

Bezugspreis monatlich 2.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich, für Sommerellen 5.00 G. in Belgien: Die 10. und 11. Seite 0.40 G. Die 12. Seite 0.30 G. in Deutschland 0.40 und 0.30 Goldmark. Abonnements- und Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tagblatt.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 55

Mittwoch, den 6. März 1920

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, am Spandauer Br. 2. Postfach 2445. Fernsprechanruf bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 243 95. Anzeigen: Annahme, Expedition und Druckerei 243 97.

Schafft die Todesstrafe ab!

Eine bedeutende Erklärung des preußischen Justizministers.

In der fortgesetzten Justizdebatte des preußischen Landtages gab auf eine Frage des Abg. Heilmann (S.) vom Montag der Justizminister Schmidt, der bekanntlich der Zentrumsfraktion angehört, eine bedeutende Erklärung über seine Stellung zur Todesstrafe ab. Sowohl das einseitige Studium der Straftaten über Mordeprozesse mit Todesurteilen, als auch eine in seinem Wesen vollzogene Doppelhürstung und die Hinrichtung des Aufständischen Wittenberg, die Befestigung mit der Literatur der Gegner der Todesstrafe, alle diese Tatsachen hätten seine Bedenken gegen die Verhängung der Todesstrafe nicht abnehmen lassen. Seine Versicherung, daß er diese Einstellung auch an maßgeblicher Stelle nicht verlegen werde, läßt wohlverstandenenfalls auf der linken Seite des Hauses aus.

In der weiteren Debatte begrüßte Abg. Rüttner (S.) die ablehnende Haltung des Ministers gegenüber der Todesstrafe namens seiner Fraktion auf das wärmste. Die Tilgung dieses mittelalterlichen, barbarischen Strafmittels aus dem Strafrecht sollte nach dem ablehnenden Votum des Prof. Rahl im Reichstag eigentlich eine unabwiesbare Notwendigkeit sein. Unter großer Aufmerksamkeit des Hauses trug der Redner einen bisher unbekannten Fall vor, in dem

1919 in Gelsenkirchen der Schmiedler Markus von dem außerordentlichen Kriegsgericht

unschuldig zum Tode verurteilt

wurde. Das Todesurteil war nach mehrmonatlichem Zögern, trotz des Vortrags seines juristischen Referenten, vom obersten Gerichtsherrn bestätigt worden. Der Verurteilte wäre unweigerlich hingerichtet worden, wenn nicht durch eine merkwürdige Verkettung von allerlei Zufällen der wahre Sachverhalt klargestellt und der wirkliche Täter gefasst und abgeurteilt worden wäre. Daß der gänzlich unschuldige in der Untersuchung die ihm zur Last gelegte Tat nicht zugab, wurde ihm in der Urteilsbegründung als „unverfrorenes und kaltschnelles Zeugnis“ erschwerend angerechnet. Wenn erst kürzlich im Mundstich der volksparteiliche Geheimrat Jasp

als Befürworter der Todesstrafe

beruhigend erklärte, daß noch nie ein Todesurteil gegen einen Unschuldigen vollstreckt ist, so ist zu hoffen, daß auch durch dieses Beispiel diese trügerische Ruhe zerstört wird und damit ein neuer Beitrag für die Beseitigung der Todesstrafe geleistet ist.

Genug des grausamen Spiels.

Gegen die krampfhaften Bemühungen, die Geheimvertragsdebatte nationalistisch auszubeuten.

In der Utrechter Fälschungssache ist auch am Dienstag keine wesentliche Wendung eingetreten.

Der belgische Ministerrat ließ nach einer längeren Sitzung zu der Angelegenheit erklären, daß die Regierung entschlossen sei, die Strafuntersuchung mit aller Gründlichkeit durchzuführen, um die Angelegenheit in allen ihren Einzelheiten zu klären. Diese Erklärung war nach dem am Montag umlaufenden Gerücht sehr notwendig. Die öffentliche Meinung wird dennoch sehr vorsichtsam bleiben müssen, denn es ist kaum zweifelhaft, daß gewisse einflussreiche Kreise alles daran setzen, damit

nicht alle Schleier gelüftet

werden und diese oder jene Persönlichkeit oder Organisation nicht kompromittiert wird.

Am Dienstagmittag hat die Antwerpener Staatsanwaltschaft in den Redaktionsräumen der „Schelbe“ eine Hausdurchsuchung vorgenommen und mehrere Schriftstücke beschlagnahmt. Wie verlautet, suchte sie u. a. einen kurz vorher angekommenen eingeschriebenen Expressbrief, der, wie die Polizei vermutet, von Hermanns kamme.

Ruhige Haltung der deutschen Sozialdemokratie.

Der „Sozialdemokratische Presseklub“ schreibt:

„Die Angelegenheit des belgisch-französischen Geheimvertrages über militärische Abmachungen gegen Deutschland und Holland kann noch nicht als völlig geklärt angesehen werden. Absolut sicher ist nur, daß der in Brüssel verfaßte Frank-Heine ein sehr schlechtes Subjekt ist, das strupplos seine Fälscher- und Spionagetätigkeit nach allen Richtungen hin getrieben hat. Die allergrößte Wahrscheinlichkeit spricht auch dafür, daß die Schriftstücke, die das „Dagblad“ in Utrecht veröffentlicht hat, u. a. nicht waren. In dieser Erkenntnis mußte schon eine genaue Nachprüfung ihres Inhalts führen, besonders wegen des Hineinlebens von England, dessen Ablehnung jeder militärischen Bindung auf dem europäischen Festland bekannt war. Nicht gezweifelt werden kann an der Existenz des militärischen Abkommens zwischen Frankreich und Belgien vom Jahre 1920. Indessen ist die Tatsache des Bestehens eines solchen Vertrages nicht erst jetzt bekannt geworden, sondern man mußte von

ihm, wenn auch sein Wortlaut verborgen blieb, seit nahezu neun Jahren.

Es ist auch sehr wohl möglich, ja, es kann beinahe als gewiß angenommen werden, daß im Jahre 1927 neue militärische Besprechungen stattgefunden haben, Besprechungen, die man mit Rücksicht auf die internationale Situation, wie sie sich inzwischen entwickelt hatte, unter allen Umständen aufs lebhafteste bedauern muß. Aber für die Echtheit der „Geheimdokumente“ ist damit nichts ausgesagt, und wir können im Zweifel darüber sein, ob das deutsche Auswärtige Amt nicht des Guten ein wenig zuviel getan hat, als es trotz des Dementis der amtlichen Stellen in Brüssel und Paris an diesen beiden Orten noch Schritte durch die diplomatischen Vertreter Deutschlands übernehmen ließ. Wir haben außerdem Grund zu der Annahme, daß der deutsche Gefandte in Brüssel bei dieser Gelegenheit ein wenig überflüssig und infolgedessen ungeschickt vorgegangen ist.

Uneinigkeit in der Minderheitenfrage.

Verchiebung der für heute vorgesehenen Genfer Ratsitzung.

Die für Dienstag vorgesehene 2. öffentliche Sitzung des Völkerbundsrats wurde mittags plötzlich abgesagt. Eine Begründung für die unerwartete Verlegung wurde nicht gegeben. Es verlautet jedoch, daß zahlreiche Delegationen vor Beginn der Debatte über das Minderheitenproblem ihre vertrauliche Fühlungnahme mit den Vertretern Englands und Frankreichs abschließen wollten. Chamberlain wurde am Dienstag u. a. von dem Vertreter Ungarns, dem jugoslawischen Außenminister besucht. Am späten Nachmittag unterhielten sich Stresemann und Briand längere Zeit über die schwebenden politischen Fragen.

Inzwischen ist die Denkschrift des Kanadiers Dandurand zur Minderheitenfrage gewissen Änderungen unterzogen worden. In seiner veränderten Denkschrift verlangt der Kanadier, daß Minderheitenbeschwerden auch von Minderheitsvertretungen außerhalb des Landes, dem die Min-

derheit zugeeignet worden ist, in Empfang genommen werden sollen. Diese

außerordentlich weitgehende Forderung

könnte in der Praxis bedeuten, daß eine Vertretung der Deutschen Südtirols, die infolge des Faschismus Italien verlassen mußten, das Recht hat, sich im Namen der Tiroler Deutschen zu beschweren. Dandurand fordert ferner, daß die Minderheiten in einigen Fällen ihre Petition an den Völkerbund gleichzeitig mit der ersten Beschwerde an ihre Regierung richten dürfen. Ein weiterer Zusatz verlangt, daß im Falle einer Abweisung der Minderheitsbeschwerden das behandelnde Komitee zu entscheiden hat, ob und in welcher Form die Öffentlichkeit von der Abweisung zu unterrichten sei.

Ausführungen über das Minderheitenproblem, die Chamberlain am Dienstag vor der englischen Presse machte, zeigen allerdings, daß der englische Außenminister nicht die Absicht hat, sich dem kanadischen Schritt voll anzuschließen. Chamberlain betonte auffällig stark die seiner Meinung nach guten Seiten des bisherigen Minderheitenverfahrens, gab aber zu, daß die Diskussion zu Verbesserungen der Maschinerie des Rates führen könne.

Minderheitenschutz nicht nur in den neuen Staaten.

Die Forderung Polens.

Die Pariser Presse weist im Zusammenhang mit der bevorstehenden Minderheitenkonferenz in Genf einige recht interessante Einzelheiten zu berichten.

Der polnische Außenminister Zaleski habe ursprünglich die Absicht gehabt, in Genf zu verlangen, daß die Bestimmungen über den Minderheitenschutz, die augenblicklich nach den bestehenden Friedensverträgen nur für die jungen Staaten gelten, auf sämtliche europäischen Mächte ausgedehnt würden. Dieser Vorschlag habe aber selbst in Paris Widerstand gefunden. Die französische Regierung habe dagegen in Warschau Vorstellungen erhoben lassen, worauf Zaleski seinen Plan aufgegeben habe. Dagegen sei es ihm gelungen, die kleine Entente und Griechenland zu einem Schritt in London, Paris und Rom zu bewegen, die der formellen Erklärung gegolten habe, daß die an dem Schritt beteiligten Staaten

keinerlei Abänderung des jetzt geltenden Minderheitenrechts zulassen

würden, zumal wenn diese Abänderung auch noch über ihren Kopf hinweg im Völkerbundsrat beschlossen werden sollte.

Der Schritt sei in Rom und in Paris nicht unfeindlich, in London dagegen durchaus eifrig aufgenommen wor-

Fort mit dem Konkordat.

Die Berliner Funktionäre der Sozialdemokratie gegen die Annahmen des Zentrums auf kulturpolitischem Gebiet.

Die Funktionäre des Bezirksvorstandes Berlin der Sozialdemokratischen Partei besaßen sich am Dienstagabend mit der politischen Bedeutung des Konkordats. Den einleitenden Vortrag hatte der Abg. Schulrat Kurt Loewenstein, einer der führenden Geister auf dem Gebiete der Kulturpolitik übernommen. Er führte u. a. aus:

„Die Frage, ob Preußen als einziger Staat überhaupt ein Konkordat abschließen kann, ist eigentlich schon für uns entschieden. Im Reichstag hat seinerzeit der Abg. Sanger im Namen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion dem Bundesstaat Bayern dieses Recht bestritten. Die Reichstagsfraktion kann nicht etwas für verfassungswidrig halten, was die Bundesregierung für recht anerkennt. Wenn schon Staatsverträge abgeschlossen werden sollen, dann nur durch das Reich, womit aber nicht gesagt sein soll, daß nunmehr das Reich zu einem Konkordat kommen möge.

Wenn wir übrigens in Preußen in Kirchen- und Schulfragen Konzeptionen machen müssen, so doch immer in der Hoffnung, daß zu gegebener Zeit wieder ändern zu können. Das wird aber beim Abschluß eines Konkordats unmöglich.

Auch die Form, wie bisher die Konkordatsverhandlungen geführt wurden, ist unerträglich. Wir sind gegen Geheim-

verhandlungen und Geheimdiplomatie, weil wir unter solchen Umständen nie unsere außerparlamentarischen Hilstruppen einsetzen können. Schließlich vermögen sich aus dem Konkordat Rechtsformulierungen und Rechtsverhältnisse zu ergeben, die nicht abzusehen sind.

Wenn man das aber alles nicht will, wozu braucht dann das Zentrum ein Konkordat. Wir sind gegen seinen Abschluß. Wir sind auch nicht der Meinung, daß etwa die preußische Koalition dadurch gefährdet werden könnte. Das Zentrum betrachtet seine Mitgliedschaft in der Koalition als eine Machtposition im Staate, die es nicht einem Konkordat zuliebe aufgeben dürfte.

Gefährdet wird nur das Ansehen und die Macht der Sozialdemokratie, wenn man ein Konkordat abschließt, das ebenbürtig durch einen gleichwertigen Staatsvertrag ersetzt werden kann.

Die Konferenz nahm schließlich nach einer ausführlichen Diskussion gegen wenige Stimmen folgende Entscheidung an: Die Funktioneerversammlung unterstützt den Beschluß des Bezirksvorstandes, den Parteivorstand zu ersuchen, einen preußischen Parteitag mit der Tagesordnung „Das Konkordat“ einzuberufen.

den. Frankreich jedenfalls habe sich durch veranlaßt gefühlt, feinerseits gemeinsam mit England in Berlin zu intervenieren, damit Stresemann die Minderheitenfrage in Genf möglichst abstrakt und theoretisch behandle. England habe sich zu dieser Demarche bereitgefunden, obwohl es früher der kleinen Entente hatte erwidern lassen, daß man wohl oder übel genötigt sein werde, den deutschen Vorschlag gegen die Neuordnung des Minderheitenrechts Rechnung zu tragen.

Allerdings betont die Pariser Presse bei allem ausdrücklich, daß dieses Entgegenkommen unter keinen Umständen soweit gehen dürfe, daß etwa die Einführung einer ständigen Minderheitenkommission genehmigt werden könnte.

Die polnischen Sozialisten über das unabweisbare Recht der Minderheiten.

Der „Robotnik“, das Hauptorgan der polnischen Sozialdemokratie, erklärt in einem bei beachteten Artikel, daß eine schnelle Lösung des Minderheitenproblems für Polen ein Gebot der Notwendigkeit sei. Jeder einsichtige Politiker in Polen müsse begreifen, daß ein von mächtigen Nachbarstaaten umgebenes Land, das in seinem Innern mehr als 30 Prozent Einwohner nichtpolnischer Nationalität zählt, die Frage einer Zusammenarbeit mit diesen Minderheiten irgendwie lösen müsse. Ganz besonders sei zu beachten, daß die Minderheiten in mehreren Woiwodschaften die überwältigende Majorität darstellen.

Die Sozialdemokratische Partei hat einen Gesetzentwurf über die Regelung der Minderheiten-Schulfragen eingebracht und der „Robotnik“ bemerkt dazu: für jede Minderheit bestehe das unabweisbare Recht, eine Schule mit der betreffenden Unterrichtssprache zu besitzen, die der Eigenart der betreffenden Minorität Rechnung trägt. Für dieses Recht werde die Sozialdemokratische Partei Polens stets eintreten.

Das Urteil im litauischen Sozialistenprozeß.

7 1/2 Jahre Zuchthaus statt Todesstrafe für Redhs.

Der große Prozeß gegen den ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Redhs und Genossen wegen eines Unruhrversuches hat mit milderen Urteilen geendet, als anfangs erwartet wurde, denn der Staatsanwalt hatte gegen die Hauptangeklagten die Todesstrafe beantragt. Anscheinend hat man doch die Entlastung der internationalen Arbeiterbewegung gesichert. Redhs selbst wurde indessen mit zwei anderen Angeklagten zu 7 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt, 14 Angeklagte erhielten Zuchthausstrafen bis zu vier Jahren, und sieben wurden freigesprochen. Es stellte sich nämlich während des Prozesses heraus, daß diese sieben von persönlichen Feinden fälschlich als Verschwörer denunziert worden waren. Was den Unruhrversuch betrifft, so hätte er überhaupt nicht gelingen können, denn die Geheimpolizei war durch einen Spion, der sich in die Verschwörergruppe eingeschlichen hatte, rechtzeitig über alles unterrichtet. Redhs steht jetzt noch ein zweiter Prozeß bevor. Er wird angeklagt, in Wilna gemeinsam mit dem polnischen Emigranten Plechatski hochverräterische Pläne gegen die litauische Regierung geschmiedet zu haben.

Die Stahlhelmer über sich selbst.

Weil ihr Gehirn durcheinandergeht, glauben sie Deutschland in Chaos zu sehen.

Im Rahmen der Vorträge des akademischen politischen Klubs in München sprach Dienstagabend der Führer des Stahlhelms, Franz Seide, über das Thema „Was ist und will der Stahlhelm?“. In seinem Vortrage kam der Redner auch auf das Volksbegehren des Stahlhelms zu sprechen und betonte, dies werde herausgebracht werden, wenn der Zeitpunkt dazu günstig sei. Das Volksbegehren sei auf eine möglichst einfache Form gebracht und enthalte nur zwei Forderungen, nämlich eine Verstärkung der Befugnisse des Reichspräsidenten, und die Aufhebung der Immunität der Abgeordneten bei Vergehen des Landesverrats. Der Reichspräsident soll sein Kabinett selbst zusammenstellen oder entlassen können. Letzten Endes, so erklärte Seide, würden auch die heutigen Parteien keine andere Lösung aus dem jetzigen Chaos finden, als eine Diktatur. Allerdings sei voraussichtlich auch ihre Dauer nur beschränkt.

Verschärfung der ägyptischen Diktatur? Aus Kairo wird gemeldet, daß sich Regierungsbefehle seit einigen Tagen in Andeutungen über neue Ausnahmegeetze ergeben, die eine weitere Verschärfung des Ausnahmezustandes mit sich bringen sollen.

Malermester Bulcke.

Von Henning Duerstadt.

Der alte Bulcke kam nicht darüber hinweg. Er war ein Mann, der richtig lernte, als er jung war, der auch — bei den Söhnen in Mendenburg — seine Jahre gedient und die Qualifikation zum Unteroffizier bekommen hatte. Er wohnte nun schon fast 35 Jahre in Rebesloe, in der kleinen holländischen Seebadstadt, war ehrlicher Handwerker und sogar Vorstandsmitglied in der Innung. Vor Gericht war er nun zweimal in seinem Leben gewesen, einmal in einer Gewerbeschlichte, einmal wegen eines Strafverfahrens gegen ein Dienstmädchen, das eine Treppe höher in seinem Hause in der Königsstraße angeht, als Zeuge. Der alte Bulcke kam nicht darüber hinweg.

Sein einziger Junge, der Heinrich, war doch wirklich geübt und gepflegt worden. Als die Mutter noch lebte, hatte sie ihn behandelt wie ein rohes Ei und, auch wenn er die Summeleien der Flegeljahre machte, mit Entschuldigungen und Heimlichkeiten nicht gepart. Bulcke, der, wie so viele Väter, Familienehregeiz hatte, mußte Heinrich auf die höhere Schule schicken, und es gab ein solches Fest, als der Junge 1910 sein Einjähriges machte.

Selbstverständlich war, daß Heinrich Bulcke sich im August 1914 — er war bis dahin bei Blate & Sohn in Lübeck Handlungsgehilfe gewesen, als Kriegsfreiwilliger meldete. Besonders beglückte es Vater Bulcke, daß Heinrich beim Ersatzbataillon 84, seinem alten Regiment, ausgebildet wurde.

Sobald Heinrich, insgesamt etwa fünfmal während der Kriegsjahre von 1914 bis 1918, nach Rebesloe, zuletzt als Offiziersstellvertreter, auf Urlaub kam, war die Familie Bulcke doppelt und dreifach angezogen. Schon 1916, als es noch kein bloßer Schmach war, nach der Rangordnung, hatte er das Ehrengewand einer ersten Klasse. Rebesloe besaß in dem jungen Mann, der seine Extrajunioren mit viel Eleganz und militärischem Schmuck trug, einen vaterländischen Heiden, der um so verehrungswürdiger schien, als er ja aus Rebesloe gebürtig war.

Die Gerrenzzeit der Uniform war zu Ende gegangen. Realitäten, Remordnungen markierten auf, auch bei Bulckes in Rebesloe, Provinz Schleswig-Holstein. Heinrich Bulcke hatte die Revolution seineswegs mitgemacht. Er hatte, vorchristlich, wie er erzogen und auch gewonnen war, seine Entlassungspapiere einschließlich der zutreffenden Gebühren abgeholt und kehrte als freier Mann von hinten erdolchter Frontkrieger zurück, um seinem Vater auf der Tasse zu liegen.

Schwierigkeiten in der Regierungskoalition.

Gegen die Wahl der Abg. Alma Richter zum Senator.

Auf der Tagesordnung der heutigen Volltagssitzung steht die Wahl eines nebenamtlichen Senators. Für diesen Posten ist bekanntlich von der Deutschliberalen Partei die Abgeordnete Alma Richter präsentiert. Die Wahl dürfte infolgedessen eine Sonderheit gegenüber früheren Senatorenwahlen bringen, als nicht die gesamte Regierungskoalition die vorgeschlagene Kandidatin wählen wird. Das Zentrum hat den Beschluß gefaßt, nicht für Frau Alma Richter zu stimmen, da es den Anspruch der Deutschliberalen Partei auf vier Senatoren nicht anerkennt. Um aber die Wahl nicht zu gefährden, wird das Zentrum weiche Stimmgelüste abgeben.

Handelt es sich bei dieser Stellungnahme des Zentrums um eine vorübergehende Schwierigkeit, so wird die Wahl von Frau Alma Richter zum Senator der Regierungskoalition aber auch noch eine dauernde Schwächung bringen. Die Abgeordneten Wroczkowski und Lemke sind bekanntlich vor einiger Zeit aus der deutschliberalen Fraktion ausgeschieden, hatten aber erklärt, die Regierung weiterhin zu unterstützen. Nunmehr haben sie dem Senatskandidaten Gen. Wehl wissen lassen, daß sie im Falle der Wahl von Frau Richter zum Senator der Regierung ihre parlamentarische Unterstützung entziehen würden. Immerhin behält die Regierungskoalition auch weiterhin im Volltag die Mehrheit. Hinter der Regierungskoalition stehen nach dem Ausscheiden der beiden Abgeordneten noch 64 Abgeordnete, wozu die gelegentliche Unterstützung der Regierung von Fall zu Fall durch kleinere außerhalb der Koalition stehende Parteien kommt.

Die Deutschliberalen hatten durch das Ausscheiden der Abgeordneten Lemke, Wroczkowski und Regier ihre Fraktion stark und damit auch ihren Ausfluß verloren. Es waren nun in letzter Zeit Verhandlungen zwischen der Deutschliberalen Partei und der Deutsch-Dänischen Volkspartei im Gange, um durch Gründung einer Fraktionsgemeinschaft im Parlament, die beiden Parteien ihre Selbstständigkeit gelassen hätte, den Ausfluß zu retten. Diese Bestrebungen dürften aber zu keinem Erfolg führen, da der Vorstand des Volksrates den Standpunkt einnimmt, daß Ausfluß nur an Fraktionen, nicht aber an fraktionelle Arbeitsgemeinschaften gegeben werden dürfte. Infolgedessen wird der frühere Ausfluß der Deutschliberalen jetzt dem Zentrum zufallen.

All diese Vorkommnisse sind gewiß für die Regierungskoalition eine gewisse Erschwernis ihrer Zusammenarbeit, die aber ernstlich dadurch nicht gefährdet ist. Es liegt nun einmal im Wesen der Koalitionspolitik, daß naturgemäß Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Koalitionsangehörigen auftreten und ausgetragen werden müssen. Andererseits zeigen die Vorkommnisse aber, wie sehr die Tätigkeit des Volksrates durch die vielen Splitterparteien immer wieder behindert wird.

Kommunistenrevolte im heftigen Landtag.

Sie mußten rausgeworfen werden.

Im heftigen Landtag beantragten die Kommunisten am Dienstag, ihre Anträge zur Regelung der Erwerbslosenfürsorge sofort auf die Tagesordnung zu setzen. Als das abgelehnt wurde, erhoben die auf den Tribünen anwesenden Erwerbslosen, ermuntert durch das Loben der kommunistischen Abgeordneten, ein fürchterliches Gebrüll. Schimpfworte wie „Schleiber“, „Lumpen“ usw. flogen in den Saal. Landtagspräsident Oels (Soz.) sah sich schließlich gezwungen, die Sitzung zu schließen und die Tribünen polizeilich zu räumen. Die Erwerbslosen sammelten sich daraufhin im Lichthof des Landtages, wo der kommunistische Abgeordnete Gumpf eine Ansprache hielt. Der Lichthof mußte schließlich ebenfalls geräumt werden.

Der Urheber der Ständeszenen, der kommunistische Abg. Gumpf, wurde von der Dienstag-Sitzung ausgeschlossen.

Auch in der Volltagssitzung des brandenburgischen Provinziallandtages veranstalteten die Kommunisten am Dienstag zur Abwechslung wieder einmal den üblichen Rabau. Als einige ihrer Anträge abgelehnt wurden, ergingen sie sich in stärksten Ausfällen gegen die anderen Parteien, insbesondere natürlich gegen die Sozialdemokratie. Alle Ordnungsrufe des Vorsitzenden nutzten nichts, so daß die Sitzung schließlich unter großem Lärm und Rabau aufgehoben werden mußte. Auf Vorschlag des Vorsitzenden beschloß der Reichsterrat

Der Offiziersstellvertreter, der heimath, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte, Leutnant geworden wäre, konnte natürlich unmöglich jetzt, nachdem er sich in so beachtlichem Maße um das Vaterland verdient gemacht hatte, wieder in Lübeck bei Blate & Sohn eintreten. Er war doch etwas und mußte doch etwas bleiben. Dieser Ansicht war auch Vater Bulcke! Zuerst, bis Ende 1923, boten die Freiwilligen-Verbindungen, bei denen gerade für Männer vom Schlage Heinrich Bulckes ein reiches Betätigungsfeld offen lag, Gelegenheit, in den Versammlungen der Kriegszeit fortzufahren und weiter vorzutänzen, daß man Held, Patriot und deshalb erster Mann im Staate sei.

Als dann der ganze Kummel aufhörte, kam die Katastrophe. Der etwa Dreißigjährige lag auf der Straße, beschlagungslos, unfähig und nur mit seinem Titel und einigen schönen Orden behaftet. Was sollte er machen? Viel Möglichkeiten gab es nicht, aber immerhin: er, Heinrich Bulcke, der bis dahin stets seine Rolle gespielt hatte, war doch mit seinen dreißig Jahren ein hübscher Kerl!

Bald wurde er wegen Betrugschwindels zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Und darüber kam der alte Bulcke nicht hinweg. Sein Junge und so etwas! Im „Generalanzeiger“ hatte es auch gestanden. Ganz Rebesloe sprach davon. Man legte mit Fingern auf ihn, den ehrlichen Handwerksmeister, und wenn man es auch nicht tat, so spürte er doch Blide hinter seinem Rücken oder glaubte Worte der Kritik oder des Bedauerns zu hören.

Es war aber auch wirklich etwas daran. Er war zweiter Vorsitzender des Vereins ehemaliger 84er, und er hatte schon den richtigen Riecher, wenn er bei den Sitzungen alle vierzehn Tage bei Begrüßung, Unterhaltung und Gebahren Froh und Kälte zu bemerken vermeinte. Der alte Bulcke hatte keine Beweise: das ist richtig. Man verhielt sich korrekt, aber man wahrte die Distanz. Man war eben vorsichtig. Der Sohn im Gefängnis, du lieber Gott, da war doch was anrühlig. Ausgerechnet mit dem Vater eines solchen minderwertigen Menschen intime Freundschaft hatten, das konnte doch dem Ansehen schaden. Es waren ja sogar Stadtverordnete Vereinsmitglieder, und einer von ihnen, der Vizefeldwebel und Besitzer des Hotels „Stadt Rebesloe“, Herr Schulz, hatte sehr deutlich am Stammtisch gesagt: „Da ist etwas faul!“ Aber Schulz ging aus her — man mußte doch auch auf die Rundschau Rücksicht nehmen.

Das Geschäft des alten Bulcke ging übrigens auch zurück. Mochte die allgemeine Not der Zeit hier auslagelagend sein, mochte zufällig bei seinen alten Stammkunden, dem Generalmajor a. D. von Kappelheim, dem früheren Rittergutsbesitzer Perlenberg, dem Großkaufmann Neuhelm und allen den anderen, kein Bedarf nach Malerarbeiten vor-

dann, den Hauptfehler wegen grober Ungebühr auf zwei Tage unter Entziehung der Aufwandsentschädigung auszuschließen.

Sieg der mexikanischen Regierungstruppen.

Das Parlament soll Vollmachten geben.

Die mexikanische Regierung erzielte am Dienstagnachmittag gegen die Rebellen den ersten großen Erfolg. Ihre Truppen stellten in Orizaba (Bera Cruz) 500 stark bewaffnete Anhänger der aufständischen Generale und nahmen sie gefangen. Außerdem wurde zahlreiche Kriegsmaterial erbeutet. Es ist bisher jedoch unbekannt, ob und in welcher Form diesem Erfolg ein Kampf vorausgegangen ist. Inzwischen hat die Regierung auch Truppen gegen die anderen meuternden Generale in Marisch geschickt. Allem Anschein nach plant sie eine Unterdrückung des Aufstandes mit härtesten Mitteln.

Das Parlament dürfte voraussichtlich schon in den nächsten Tagen einberufen werden, um der Regierung außerordentliche Vollmachten zu erteilen. H. a. ist auch an die Aufhebung der Immunität der in den Aufstand verwickelten und in den bisher von den Rebellen beherrschten Gebieten wohnhaften Abgeordneten gedacht.

Amerikanisches Wasserausfuhrverbot nach Mexiko.

Im Weißen Hause in Washington wurde erklärt, die Aufhebung des seit 1924 bestehenden Verbots der Verschiffung von Waffen und Munition nach Mexiko komme angesichts der gegenwärtigen Lage in Mexiko selbstverständlich nicht in Frage, d. h. also, daß die Amerikaner nur auf illegalem Wege zu Waffen gelangen können. Sicher aber wird die Grenze nach den Vereinigten Staaten besser genau haben, zumal der Schmuggel in Amerika eine sehr raffinierte Macht ist. Geschäft ist Geschäft.

Neue Glanzleistung der Justiz.

Wenn es sich nicht um Kleinrentner handelt.

In dem Streit, den der Fürst Salm-Salm, der Herzog von Arenberg und der Fürst Salm-Horstmar gegen den preussischen Staat vor den Gerichten führen, hat jetzt das Oberlandesgericht Hamm entschieden, daß eine 80prozentige Aufwertung der Staatsrenten für die hohen Herrschaften zu erfolgen hat. Die Vorinstanz, das Landgericht Münster, hatte eine 40prozentige Aufwertung festgelegt.

Schätzig Prozent Aufwertung für höchst zweifelhafte Ansprüche jener Herrschaft, die das deutsche Volk in Elend und Verderben hineingeführt hat — die um Hab und Gut betrogenen kleinen Sparren aber können weiter hungrern. Das nennt sich „Gerechtigkeit“!

Die neue Regierung der Vereinigten Staaten. Der Senat der Vereinigten Staaten hat das Kabinett Hoover in folgender Zusammensetzung bestätigt: Staatssekretär: Stimson, Außenminister: Clegg, Kriegsminister: Duggan, Justizminister: Clegg, Finanzminister: Brown, Marine: Adams, Inneres: Ray Wilbur, Handel: Robert Lamont, Arbeit: Davis, Landwirtschaft: Hyde.

Katholische Justiz gegen Zürcher Kommunisten. Das Ausnahmegericht in Rom hat gestern das Urteil gegen die erste Gruppe der Zürcher Kommunisten gefällt; die wegen kommunistischer Propaganda und verschiedener Fälschungen angeklagt waren. Der Schweizer Kommunist Hofmaier wurde zu 15 Jahren neun Monaten Gefängnis verurteilt, die anderen, darunter eine Frau, zu drei bis fünf Jahren.

Massenverhaftungen in Irland. Etwa 40 junge Leute sind in Dublin verhaftet und zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen worden. Die Verhaftungen stehen im Zusammenhang mit einer Erklärung des Präsidenten Cosgrave, in der er ausführt, in Irland seien verbrecherische Bestrebungen im Gange, durch die das ganze Gesellschaftssystem bedroht werde.

Auch die Bretonen kriegen Appetit. „Petit Parisien“ meldet aus St. Brieux: In der vergangenen Nacht sind in den meisten benachbarten Gemeinden Plakate der bretonischen Autonomistenpartei in französischer und bretonischer Sprache angebracht worden. Der Inhalt dieser Plakate soll ausgesprochen separatistisch sein.

liegen, gleichgültig: Der alte Bulcke führte alles auf die Strafe seines Sohnes zurück. Er kam nicht darüber hinweg.

Den Ausschlag aber gab Ende Januar die Neuwahl im Verein der ehemaligen 84er: Mit 28 gegen 16 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen wurde der Hotelbesitzer Schulz zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Der Malermester Bulcke fiel durch.

Bis zum Ende dauerte es noch etwa sechs Wochen; dann kam die Katastrophe. Der alte Mann hingte sich auf.

Man fand einen Zettel mit den Worten: „Heinrich war der dunkle Punkt. Die Uniform hat mich umgebracht.“

„Giftgas über Berlin“.

Geschlossene Vorstellung.

Im Theater am Schiffbauerdamm wurde gestern Abend das Drama Peter Martin Kampels „Giftgas über Berlin“, gegen dessen Aufführung in Minderkreisen starke Bedenken geäußert worden waren, vor einer geschlossenen Gesellschaft, sowie Vertretern der Behörden und der Presse zum ersten Male aufgeführt.

„Drei Akte einer Diktatur der Zukunft“ nennt Kampel sein Tendenzstück, das im Jahre 1936 in Berlin in der Friedensfrage, im Reichswehrministerium und auf dem Funkturm spielt. Der Vorstellung wohnten u. a. ein Vertreter des Innenministeriums, Polizeipräsident Jörgel mit Vizepräsident Dr. Weis und Regierungsdirektor Wundlich von der politischen Polizei bei. Die besonders stark realistischen Szenen wurden von einem Teil der Zuschauer mit ostentativem Beifall aufgenommen.

Unterzeichnung des Bauvertrages für den Völkerbundspalast. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat auf Grund eines Beschlusses der letzten Völkerbundsversammlung den Bauvertrag für den neuen Völkerbundspalast, bestehend aus dem Versammlungsgebäude, dem Völkerbundssekretariat und der Völkerbundsbibliothek, unterzeichnet. Die 5 Architekten, die den Bauauftrag erhalten haben, sind Renot-Frankreich, Flegelheimer-Schweiz, Broggi-Italien, Lesèvre-Frankreich und Bago-Ungarn. Die Architekten hoffen, ihre Pläne in der nächsten Zeit bereitstellen zu können. Der Einheitsplan soll noch in diesem Monat dem von der Völkerbundsversammlung eingesetzten fünferständigen zur Genehmigung unterbreitet werden. Die feierliche Grundsteinlegung für den Völkerbundspalast dürfte während der Völkerbundsversammlung im nächsten September erfolgen.

Schichau bleibt erhalten.

Preußen und das Reich beteiligen sich an einer U.-G. — 5,5 Millionen jährliche Kosten.

Das große Rätselraten um die Schichauwerft in Elbing und damit in Danzig wird, wie es scheint, bald ein Ende haben. Die Frage: Was wird werden, wird das Deutsche Reich die Verpflichtungen übernehmen, ein bis ins Mark ungesundes wirtschaftliches Unternehmen zu sanieren, oder wird das Reich es der Privatwirtschaft, die sich ja sonst immer mit ihrer eigenen Kraft brüht, überlassen Schichau lebensfähig zu erhalten, ist nunmehr im Reichsrat gelöst worden.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages war vor kurzem eine Entschließung angenommen, wonach die Reichsregierung ersucht wurde, eine Gesetzesvorlage zur Sanierung der Schichauwerft in Elbing und Danzig vorzulegen. Die Reichsregierung hatte sich sofort damit beschäftigt und beschlossen, aus innen- und außenpolitischen Gründen und vor allem

mit Rücksicht auf die Bevölkerungspolitik

(wahrscheinlich ist damit gemeint, die starke Abwanderung aus Ostpreußen zu unterbinden) Ostpreußens die Schichau-Sanierung durchzuführen und damit das größte Industrieunternehmen Ostpreußens zu erhalten.

Inzwischen hat sich auch der Reichsrat mit dem Gesetz über die Sanierung der Schichauwerft beschäftigt. Preußen und das Reich hatten bereits Kredite zur Verfügung gestellt, die aber zu einer völligen Sanierung nicht ausreichten. Bekanntlich war beabsichtigt worden, daß ein Werkstoffortium das Unternehmen weiterführen sollte. Aber die Werften wollten das heiße Eisen nicht anrühren und überließen es

daher der sonst geschmähten „öffentlichen Hand“. Schichau wieder lebensfähig zu machen. Nun hat man die Absicht, aus Schichau eine Aktiengesellschaft

unter Beteiligung des Reiches und Preußen

zu gründen. Nach einem vorläufigen Anschlag werden die jährlichen Zuschüsse, die für Schichau erforderlich sind, auf etwa 5½ Millionen geschätzt. Die Vorlage geht davon aus, daß Preußen sich wie bisher mit einem Drittel an den Kosten beteiligt. Die Deckung soll aus Mitteln des vom Reichsrat verabschiedeten Reichshaushalts gefunden werden.

Die Ausschüsse waren einstimmig der Auffassung, daß diese Aktion wirtschaftlich gesehen, nur Nachteile bringen würde. Die Regierung jedoch hat das wirtschaftliche Moment in den Vordergrund gerückt und sich auf den Standpunkt gestellt, daß man aus sozialen, nationalen und bevölkerungspolitischen Gründen die Sanierung dieses für Ostpreußen und Danzig so überaus wichtigen Industrieunternehmens vornehmen müsse. Das Gesetz wird mit geringen Änderungen vom Reichsrat angenommen. Bezeichnend ist es, daß Bremen sich gegen die Sanierung ausgesprochen hat, weil es von der Sanierung der Schichauwerft eine Gefährdung der übrigen deutschen Werkstoffindustrie befürchten zu müssen meint. Man wird diese Bremer Stimme nicht vergessen dürfen, wenn die Herren Industriellen immer wieder und wieder das „nationale Belange“ in den Vordergrund stellen. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich mit trauriger Deutlichkeit, daß das „nationale Moment“ nichts weiter heißt, als mit Gefährdung der Bevölkerung Geschäfte zu machen.

Die Bucht endlich eisfrei.

Die Schiffe versuchen durch die Diffe zu kommen.

Heut acht hat die „Drottningen Viktoria“ bei Sela ankert. Auf die Nachricht hin, daß die Obingener Schiffe bei den Konvoiszusammenstellungen in erster Linie Berücksichtigung finden würden, verließen gestern die Dampfer „Nunio“, „Gunnar“, „Orlando“, „Hermion“ und „Lyn“ den Obingener Hafen. Der Eisbrecher „Tasja“ war von Obingen aus angefordert worden, um die dortigen Schiffe, die im Hafen eingefroren waren, auszubringen. Seit heute nacht ist nun nicht nur die ganze Bucht, sondern auch die Danziger Hafeneinfahrt frei von Eis. Das heutige strahlende Wetter lockt viele Schiffe. So haben heute morgen 10 weitere Dampfer, und zwar „Hagar“, „Gunnvall“, „Elsie“, „Sibra“, „Wanda“, „Selma“, „Alfild“, „Obdevold“ und „Indra“ Obingen und zwei Dampfer, „Mercurius“ und „Wilton“, Neufahrwasser verlassen. Es ist ausgemacht, daß das Eintreffens sich um 17 Schiffe zu gleicher Zeit bemühen kann. Sollten daher in der Diffe die Schiffe auf größere Eisflächen stoßen, so dürften sie auf sich allein angewiesen sein.

Mehr als mit einem Konvoi von acht Schiffen zu fahren, ist nicht ratsam, da das Eis sich bekanntlich sehr schnell schließt, und diejenigen Schiffe, die am Schluß des Konvois fahren, dann nicht mehr oder nur sehr schwer folgen können. Der Dampfer „Mercurius“, der heute morgen 6.45 Uhr Neufahrwasser verließ, hat Stützpunkt für Stockholm geladen. Dampfer „Wilton“, der um 7 Uhr das Postamt passierte, ist der Pavarist, der bekanntlich schon mit dem ersten Konvoi, den „Sampo“ nach See brachte, ausging, dann aber Eisgärten in der Bucht erhielt und zurückkam. „Wilton“ ist mit Kohlen nach Udenalla bestimmt. Heute vormittag soll noch der Dampfer „Göta“, heute nachmittag wahrscheinlich der Dampfer „Altenfeld“, Neufahrwasser verlassen. Beide Schiffe haben Kohlen geladen. Während der erste für Ostasien bestimmt ist, soll „Altenfeld“ nach Halmstad. Da mit schwerem Padeis vor Halmstad zu rechnen ist, wäre es ratsam, daß der Dampfer angestrichen seiner Ergebnisse in der Danziger Bucht von einer Ausrüstung absteht. Von Obingen beabsichtigt der Dampfer „Falkvit“ heute mittag noch nach See zu gehen.

Die Neuordnung der Bacon-Ausfuhr.

Zollrückerstattungen gegen Exportbescheinigungen.

Das nunmehr zwischen Danzig und Polen zustande gekommene Abkommen über die Bacon-(Speck-)Ausfuhr enthält folgende Bestimmungen:

Auf Grund der vom Senat der Freien Stadt Danzig in der Frage des Bacon-Exportes unternommenen Schritte erklärt die polnische Regierung, den Danziger Bacon-Fabrikanten, die dem Danziger Exportverband angehören, die in der polnischen Verordnung der Minister für Finanzen, für Handel und Industrie sowie für Ackerbau vom 17. 12. 1919 betr. Zollrückerstattung beim Bacon- und Schinkenexport vorgegebenen Exportbescheinigungen zu erteilen nach Maßgabe folgender Grundzüge:

1. Die Organisation des Danziger Exportverbandes muß in ihren Grundzügen derjenigen des polnischen Exportverbandes entsprechen;

2. für den Danziger Exportverband sind die Bestimmungen maßgebend, die für den polnischen Exportverband vom Ministerium für Handel und Industrie zum Zwecke der Erlangung der Exportbescheinigungen jeweils erlassen sind.

Im Einkauf wie im Verkauf erfüllt der Danziger Exportverband die geschäftspolitischen Bedingungen, nach denen der polnische Exportverband verfährt, und die ihm vom polnischen Exportverband mitzuteilen sind (d. h. Standards, Preispolitik und ähnliche Maßnahmen mit Ausnahme von Einkaufs- und Exportbescheinigungen). Eine Beschränkung dieser Höchstbeträge kann nur eintreten, wenn der polnische Exportverband aus preispolitischen Gründen die Einkaufs- und Exportbeträge für seine Mitglieder proportional beschränkt.

3. Beiträge der Mitglieder müssen beim Danziger Verband die gleiche Höhe haben wie beim polnischen Verband.

4. Die für den Export benötigten Bescheinigungen erhält der Danziger Verband vom Ministerium für Handel und Industrie unter denselben Bedingungen wie der polnische Exportverband.

5. Die Bewirtschaftung der Ausfuhrkontingente und die Verfügung über die aus ihnen erlösten Geldsummen erfolgt nach den gleichen Grundzügen, die für den polnischen Exportverband gelten. Hierbei wird sich der Danziger Verband nach seiner Wahl der „Landwirtschaftlichen Bank A.-G.“ in Danzig oder der „Britisch und Polnisch Trade Bank A.-G.“ in Danzig bedienen.

6. Hinsichtlich der Auszahlungstermine und der Höhe der Auszahlungen gilt für den Danziger Exportverband das gleiche wie für den polnischen Exportverband.

7. Die Danziger beziehungsweise polnischen Bacon-Fa-

briken können sich nach ihrer freien Wahl an dem Danziger oder polnischen Exportverband beteiligen.

7. Die vorstehende Erklärung kann mit einem Kündigungstermin von sechs Monaten widerrufen werden.

In polnischer Beleuchtung.

Der Ministerbesuch und die Denkschrift.

Während die polnische Rechte noch bis vor kurzem die Regierung aufforderte, eine energische Politik gegenüber den „eigenständlichen Bestrebungen“ des Freistaates zu betreiben, erkennt nun auch das nationaldemokratische Organ an, daß es, wie es in einem Blatt aus der „Danziger Volksstimme“ heißt, das historische Verdienst der Danziger Sozialdemokratie sei, wenn seit einem Jahre die Möglichkeit erfolgreicher Verhandlungen besteht und die Atmosphäre des Mißtrauens aufgehört hat. Die Reden, die neuerdings in Danzig gemeldet worden sind, bedeuten daher keinen Beginn einer neuen Ära, sondern sind nur ein Beweis für die entschiedene politische Verständigung zwischen Polen und Danzig und für die Erkenntnis der gegenseitigen wirtschaftlichen Vorteile. Eine gemeinsame Sprache ist zwischen beiden gefunden worden, deren Bedeutung erst bei der Veröffentlichung des angeblichen polnischen Memorials in der Danziger Frage wieder zur Geltung gekommen ist: die Danziger haben mit den Äußern geguckt, haben sich gedacht „eine neue Dummheit“ — vielleicht deshalb, weil sie ihre Pappenhelmer kennen.

Soweit das zitierte Blatt. Die übrige Presse befaßt sich mit dem angeblichen Memorial überhaupt nicht mehr, nachdem sie sich auf die Wiederholung des amtlichen Dementis beschränkt hat. Im Außenministerium, dessen maßgebenden Beamten mit dem Minister an der Spitze in Genf sind, wird über die Wiederholung des Dementis hinaus auch nichts mitgeteilt.

Wie die „Baltonia“ festkam.

Verhandlung vor dem Seemrat. — Schiffszusammenstoß im Freibezirk.

Vor dem staatlichen Seemrat in Danzig kamen zwei etwas weit zurückliegende Geschehnisse zur Verhandlung. Der erste Fall betraf die Grundberührung des englischen Dampfers „Baltonia“ am 25. Mai 1918 bei Schlenhorst. Die „Baltonia“ war in ihrem Schicksal die Vorläuferin der gestrandeten „Baltara“. Ging die „Baltara“ verloren, so gelang es der „Baltonia“, mit Schlepperhilfe wieder freizukommen. Da das Festkommen der „Baltonia“ fast genau an derselben Stelle stattfand, an der später die „Baltara“ strandete, so waren auch fast genau dieselben Merkmale zu bezeichnen. Dort wie hier lag das Festkommen am Nebel und an der starken Stromverfälschung. Wie der Staatskommissar B. Gray ausfuhrte, müsse man diese beiden Schwierigkeiten der Schiffsführung als Entlastungsmaterial zubilligen. Zu bemängeln wäre jedoch, daß die Schiffsführung es unterlassen hat, bei Auftauchen des Nebels rechtzeitig und ausgiebig zu loten.

Das Seemrat fällt daraufhin folgenden Spruch: Der englische Dampfer „Baltonia“ ist am 25. Mai 1918, morgens gegen 5 Uhr westlich von Schlenhorst auf Strand gekommen. Das Festkommen ist verursacht durch Nebel und Stromverfälschung. Die Schiffsführung trifft insofern ein Teil der Schuld, als sie es unterlassen hat, rechtzeitig zu loten. Das Schiff ist mit Schlepperhilfe freigesommen.

Der zweite Fall betraf den Zusammenstoß des estnischen Dampfers „Patri“ mit dem Danziger Schlepper „Fohann Westphal“ am 9. Februar 1918 im Freibezirk. Die „Patri“ lag am 9. Februar beladen an der Nordseite des Freibezirks. Längs der „Patri“ sollte ein Schwimmkran gelegt werden. Es war Eis im Hafen. Der Schlepper „Westphal“ sollte deshalb Eisbrecherdienste leisten. Durch brechende ausfahrende Eisblöcke wurde der „Westphal“ plötzlich gegen das Heck der „Patri“ gedrückt, richtete aber nur geringen Schaden an. Das Seemrat schloß sich dem Gutachten des Staatskommissars an. Es fällt folgenden Spruch: Der estnische Dampfer „Patri“ ist am 9. Februar 1918 im Freibezirk durch den Danziger Schlepper „Fohann Westphal“ beim Aufbrechen des Eises beschädigt. Die Ursache liegt in den außergewöhnlichen Eisverhältnissen. Die Schiffsführung des „Westphal“ trifft keine Schuld. Es ist richtig mandibriert worden.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Vorherjage für morgen: Wollig, vielfach dieig und neblig, vereinzelt Schauer, mäßige Winde aus West bis Nordwest. Leichter Frost.

Ausichten für Freitag: Wollig, nördliche Winde und fälter. Maximum der letzten 24 Stunden: — 0,5 Grad. — Minimum der letzten 24 Stunden: — 5,3 Grad.

Tausch der Persönlichkeiten.

Von Ricardo.

Herr Teutobald Botanowski mußte in dringenden Geschäften nach Polen. Genauer gesagt, nach Lemberg. Es handelte sich um ein größeres Objekt. 80% waren pakt zu verdienen, aber schriftlich ließ sich die Sache nicht machen. Solche Geschäfte gibt es! Teutobald Botanowski mußte unbedingt nach Lemberg reisen. Rechnete man selbst mit kleinen, unliebsamen Verzögerungen, so hätte die Sache längstens drei Tage beansprucht. Eine tolle mezo ohne remije! Also: ein gutes Geschäft ohne Betrug!

Teutobald blieb aber sechs Wochen weg. Genauer sechs Wochen und zwei Tage.

Und aus dem Geschäft wurde nichts!

Teutobald spelt Galle und Bitterkeit (Agonium nitricum). Polen ist in seinen Augen die obskure Nation auf Gottes weitem Welt. Im nächsten Krieg will er nur an die polnische Front, alleine wenn es sein muß, und dann — wehe Polen!

Wie es zu Teutobald Botanowskis Polenhaft kam, das muß chronologisch erzählt werden.

In den Jahren 1915/16 genützte Teutobald Botanowski seiner Pflicht gegen das Vaterland als Schreiber bei einer Ortskommandantur in Polen, wo er die Bevölkerung hatten und verachten lernte und ausgiebige Geschäfte mit ihr tätigte. Er verdiente ein Vermögen, das er ziemlich ungeschädigt durch die Inflation brachte. Er wurde Mitglied der radikalsten Gruppe „Stahlhelm“, nachdem er längere Zeit als Übergeleiteter bei den „Wehrwölfen“ gestanden hatte. Leichte Verwicklungen in Gememordprozesse stärkten seine rauchende Vaterlandsliebe. Dank seiner Kriegserfahrung avancierte er bald im „Stahlhelm“ zum Korpsführer. Sein Geschäft — Kommissionswaren en gros — blühte. Teutobald wurde dick und leugnete hartnäckig den Spritzer jüdisch-polnischen Blutes in seinen Adern. Die Frage eines Vorwärtigen, warum an seinem kornig deutschen Namen kein noch das polnische „owski“ hänge, beantwortete er mit einer Duellforderung und dem Hinweis, daß das ja eben das Gemeine an den Polen sei.

Im übrigen hat er nie eine militärische Ausbildung erhalten — was zu erwähnen wichtig erscheint, will man sein Schicksal recht würdigen.

Den Schreiberposten im Krieg erhielt er als A. S. Feld-Mann, und nachdem er in der Garnison Ehrenbezeichnung durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung einige Tage gekostet hatte, demnach fiel er als Korpsführer im „Stahlhelm“ durch Schneid, Gesinnung und eine gewisse Nebenabgabe auf.

Man steht, alles in allem ist Teutobald Botanowski irgendwo ein ungewöhnlicher Mensch.

Selbst besserer Einblick verschleiht er sich nicht. Als das große Geschäft in Lemberg winkte, schien selbst ihm, dem so nationalbewußten Manne, die Verständigungslosigkeit mit Polen immerhin eine Ende, die nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen sei. Er dachte wiederholt, ein Verdienst von 60.000 Zloty sei kein Pappenstiel!

Als man ihm die Einreiseerlaubnis nach Polen erteilte, da glühte wieder das sein Polenhaft auf. Es sei persönliche Schiene, behauptete Teutobald Botanowski, doch gute Freunde wollten wissen, daß er nur die Visagebüchsen zu sparen gedachte, und vor jedem eben Gewissen für einen kleinen strafbaren Dieb eine Rechtfertigung suchte. Er ergriffte manderlei Mären, die teils schauerlich, teils komisch, alle darauf hinausliefen, Teutobald Botanowski könne auf legalem Wege nicht nach Polen reisen.

Das ist festzuhalten!

Da nun aber bekanntermaßen der echte Deutsche allenfalls Gott, sonst aber — bei Gott! — nichts auf dieser Welt fürchtet, so beschloß Teutobald Botanowski eben seine polnische Reise auf illegalem Wege zu bewerkstelligen.

Bevor diesem Zwecke — wenn man so sagen darf — suchte und fand Teutobald Botanowski ein Individuum, das sich gegen entsprechende kleine Vergütung bereit erklärte, die Pässe zu tauschen. Für die Dauer der Reise! Der glückliche Zufall wollte es, daß das Individuum nicht nur polnischer Staatsbürger ist, sondern auch an Gestalt und Aussehen eine gewisse Ähnlichkeit mit Teutobald aufzuweisen hat. So mußte die Sache klappen!

Daß das Individuum beim Tausch der Pässe so verdächtig grinsete, legte der deutsche Teutobald als reißende Bewunderung ob seinem Schneid und seiner Pfliffigkeit aus.

Doch wir wollen uns das verdächtige Grinsen merken und uns später daran erinnern.

Teutobald reiste ab. Fröhlich, fröhlich, frei und unbekümmert, wie es sich für einen guten Deutschen geziemt. In Lemberg nahm er Quartier in einem Hotel und schlief die Nacht vor dem großen Geschäft herrlich und tief. Am nächsten Morgen fand eine Polizeikommission durch irgendwelche neugierige Beamte statt. Es gab einen kurzen Wortwechsel, dem Teutobald, da er der verhafteten polnischen Sprache nicht mächtig ist, nicht folgen konnte. Erst als er unter „Bedeckung von zwei Mann“ abgeholt wurde und im Eiletempo bis tief nach Galtzien transportiert wurde, kam er durch mimische Verständigung langsam dahinter, daß er einer Militärpflicht von Gott sei Dank nur sechs Wochen genügen müsse. So etwas wie eine Dienstübung, meinbar. In polnischer Pionieruniform trauerte er auf einem Kasernenhof seinem zerfallenen großen Geschäft nach. Der Dienst kam ihm als unausgeübter Stahlfeldmarschallführer schwer an, nicht nur, weil er zur Korporanz neigte und auch nicht mehr einer der Jüngsten ist, sondern vor allem, weil er die ekelhaften verzerrten polnischen Kommandos nicht kapierten konnte. In Deutschland war das alles einfacher — fand er.

Bei jeder täglichen Parolenausgabe wollte der polnische Pionier Stanislaus Szaprzyskarski melden, daß er ja eigentlich der deutsche Teutobald Botanowski sei, aber er hatte gehört, daß polnische Gefängnisse sich von deutschen Sanatorien dadurch unterscheiden sollen, daß die Unterjuchung eines Falles manchmal monatelang dauern kann. So genützte er denn still und verbittert der Vaterlandspflicht eines Angehörigen einer verhassten fremden Nation.

Aber auch die schwersten sechs Wochen gehen herum. Mit Eliaßen kam er schließlich in die Heimat, wo ihn am Bahnhof das Individuum — durch Briefe verständigt — empfing. Man tauchte die Pässe zurück und der andere meinte, aus tiefstem Herzen aufjubelnd: „Nun kann ich wieder nach Hause, in mein geliebtes Polen, denn meine Militärübung ist ja abgedient!“

Und er grünte wieder dabei!

Teutobald Botanowski aber jagte: „Pia kreml“, und seitdem haßt er Polen glühend, so glühend, wie nur ein deutscher Stahlfeldmarschallführer den Feind haßen kann.

Jetzt der Stall niedergebrannt. Gestern melbete wir, daß das dem Fleischermeister Otto Treder in Schönbarling gehörende Wohnhaus Feuer gefangen hatte, aber zum größten Teil gerettet werden konnte. In der letzten Nacht brach bei demselben Besitzer abermals Feuer aus. Diesmal war es der Stall, der vollständig niederbrannte. Die Ursachen des Brandes liegen sich bis jetzt noch nicht feststellen. Die Ermittlungen sind jedoch im Gange.

Aus aller Welt

Die Trauerfeier für Wilhelm von Bode.

Im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin fand gestern mittag in Anwesenheit des preussischen Kultusministers, Dr. Becker, der Staatssekretäre Pander und Weismann, des amerikanischen Botschafters Schumann und aller bekannten Persönlichkeiten aus der Berliner Kunstwelt die Trauerfeier für Wilhelm von Bode statt, dem gerade das Kaiser-Friedrich-Museum so unendlich viel zu danken hat. Was Wilhelm von Bode für das Museumswesen bedeutete, wurde von dem Generaldirektor der staatlichen Museen, Waechter, der bei der Feier als erster Redner sprach, in packender Weise geschildert. Geheimrat Friedländer, der dann das Wort ergriß, präsidierte das tiefe und umfassende Wissen des Verstorbenen und legte im Namen der Kollegen das Geleit ab, daß Bodes Mitarbeiter sein Werk in seinem Geiste fortsetzen würden. Prof. H. Goldschmidt rühmte die Unsterblichkeit des Wissenschaftlers Bode. Dem Kämpfer, der seine ganze Kraft für seine hohen Ziele einzusetzen entschlossen war, galt das Beileid, das der Präsident der Allgemeinheit der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister a. D. Schmidt-Ditt, im Namen des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins dem dahingegangenen Begründer des Vereins nachsagte. Der Präsident der Akademie der Künste, Prof. Max Lieberman, der mit dem Verstorbenen durch eine 30jährige Freundschaft verbunden war, gab in kräftigen charakteristischen Strichen ein Bild seiner eigenartigen und fesselnden Persönlichkeit. Prof. Dr. von Zahn erinnerte daran, daß das Kunsthistorische Institut in Florenz in schweren Zeiten nur durch die unermüdete Energie Bodes gerettet worden sei. Schließlich würdigte Dr. Wolfenbüttel im Namen des Verbandes des Kunsthandels die Verdienste, die sich Bode auch um den Kunsthandel erworben hat. Gesänge des Staats- und Domchors unter Leitung von Prof. Dr. Hugo Rietz umrahmten die schlichte Feier.

Eisenbahnunglück bei Leipzig.

Ein Toter, ein Verletzter.

Auf dem Bahnhof Leutzsch bei Leipzig stieß nach einer Wittermelbung ein Rangierzug gegen einen allein im Gleise stehenden Packwagen. Ein Zugführer und ein Hilfsrangierer wurden schwer verletzt. Der Zugführer erlag seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Außer Verfolgung gesetzt.

Der Mörder Dr. Ungers.

Der 36jährige Mechaniker Wilhelm Krieger aus Nürnberg, der am 1. Januar d. J. den Vorsitzenden der Anthroposophischen Gesellschaft Dr. Karl Unger im Luitpoldhaus in Nürnberg erschossen hat, war bis jetzt in der Psychiatrischen Abteilung der Nürnberger Gerichtshausgefängnisse untergebracht. Die nunmehr zum Abschluß gelangte Voruntersuchung hat dazu geführt, daß Krieger außer Verfolgung gesetzt und in das Städtische Krankenhaus übergeführt worden ist.

Durch Rauch getötet.

In einer Kellerwohnung in der Kleinen Markusstraße in Berlin wurden gestern vormittag der 71 Jahre alte Schmied Franz Emanuel und sein Unterkiefer, der Schneider Labislaus Lente, tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß beide einer Rauchvergiftung erlegen sind und schon längere Zeit tot in der Wohnung gelegen haben müssen.

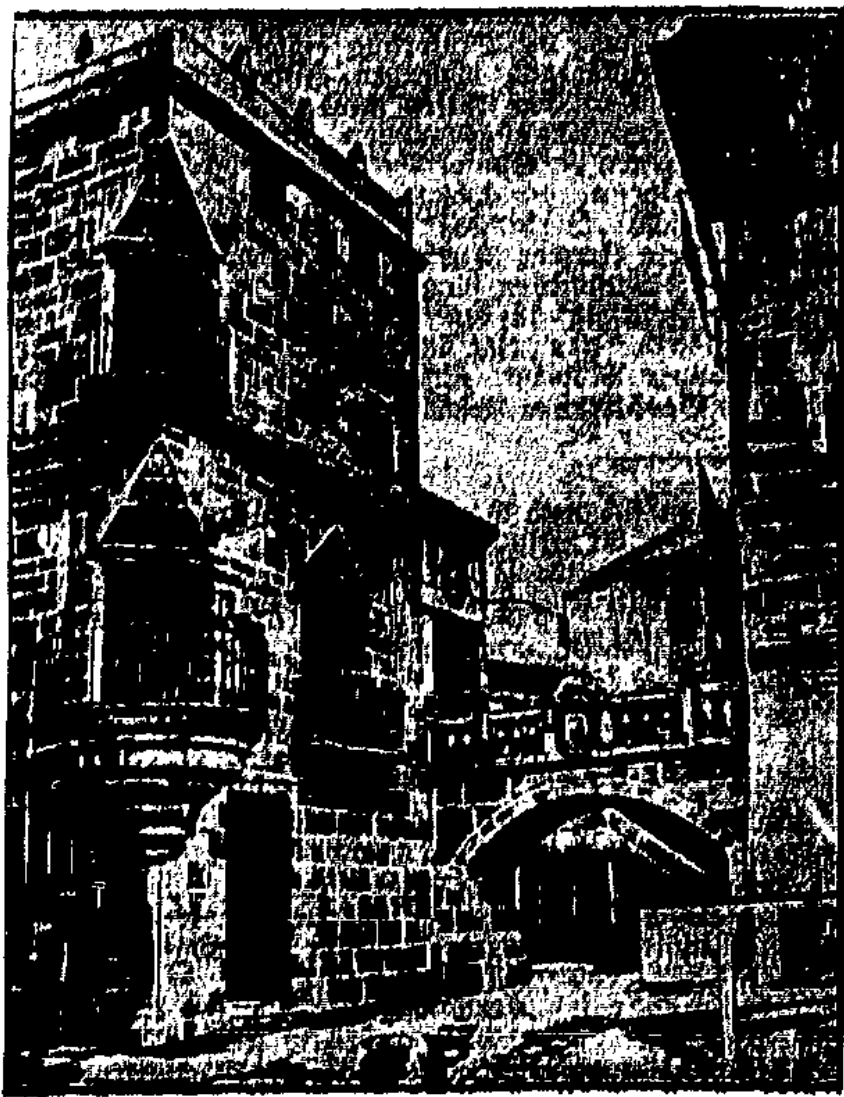
Die Leipziger Straße wird verbreitert. Der Engpaß der Leipziger Straße in Berlin zwischen Spittelmarkt und Dönhofsplatz, der nicht nur den Verkehr zum Potsdamer Platz, sondern auch den über die Jerusalemstraße zum Gieselerplatz aufnehmen muß, ist bereits seit längerer Zeit Gegenstand von Erweiterungsbauarbeiten. Es wird jetzt mit der Verbreiterung des Engpasses ernst gemacht und mit dem Abriß des ersten

Hauses bereits in dieser Woche begonnen werden. Der Verbreiterung werden u. a. auch die historischen Kolonnaden zum Opfer fallen, die, wie die vor 20 Jahren abgerissenen und im Kleistpark neu aufgebauten Königskolonnaden, ein Werk Gontards sind. Friedrich der Große ließ sie seinerzeit aufzuführen, als er die hier befindliche Holzbrücke über den Festungsgraben, einen längst zugeschütteten Spreearm, durch eine Steinbrücke ersetzte.

Ein Zug von einer Lawine erfasst.

Eisenbahnunglück im Staate Montana.

Bei Englethol im Staate Montana wurde ein Zug unmittelbar vor der Einfahrt in einen Tunnel von einer Lawine erfasst. Sechs Wagen wurden von dem 60 Meter hohen Damme in die Tiefe gerissen. Drei Reisende wurden getötet und vier verletzt.



Um Deutschlands Beteiligung.

Die Weltausstellung in Barcelona.

Die Frage der Teilnahme Deutschlands an der Weltausstellung in Barcelona hat durch den bekannten Beschluß des Haushaltsausschusses des Reichstages, der statt der von der Regierung verlangten halben Million nur 150 000 Mark neben den bereits bewilligten 350 000 Mark als Gesamtbetrag des Reiches zu den Kosten der deutschen Abteilnahme genehmigte, eine unerwartete Wendung genommen. Unser Bild zeigt eine Straße in der Abteilung „Das spanische Volk“ kurz vor der Fertigstellung.

Der Mörder gefaßt?

Der Tod des Reichswehrgefreiten Wenter.

Im Zusammenhang mit der Ermordung des Reichswehrgefreiten Wenter in Schwedt a. d. O. wurde auf der Varnauer Station im Zuge Eberswalde-Berlin der Gelegenheitsarbeiter Wikt. Pahl aus Schwedt a. d. O. verhaftet, der verdächtig ist, mit dem Verbrechen in Verbindung zu stehen.

15 Tote durch giftigen Alkohol.

Vier Personen erblindet.

Nach dem Genuß geschmuggelten Alkohols, der giftige Stoffe enthält, sind in Beoria (Illinois) 15 Personen gestorben, während vier erblindeten. Die Ermittlungen nach der Herkunft des Alkohols führten zur Verhaftung von drei Männern, von denen einer bereits gestanden hat, ein 200-Liter-Faß Branntwein von einer Schmugglergesellschaft in Chicago bezogen zu haben.

Kartoffelnot in Stettin.

Sperrung von Kartoffelmieten.

In Stettin, der Hauptstadt von Deutschlands Kartoffelprovinz, ist infolge des Frostes eine vorübergehende Knappheit an Speisekartoffeln eingetreten. Die Reichswehr hat infolgedessen Vorratsabteilungen zur Verfügung gestellt, die bei dem inzwischen eingetretenen Tauwetter eine Anzahl Kartoffelmieten auf den benachbarten Gütern mit Zündkapseln sprengen werden. Auf diese Art sind auf einem Gut in der Nähe von Stettin am Dienstag 2000 Zentner Kartoffeln für die Versorgung der Stadt freigesetzt worden.

Selbstmordversuch einer fünfköpfigen Familie.

Wegen wirtschaftlicher Not.

Aus geschäftlicher Notlage beging der Möbelfabrikant Zwarz in der Burgstraße in Schwerin mit seiner fünfköpfigen Familie einen Selbstmordversuch. Gestern nachmittag fand man das Ehepaar Zwarz, die 14jährige Tochter, den elfjährigen Sohn und das jüngste, fünf Monate alte Kind bewußtlos in den Betten auf. Das elektrische Licht brannte noch, woraus geschlossen wird, daß die Gasbühne bereits in der vorigen Nacht geöffnet wurde. Der Säugling erholte sich bald von der Vergiftung. Die übrigen vier Personen wurden in das Städtische Krankenhaus gebracht; ihr Zustand ist noch immer ernst.

Wieder der Berechtigungszwang?

Selbstmordversuch eines Primaners.

Der 19jährige Primaner Heinz v. J. versuchte sich gestern abend in der Wohnung seiner Eltern in Berlin-Charlottenburg mit Gas das Leben zu nehmen. Es gelang, ihn zu retten, da die Verzwelungsdampfer rechtzeitig bemerkt worden war. Der Grund ist darin zu suchen, daß der Primaner annehmen mußte, er würde die Prüfung zu Ostern nicht bestehen.

Mit Pfeffer nach Edelsteinen.

Ein frecher Revolverüberfall.

Ein frecher Revolverüberfall wurde am Montag gegen eine Pariser Edelsteinhandlung verübt. Der Attentäter, ein jugendlicher Franzose aus der Provinz, hatte sich bereits mehrmals in dem Geschäft vorgezeigt, aber nie etwas gekauft. Als er am Montag nur die Frau des Geschäftsinhabers im Laden antraf, glaubte er seinen Raub ausführen zu können. Er warf der Frau Pfeffer ins Gesicht und suchte mit mehreren wertvollen Schmuckstücken zu fliehen. Als der Geschäftsinhaber und sein Sohn herbeieilten, zog er den Revolver und gab sechs Schüsse ab, die alle drei Familienmitglieder verletzten. Infolge des Auslaufes vor dem Geschäft konnte der Täter nur durch die Hintertür des Ladens fliehen. Vergeblich suchte er dann aus dem Haus über die Dächer zu entkommen. Er wurde nach kurzer Jagd von der Polizei in der Kammer eines Dienstmädchens gefaßt und ohne Mühe verhaftet.

Eigenartiger Unfall. Aus Nahnau wird gemeldet: Durchgehende Pferde eines Schlittengespanns stehen mit der Deichsel in ein vor der Wohnung eines Arztes stehendes Auto von hinten hinein, so daß die Deichsel in der Mitte des Autos durch das Verdeck herauskam. Wie durch ein Wunder kamen die Insassen des Autos mit dem Schrecken davon.

DER SUCHER

Roman von Willy Hönne

1. Fortsetzung.

In der Krone war Hochbetrieb.

„Warum ausgerechnet da herauf, wo kein Weg und kein Sieg hinführt. Der muß ja ein paar Stunden laufen, wenn er seine Sachen kaufen will. Er braucht doch Kaffee und Mehl und Reis und Lebensmittel.“ So ratierte der Krämer und sein Gesicht ist eine einzige Frage.

„Ja, und denkt nur, wie der seine Villa eingerichtet hat. Ringsherum an den Wänden große Bäume, dann noch 'nen alten offenen Kamin, wie es früher in den Burgen war. Die Schloßkellerei ist ein hartes Lattegestell. Der Schreiner Hans hat die Tisch und Stühle dazu gemacht; klobig, sag ich euch, klobig!“

„Wo mag der denn bloß her sein?“

„Dummer, aus Ninka (München). Er hat's doch selber ins Fremdenbuch eingeschrieben.“

„Na ja, was schon aus München kommt!“

„Schimpf net, ich bin auch in der Hauptstadt gewesen, da wohnen ganz ordentliche Leute!“

„Ich auch, ich auch!“

Nun packen sie ihre Militärerinnerungen aus. Da erzählt der Michel und der Jodel, und einer weiß mehr wie der andere.

Die, die nicht dort waren, spüren die Ohren. Was man da für Sachen hört. Der Michel packt aus mit intimen Erinnerungen.

„Ich hab' da mal 'n Mädel gehabt, sag ich euch, pissein, ui fegert.“ Und er schallt mit der Zunge und seine Hände deuten Formen und Bewegungen an.

„O mei“, trumpft der Jaxentoni an. „da hält's mal mit mir kommen müssen, in so verschiedene Lokale. Außen roter Plüsch und innen — — —“

Der Jaxentoni ist ein Genießer, das weiß man. Was der für verborgene Sachen kennt. Ein wohlklingendes Schauern überläßt die anderen, wenn der von den verbotenen Freuden in der Hauptstadt redet. So ein Sünderbabe, ein Sodom und Gomorra. Feuer und Schwefel wird noch über die Stadt kommen. Ouf, daß die Frauen nicht dabei sind.

Die würden das Feuer über die eigenen Ehemänner herabkommen lassen.

Und der Jaxentoni erzählt weiter in seinen halben Andeutungen von Lokalen, die er angeblich alle mal besucht hat, „der Wissenschaft halber“ — und „ich habe jedesmal drei Kreuze gemacht, wenn ich wieder draußen war.“

Und nun weiß ein anderer etwas. Sie stehen die Köpfe zusammen, die frommen Philister, und es geht ein verständnisvolles Nicken von einem zum andern.

„Gott sei Dank, daß wir in einer ehrbaren Stadt wohnen, hier war so was nicht möglich.“

„Häh“, lacht der Schneider. Das ist ein ganz Schläuer. „Und die Schürzenreißer? Wie die voriges Jahr ihr Kind gekriegt hat, häh, woher denn, häh?“

„Der Kreuzekreißer, der wird schon Weisheit darum wissen.“ Das Gespräch spannt seinen Faden fort im trüben Schein der Dellampe. Es ist nicht ab, es war immer wieder das alte, das ewig neu war, wenn es gegen den lieben Nächsten ging. Die Köpfe wurden heiß dabei.

Dann gingen sie heim, die Helben vom Viertel, der Jaxentoni, der Schneider, der Feigkeißer, der dicke Kleintiermichel und die andern, etwas schwer und erdennah durch den Vergnügen, aber gehoben durch das Bewußtsein, gute und ehrbare Bürger zu sein, die ihren Ehe- und Staatspflichten treu nachkamen und keinen Flecken auf ihrer Ehre trugen.

Der Mond lag still und festerlich auf den Dächern, die Blumen in den Fenstern leuchteten rot, die Straße war einsam und überall war Frieden.

Der aber, von dem sie alle redeten unten im Tal, stand oben, weit oben auf der Höhe, und zimmerie und hämmerte, sagte und klopfte und stellte an seinem Häuschen herum, wie ein Esch, und piffte dazu ein Liebchen in seinem frechen Übermut, den er je besessen.

Der Johannes hatte die alte Sennhüte des Waltermichels gekauft und war daran, sie wohllich umzubauen. Der Waltermichel und seine Sennhüte hatten ihm dabei, so daß er in ganz kurzer Zeit fertig war und nun an die Innenausstattung gehen konnte. Es war aber eine verdammte heiße Sache, wenn man nie mit dem Häuslembau etwas zu tun hatte. Es war nur gut, daß er aus seiner Bubenzeit noch Übung hatte im Stüttenbauen, sonst wäre's wahrlich schlecht gegangen.

Er hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, sich selbst ein Haus zu bauen, ebenso, wie er sich die Heimat zurückholen wollte, von dem Punkt ab, wo er als Junge bei Nacht und Nebel die Stadt verlassen hatte.

Darum war er heimlich gekommen, unter falschem Namen. Er wollte seine lieben Maitheider überraschen, wenn er ihnen eines Tages sagen würde:

„Ich bin der Johannes Nuhnmann, der Hannes, der einmal wie ein Dieb hier fortgeschlichen ist, der Armenhändler, dessen Vater in der Schmiederei im Friedhof liegt, und dessen Mutter — — —“

„Lieber nicht bitter werden. Er wollte ja die Heimat suchen und ehrlich ringen und kämpfen um das Fleischen Erde, auf dem er geboren war. Er wollte das Gute finden unter all dem Schutt, und dem Starren, Verknöcherten.“

Eine sonderbare Idee war's ja von ihm. Aber es hatte ihn eines Tages gepackt in seinem Dahn in München mit so seltsamer Gewalt, es war ihm alles zu eng, sein Paudhaus, sein Garten, und er kam sich einsam und verlassen vor inmitten der Behaglichkeit seines mit allem Annehmlichkeiten ausgestatteten Heimes.

Und da stand die Jugend vor ihm auf, die erste kindliche Jugend mit ihren Spielen und Schmeicheleien. Es trat die Heimat vor ihn hin, wie ein prächtiges blühendes Weid und hat und hat.

Die Stimmen seiner Kindheit riefen, und die Berge und das Städtchen mit seinen engen Gassen und kleinen Menschen:

„Große nicht mehr, große nicht mehr.“

Die Erinnerung malte mit blühenden Farben seine Kindheit wieder, daß eine große, heiße Sehnsucht ihn ersetzte nach seinem Jugendland. Seine Seele ging ganz zurück bis in die ersten Tage ihrer Kindheit. Er sah das Haus vor sich in der Hofmarkstraße, das alte Haus mit den dicken Mauern, die damals sein Zummelpfad war, wenn die Kameraden ihn mieden.

Man muß die Hofmarkstraße kennen. Das war eine winkelige Straße. Es wohnten darin der Schmied, ein paar Handwerker und Tagelöhner, ein paar Bauern, der Spengler. Dann war eine Brauerei, das Hospital, ein Krämer, die Rückwand eines früheren alten Klosters mit Kirche und eine etwas verrufene Wirtschaft.

Dieser Zummelpfad seiner Jugend barg tausend wundervolle Geheimnisse und Schrecken, Hundert Böher, Ecken, Winkel, Tore und geheimnisvolle Eingänge, die ihm jedesmal ein Schauern und Gruseln über den Rücken jagten, wenn er in der Abenddämmerung nach Hause ging.

Dann wurde er auch wohl einmal angerufen: „Hannes, hast du das Licht in der Klosterkirche gesehen? Da steht's wieder um.“

(Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen

Wer nie sein Brot mit „DIDA“ aß, der hat am Frühstück keinen Spaß

Zigarren, die man verspeist.

Koka, Kawa und Betel. Die Rauschgifte der Eroten. Die Inka-Götter mit der schiefen Backe. Der Matema-Trunk bei der Gattenwahl.

Wenn der Peruener auf der Wanderung oft in Höhen von mehreren tausend Metern viele Stunden lang dahinmarschiert, weiß er immer ungefähr, wie viele Kilometer er zurückgelegt hat, und wie lange er gegangen ist; er braucht nur die Kofada zusammenzurechnen, die er auf dem Weg gefaßt hat. An einer Kofada, aus Kofablättern und Kalk bestehend, laßt er ungefähr dreiviertel Stunden, und in dieser Zeit kommt er fast drei Kilometer vorwärts. So ist ihm die Kofada Zeit- und Schrittmesser zugleich, aber sie ist ihm auch noch etwas anderes ohne den Bissen im Munde, der so belebend auf ihn wirkt, daß er ihn gegen Hitze und Kälte abstumpft und ihn selbst den Hunger vergessen läßt. Könnte er die Wanderung in der dünnen Höhenluft überhaupt nicht aushalten. Freilich hält die Wirkung einer Kofada eben nur eine bestimmte Zeit vor, und er hat dann seine Tasse auch vorsorglich mit vielen fertigen Kofablättern gefüllt; ginge ihm sein Vorrat aus, so wäre es so ziemlich der schmerzliche Schlag, der ihn treffen könnte. Die Gewohnheit des Kofafragens ist heute nicht nur in Peru, sondern auch in anderen Staaten Südamerikas so verbreitet, daß diese Länder

Millionen von Allogramm der getrockneten Kofablätter

verbrauchen. Millionen von Menschen ist das Kofafragen ein unentbehrlicher Genuß, eine Gewohnheit, die übrigens alt ist; die Regierung von Lima machte schon im 16. Jahrhundert den Versuch, den Verbrauch durch Verbote einzudämmen. Schon die Inkas schätzten die Kofada so hoch, daß sie ihre Höfen gern mit dicker, durch den Kofabissen schiefzogenener Backe darstellten.

Die Natur spendet dem Menschen in den Tropen noch andere Gewächse, deren Genuß ihm Rausch, Belebung oder Vergessen verschafft. Die Eingeborenen Südamerikas kauen, um sich zu „kräftigen“, die gepulverten Blätter und Stengel der Pituripflanze (Duboisia Hopwoodii), eines Nachtschattengewächses, das ein sofort erregend wirkendes Gift enthält. Der Rausch geht, wie der Forscher Professor Dewin berichtet, in Gesellschaft von einem zum anderen, wird von jedem durchgekauert und endlich von dem letzten Mann, der ihn erhält, verschluckt. Aus den Blättern der Pituripflanze macht man auch Zigarren, die manchem aber so gut munden, daß er sie ebenfalls lieber verspeist als raucht. Einen Rauschtrunk ganz eigener Art bereiten sich einige Indianer-Stämme, die in den nordwestlichen Staaten Südamerikas wohnen. Die Pläne Vanillier (Cayenne, ein Schlingengewächs, das in den Urwäldern hoch hinauf in die Bäume klettert, wird zu einem dicken Saft eingekocht, auf dessen Genuß zuerst Erbrechen folgt. Das gehört jedoch zum Vergnügen, denn erst dann äußert sich die Wirkung des Trunkes, den die Indianer Aña huaca oder Matema nennen, in Sinnes-läuterungen angenehmer Art.

Schönen Träumen unter lebhaften Vorstellungen herrlicher Bilder.

Um zu dem Genuß des Matema-Trunkes zu kommen, schaffen sich die Indianer natürlich alle möglichen Gelegenheiten, feiern öffentliche Feste, veranstalten aber auch in der eigenen Hütte kleine Trinkgelage; Professor Dewin berichtet sogar, daß Witwen, ehe sie eine neue Ehe eingehen, gern Matema trinken, um sich aus dem Rauschtrunk, der die Zukunft zu entschleiern vermag, guten Rat zu holen.

Wohlgelesenes und tiefen Schlaf verschaffen sich die Eingeborenen einer großen Anzahl der Südseeinseln durch den Kawa-Rausch. Auch hier ist eine Pflanze das Mittel zum Zweck, der Rauschpfeffer (Kawa Piper methysticum), ein Strauch, dessen Wurzel, von der Rinde befreit, das Rauschmittel liefert. Wo das Kawafragen allhergebrachte Gewohnheit ist, läßt es sich nur schwer ausrotten. Männer und Frauen, alte und junge, sie alle können von dem Trunk, der ihnen lange Stunden tiefen Schlafes schenkt, nicht mehr loskommen. So trinkt man denn auch bei jeder Gelegenheit Kawa, sei es kein Fest ohne ein Kawa-Trinkgelage und empfängt keinen Fremden, ohne mit ihm Kawa zu trinken. Für einige Inselvölker-Stämme ist die Kawa sogar das tägliche Morgengetränk. Bei anderen gibt es wieder eigene Kawa-Trinkhäuser für die Männer, was aber natürlich die Frauen nicht hindert, unter sich gleichfalls Kawa-Organ abzugeben.

Die Vorbereitungen zur Herstellung der Kawa sind allerdings nicht sehr appetitlich, denn das Getränk schmeckt den Trinkern nur dann, wenn die Wurzel des Rauschpfeffers zuerst zerhackt, dann mit Speichel zugleich ausgepudert und mit Wasser vermischt wird. Zwar verlangt der Brauch, daß die jungen Leute, die

das Rausch des gemeinsamen Getränks

zu besorgen haben, sich vorher den Mund ausspülen, aber bei den meisten Fremden erregt die Bereitung eines Kawa-Trunkes doch immer ein gelindes Grinsen.

Wie die Witwen der Ibaro-Indianer sich bei der Wahl eines neuen Gatten durch den Rauschtrunk auf den Matema-genuß hin guten Rat erschaffen, so wollen sich auch die alten Mexikaner, wenn ein Diebstahl vorgefallen war, die Aufklärung über den Dieb durch den Genuß einer Stiefpflanze (Datura meteloides). Wer die Pflanze verzehrte, sah alsbald alle möglichen Bilder vor sich, und unter ihnen tauchte auch das Bild des Diebes auf, der nun ohne weiteres des Diebstahls bezichtigt wurde. Die Indianer Peru und Kolumbiens bereiten aus Stiefpflanzens den Tontagatrun, der zunächst betäubt, dann aber heftige Krämpfe hervorruft. Die Tontagatrunter behaupten jedoch, daß ihnen in diesem Rauschzustand die Geister ihrer Vorfahren erschienen, und darauf beruht es denn auch, daß das „Kraut der Gräber“, (so genannt, weil es die Gräber öffnet) von den Indianern sehr geschätzt wird. Zukunftsfindende Träume soll auch der Genuß eines anderen Stiefpflanzengewächses (Datura arborea) verschaffen, aus dessen Rindensaft ein Rauschtrunk hergestellt wird. Die am Amazonas lebenden Ibaro-Indianer trinken ihn gewöhnlich, ehe sie in den Krieg ziehen, weil die Visionen, die daraufhin eintreten, ihnen den Verlauf des Krieges kündigen. Daß dem Eintritt dieser Visionen wahre Tobfuchtsfälle vorausgehen, hindert die Indianer nicht am Genuß ihrer „Matema“, die man sogar schon Knaben trinken läßt, allerdings als Strafe für begangene Untaten.

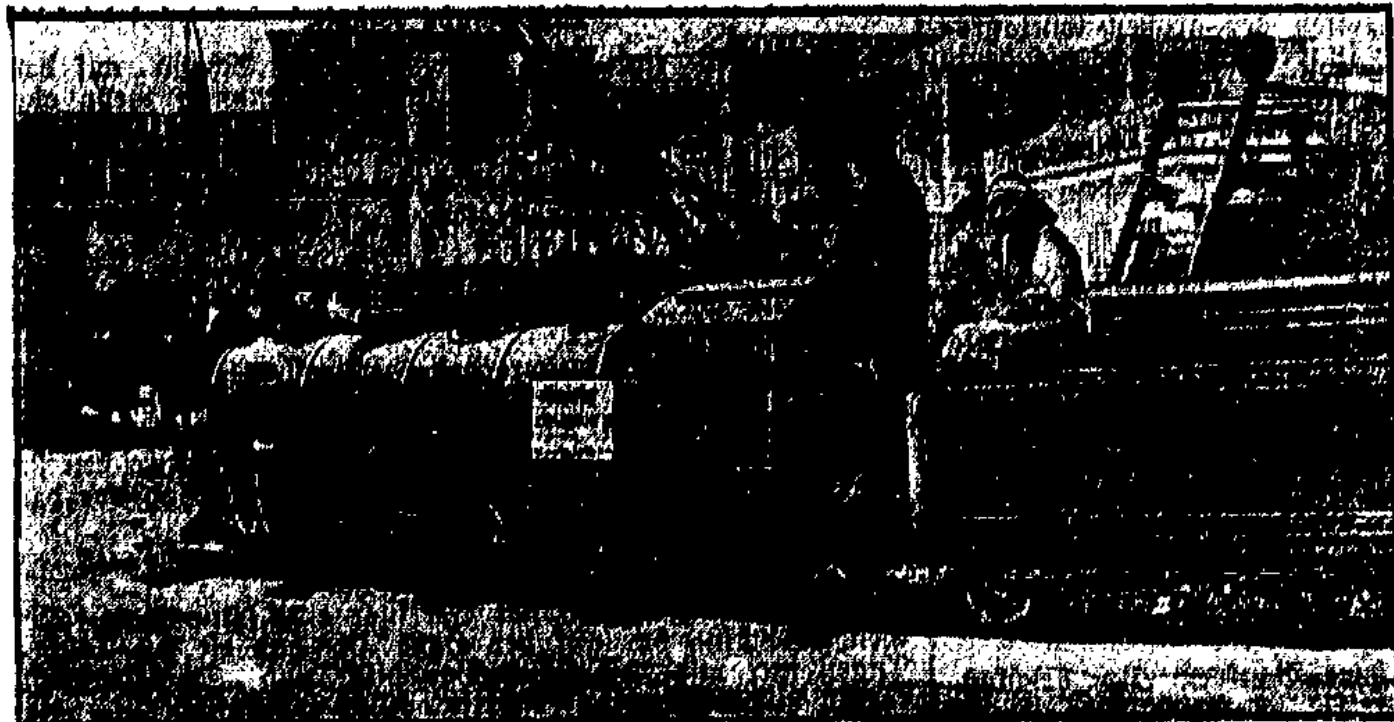
Nicht das Bedürfnis nach Rausch-Schlaf oder Vergessen oder das Verlangen, phantastisch zu träumen, sondern einfach der Wunsch, sich heiter und zufrieden zu fühlen, hat Millionen von Menschen — Dewin schätzt sie auf 200 Millionen — in Ozeanien zu Betelfrauern gemacht.

Wachend und schlafend haben diese Menschen den Betelbissen im Munde.

Ehe das Kind sprechen lernt, kaut es schon Betel, und seinen besseren Beweis heifer Diebe kann der Fünftling der Geliebten bringen, als wenn er, während er mit ihr spricht, den Betelbissen aus dem Munde nimmt. Im Grunde ist

der Betelbissen das einfachste, das sich denken läßt: ein Stückchen Kefanah — von der Kefapalme stammend —, ein frisches Blatt des Betelpfeffers und etwas gebrannter Kalk, doch diese kleinen Mengen bringen dem Betelfrauer schon den ersehnten Genuß. Das Betelfrauen hat im allgemeinen eine harmlose Wirkung auf den Körper, es erzeugt eine heitere, behagliche Stimmung und regt das Gehirn an, jedoch manche schwere Arbeit dem Betelfrauer leichter fällt als einem anderen. Aber mit der Zeit wird aus dem Genuß der Kawa, und darin liegt der Schaden des Rausch, wie denn auch in der Regel erst der Versuch der Enthaltung oder Abgewöhnung dem Betelfrauer wirkliches körperliches Unbehagen und Schlimmeres bringt.

Die Negervölker Westindiens und der östlichen Küstenländer Afrikas besitzen eine Rauschpflanze (Catha edulis), deren Genuß jedoch mit der Zeit zu schweren Gesundheitsstörungen führt. Der Rausch empfindet zuerst ein unbehagliches Kraftgefühl und eine starke Lebenslust, die ihn Essen, Trinken und den Schlaf vollständig vergessen lassen. Nach dem Rausch, der Stunden währt, kommt aber dann die Reaktion, denn der Rauschtrunk findet schließlich überhaupt keinen Schlaf mehr, und man hat Fälle beobachtet, daß fortgesetztes Rauschtrinken sogar zum Tode führte. August Albring.



Der kleinste Schnellzugslokomotive der Welt.

Die Velpalger Frühjahrs-messe 1929 ist am Sonntag eröffnet worden. Oben ein Bild von der technischen Messe: Die kleinste Schnellzugslokomotive der Welt, die später auch zur Weltausstellung nach Barcelona gehen soll.

Die sonderbare Bärenjagd.

Der „tühne“ Jäger.

Aus der nordwestbulgarischen Stadt Wraha wird ein drohendes Geschick berichtet, das zwar reichlich nach Jägerlachen klingt, aber dennoch wahr sein soll. Der 28-jährige Bauer Iliew aus dem nahen Waldort Sopotene hatte bei einer Juchsjagd in den heimatischen Bergen einen riesigen Bären aufgespürt und die Wette durch einen wohlgezielten Schuß niedergestreckt. Jitternd vor Jagdglück eilte der tühne Jäger ins Dorf und holte einen Schlitten und mehrere Freunde herbei. Unter lauten Föhlerien ging es mit dem toten Ungeheuer nach Wraha zur Bezirksverwaltung, um dort die gefällige Geldprämie für die Erlegung des Tieres in Empfang zu nehmen. Die hohe Polizei, besonders aber die neidischen Kürgebarmen, zeigten sich mißtrauisch und wollten erst die Mächtigkeit der Angaben des Minirods prüfen lassen. Sie meinten, es könnte sich ja

um den entlaufenen Tanabären irgendeines Haeuners handeln.

Meister Peh wurde beschlagnahmt und in eine leere Wache geschleppt, in der allerlei Diebsgut aufbewahrt wurde.

Als am nächsten Morgen einige neugierige Beamte die Tür der Wache aufschlossen, um sich den Bären anzusehen, bot sich ihnen ein ebenso unerwarteter wie ergötzlicher Anblick: der totgekannte braune Geselle lag halb aufgerichtet in einer Ecke und hielt in den Vorderpranken mehrere lange Würste, die er sich aufmunen ließ. Der Bär brumnte jorna ob der unerwarteten Störung beim frühlichen Frühstück. Der herbeigerufene Polizeoffizier befahl, das Tier, das von der Angel des Bauern nur schwer verlegt und beküßt worden war, vollends niederzuliegen. Offenbarlich war der Bär in der Nacht von der Betäubung wiedererwacht; er hatte dann den verführerischen Würstgeruch wahrgenommen und einen Sad voll Salamiwürste entbedt, der einigen Einbrechern abgenommen worden war. Jetzt geht der Streit zwischen dem Bauern und den Politisten um die Prämie, die gefällig demjenigen zufließt, der einen Bär oder Wolf getötet hat. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden.

Tigerplage auf Südsamatra.

Die bringen in die Dörfer ein.

Nach Berichten aus Palembang (Südsamatra) richten die Tiger in letzter Zeit großen Schaden an. In der Gegend von Lohat wurden kurz hintereinander zwei Eingeborene, ein Mann und eine Frau, von Königstigern zerissen. Die Bestien, die Menschenfleisch bevorzugen, legen die größte Verwegenheit an den Tag und bringen mitten in die Dörfer ein.

In dem thrazischen Dorfe Gramatikowo überfiel ein Rudel hungriger Wölfe einen Schafstall und würgte 42 Schafe ab. Die Bauern konnten einige der Bestien erlegen.

Diebstahl am Nichtertisch.

Die verschwundene Hundertpfundnote.

Ein unglaubliches Diebstahlsstück leistete sich der seit einiger Zeit im Stambuler Gefängnis sitzende Taschendieb Meschid. Er wurde dieser Tage dem Untersuchungsrichter zum Verhör vorgeführt. Der Richter hatte noch eine Beugin zu vernehmen und ließ Meschid während dieser Zeit an der Schmalfette des Nichtertisches Platz nehmen. Dem Gauner gelang es, unter den Augen des Richters, während die Beugin ihre Aussage machte, aus deren Handtasche eine

Die liebste Bantierstochter.

42 000 Mark verschluckt.

Auf einer Gläubigerversammlung in der Konkursangelegenheit des Bankhauses Waldmann in Freiburg (Schlesien) teilte der Konkursrichter mit, daß die mannstolle Tochter Waldmanns, die eigentliche Schuldige am Zusammenbruche des Unternehmens, einem ihrer Freunde, dem 21-jährigen Bankangestellten Helme, 42 000 Mark geschenkt habe. Dieser Wankling hat vor einiger Zeit der Konkursmasse Werte im Betrage von 87 000 Mark zur Verfügung gestellt. Er droht jedoch jetzt mit Klage auf Herausgabe dieser Werte, da er zu der Rückzahlung der Liebesgeschenke gezwungen worden sei und man ihm mit dem Strafrichter gedroht habe. Gegen Helme ist inzwischen ein Strafverfahren eingeleitet worden. Er hat von den betrügerischen Vorgängen in der Bank gewußt.

Rasur in 45 Sekunden.

Auch ein Rekord.

Bei einem Budapest Wettbewerbs im Schnellrasieren wurde ein 65-jähriger Bartschärer Sieger: er rasierte sein Opfer in 45 Sekunden. Der Preis konnte ihm jedoch nicht ausgetauscht werden, weil er einige Haare stehen gelassen hatte. Viele der Rasierolympioniken brachten ihren Wettstreitblecken vor Aufregung zahlreiche Schnittwunden bei.

Hundertpfundnote zu stehlen, die er in einem seiner Schuhe verborg. Der Meisterdich hat darauf den Richter, auf einen Augenblick hinausgehen zu dürfen. Auf dem Korridor bot er dem ihn bewachenden Politisten einen großen „Nacktschiff“ an, wenn dieser ihn laufen lassen würde. Während diese Verhandlungen noch im Gange waren, bemerkte die Beugin im Richterzimmer den Diebstahl und erhob ein mächtiges Geschrei. Man verhaftete sofort Meschid, bei dem man dann auch die gestohlene Banknote fand.

Ein Lehrling will seinen Kollegen töten.

Den Sohn des Fabrikbesizers. — Weil er beschlen wollte.

In der Glaschleiferei von Simosoff, Stallier Straße 28 in Berlin, wollte Dienstag der 15. Jahre alte Lehrling Willy Brenner seinen Kollegen, den 14 Jahre alten Gehilfen Simosoff, den Sohn des Fabrikbesizers, mit einem Beil erschlagen. Als der Inhaber des Betriebes diesen gegen 9 1/2 Uhr vormittags betrat, fand er seinen Sohn in einer großen Wutlache am Boden. Der Hinterkopf des niedergebundenen Lehrlings wies mehrere klaffende Wunden auf. Der Schwerverletzte wurde sofort ins Krankenhaus geschafft und operiert. Der Täter besuchte nach der Tat die Fortbildungsschule und stellte sich dann der Polizei. Er behauptet, der jüngere Kollege habe ihn dadurch gereizt, daß er ihm, dem Älteren, Befehle erteilen wollte. Darüber sei es öfter zu Streitigkeiten gekommen, die sich in der Frühe des gestrigen Tages so ausprägten, daß er zum Beil griff. Er war der Meinung, den Kollegen getötet zu haben.

Die russischen Eisbrecher auf dem Weg nach Kiel.

Die russischen Eisbrecher, die Montag nachmittag mit dem Dampfer „Welen“ als Kohlentanker von Warnemünde aufgebrosen waren, fanden gestern früh gegen 8 Uhr im Fehmarnbelt. Die Zeit ihrer Ankunft in Kiel war noch immer ungewiß, da bei dem herrschenden Westwind die Eismassen nach Osten getrieben werden.

Im schweren Eis wurde gestern auf der Unterelbe der von England ankommende englische Dampfer „City of Cork“ fest. Er mußte bei Brunsbüttel auf Strand gesetzt werden. Das norwegische Tankmotorschiff „Nyholm“ liegt in Wilhelmshaven mit Eisgabeln. Zwei Hamburger Schlepper sind dorthin abgegangen, um das Schiff nach Hamburg zu begleiten.

Vom Krokodil verschlungen.

In Pampang, auf der Insel Celebes, warf dieser Tage ein auf einem Baum sitzender Knabe mit Steinen auf ein Krokodil, das im Wasser schlief. Das gereizte Reptil schlang mit dem Schwanz so heftig gegen den Baum, daß der Knabe ins Wasser fiel, wo er sofort verschlungen wurde.

Ein diebischer Vater.

Die Hände im glühenden Eisen.

In dem bulgarischen Dorfe Sinowoschtiza geriet ein Bauer wegen einer kleinen Unartigkeit seines zwölftjährigen Tochterchens derart in Wut, daß er dem Kinde beide Hände im glühenden Eisen verbrannte, es dann über die Balkenbrüstung in den drei Meter tiefen Hof schleuderte und dort mit Fußtritten aus Kopf und Körper so lange matschtriet, bis es kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Der Vater knietete dann in fieberiger Wut. Er entging nur mit Mühe der Lynchjustiz der Dorfbewohner. Das Mädchen wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo es unter schrecklichen Qualen

Aus aller Welt

Die Trauerfeier für Wilhelm von Bode.

Im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin fand gestern Mittag in Anwesenheit des preussischen Kultusministers, Dr. Beder, der Staatssekretäre Bänder und Weichmann, des amerikanischen Botschafters Schumann und aller bekannten Persönlichkeiten aus der Berliner Kunstwelt die Trauerfeier für Wilhelm von Bode statt, dem gerade das Kaiser-Friedrich-Museum so unendlich viel zu danken hat. Was Wilhelm von Bode für das Museumswesen bedeutete, wurde von dem Generaldirektor der staatlichen Museen, Dr. v. Bode, der bei der Feier als erster Redner sprach, in packender Weise geschildert. Geheimrat Friedländer, der dann das Wort ergriff, pries das tiefe und umfassende Wissen des Verstorbenen und legte im Namen der Kollegen das Gebührende ab, daß Bodes Mitarbeiter sein Werk in seinem Geist fortsetzen würden. Prof. A. Goldschmidt rühmte die Universalität des Wissenschaftlers Bode. Dem Kämpfer, der seine ganze Kraft für seine hohen Ziele einzusetzen entschlossen war, galt das Gedächtnis, daß der Präsident der Reichsgesellschaft der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister a. D. Schmidt-Ott, im Namen des Kaiser-Friedrich-Museum-Vereins dem dahingegangenen Begründer des Vereins nachrief. Der Präsident der Akademie der Künste, Prof. Max Lieberman, der mit dem Verstorbenen durch eine 60jährige Freundschaft verbunden war, gab in kräftigen charakteristischen Strichen ein Bild seiner eigenartigen und fesselnden Persönlichkeit. Prof. Dr. von Zahn erinnerte daran, daß das Kunsthistorische Institut in Florenz in schweren Zeiten nur durch die unermüdete Energie Bodes gerettet worden sei. Schließlich würdigte Dr. Bode seinen Namen im Namen des Verbandes des Kunsthandels die Verdienste, die sich Bode auch um den Kunsthandel erworben hat. Gesänge des Staats- und Domchor unter Leitung von Prof. Dr. Hugo Rieß umrahmten die schlichte Feier.

Eisenbahnunglück bei Leipzig.

Ein Toter, ein Verletzter.

Auf dem Bahnhof Leuna bei Leipzig stieß nach einer Blättermeldung ein Rangierzug gegen einen allein im Gleise stehenden Packwagen. Ein Zugführer und ein Hilfsrangierer wurden schwer verletzt. Der Zugführer erlag seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus.

Außer Verfolgung gesetzt.

Der Mörder Dr. Ungers.

Der 56jährige Mechaniker Wilhelm Krieger aus Nürnberg, der am 4. Januar d. J. den Vorsitzenden der Anthroposophischen Gesellschaft Dr. Karl Ungers im Luisenpark in Nürnberg erschossen hat, war bis jetzt in der Psychiatrischen Abteilung der Nürnberger Gerichtsgefängnisse untergebracht. Die nunmehr zum Abschluß gelangte Voruntersuchung hat dazu geführt, daß Krieger außer Verfolgung gesetzt und in das Städtische Krankenhaus übergeführt worden ist.

Durch Rauch getötet.

In einer Kellerwohnung in der Kleinen Markstraße in Berlin wurden gestern Vormittag der 71 Jahre alte Schuhmacher Franz Emanuel und sein Untermieter, der Schneider Ladislaus Lemke, tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß beide einer Rauchvergiftung erlegen sind und schon längere Zeit tot in der Wohnung gelegen haben müssen.

Die Leipziger Straße wird verbreitert. Der Engpaß der Leipziger Straße in Berlin zwischen Spittelmarkt und Dönhofsplatz, der nicht nur den Verkehr zum Potsdamer Platz, sondern auch den über die Jerusalemer Straße zum Gieseler Tor aufnehmen muß, ist bereits seit längerer Zeit Gegenstand von Erweiterungsplänen. Es wird jetzt mit der Verbreiterung des Engpasses ernst gemacht und mit dem Abriß des ersten

Hauses bereits in dieser Woche begonnen werden. Der Verbreiterung werden u. a. auch die historischen Kolonnaden zum Opfer fallen, die, wie die vor 20 Jahren abgerissenen und im Reichspark neu aufgestellten Adlonkolonnaden, ein Wertkontrast sind. Friedrich der Große ließ sie seinerzeit aufführen, als er die hier befindliche Holzbrücke über den Festungsgraben, einen längst zugewachsenen Spreern, durch eine Steinbrücke ersetzte.

Ein Zug von einer Lawine erfasst.

Eisenbahnunglück im Staate Montana.

Bei Englewood im Staate Montana wurde ein Zug unmittelbar vor der Einfahrt in einen Tunnel von einer Lawine erfasst. Sechs Wagen wurden von dem 60 Meter hohen Damm in die Tiefe gerissen. Drei Reisende wurden getötet und vier verletzt.



Um Deutschlands Beteiligung.

Die Weltausstellung in Barcelona.

Die Frage der Teilnahme Deutschlands an der Weltausstellung in Barcelona hat durch den bekannten Beschluß des Haushaltsausschusses des Reichstages, der statt der von der Regierung verlangten halben Million nur 150 000 Mark neben den bereits bewilligten 350 000 Mark als Gesamtbetrag des Reiches zu den Kosten der deutschen Abteilung genehmigte, eine unerfreuliche Wendung genommen. Unser Bild zeigt eine Straße in der Abteilung „Das spanische Volk“ kurz vor der Fertigstellung.

Der Mörder gefasst?

Der Tod des Reichswehrgefreiten Venter.

Im Zusammenhang mit der Ermordung des Reichswehrgefreiten Venter in Schwedt a. d. O. wurde auf der Bernauer Station im Zuge Eberswalde-Berlin der Gelegenheitsarbeiter Willi Pahl aus Schwedt a. d. O. verhaftet, der verdächtig ist, mit dem Verbrecher in Verbindung zu stehen.

15 Tote durch giftigen Alkohol.

Vier Personen erblindeten.

Nach dem Genuß geschmuggelten Alkohols, der giftige Stoffe enthält, sind in Peoria (Illinois) 15 Personen gestorben, während vier erblindeten. Die Ermittlungen nach der Herkunft des Alkohols führten zur Verhaftung von drei Männern, von denen einer bereits gestanden hat, ein 200-Liter-Fass Branntwein von einer Schmugglergesellschaft in Chicago bezogen zu haben.

Kartoffelnot in Stettin.

Sperrung von Kartoffelmieten.

In Stettin, der Hauptstadt von Deutschlands Kartoffelprovinz, ist infolge des Frostes eine vorübergehende Knappheit an Speisekartoffeln eingetreten. Die Reichswehr hat infolgedessen Pionierabteilungen zur Verfügung gestellt, die bei dem inzwischen eingetretenen Tauwetter eine Anzahl Kartoffelmieten auf den benachbarten Gütern mit Bunkerkapeln sprengen werden. Auf diese Art sind auf einem Gut in der Nähe von Stettin am Dienstag 2000 Zentner Kartoffeln für die Versorgung der Stadt freigelegt worden.

Selbstmordversuch einer fünfköpfigen Familie.

Wegen wirtschaftlicher Not.

Aus geschäftlicher Notlage beging der Möbelfabrikant Jwarg in der Burgstraße in Schwerin mit seiner fünfköpfigen Familie einen Selbstmordversuch. Gestern nachmittag fand man das Ehepaar Jwarg, die 14jährige Tochter, den elfjährigen Sohn und das jüngste, fünf Monate alte Kind bewußlos in den Betten auf. Das elektrische Licht brannte noch, woraus geschlossen wird, daß die Gashähne bereits in der vorigen Nacht geöffnet wurden. Der Säugling erholte sich bald von der Vergiftung. Die übrigen vier Personen wurden in das Städtische Krankenhaus gebracht; ihr Zustand ist noch immer ernst.

Wieder der Berechtigungszwang!

Selbstmordversuch eines Primaners.

Der 19jährige Primaner Heinz v. J. versuchte sich gestern Abend in der Wohnung seiner Eltern in Berlin-Charlottenburg mit Gas das Leben zu nehmen. Es gelang, ihn zu retten, da die Vergiftungsart rechtzeitig bemerkt worden war. Der Grund ist darin zu suchen, daß der Primaner antworten mußte, er würde die Prüfung zu Ostern nicht bestehen.

Mit Pfeffer nach Edelsteinen.

Ein frecher Revolverüberfall.

Ein frecher Revolverüberfall wurde am Montag gegen eine Pariser Edelsteinhandlung verübt. Der Attentäter, ein jugendlicher Franzose aus der Provinz, hatte sich bereits mehrmals in dem Geschäft vorgezeigt, aber nie etwas gekauft. Als er am Montag nur die Frau des Geschäftsinhabers im Laden antraf, glaubte er seinen Raub ausführen zu können. Er warf der Frau Pfeffer ins Gesicht und suchte mit mehreren wertvollen Schmuckstücken zu fliehen. Als der Geschäftsinhaber und sein Sohn herbeieilten, zog er den Revolver und gab sechs Schüsse ab, die alle drei Familienmitglieder verletzten. Infolge des Auflaufes vor dem Geschäft konnte der Täter nur durch die Hintertür des Ladens fliehen. Vergeblich suchte er dann aus dem Haus über die Dächer zu entkommen. Er wurde nach kurzer Jagd von der Polizei in der Kammer eines Dienstmädchens gefasst und ohne Mühe verhaftet.

Eigenartiger Unfall. Aus Raynau wird gemeldet: Durchgehende Pferde eines Schlittengespanns stießen mit der Deichsel in ein vor der Wohnung eines Arztes stehendes Auto von hinten hinein, so daß die Deichsel in der Mitte des Autos durch das Verdeck herauskam. Wie durch ein Wunder kamen die Insassen des Autos mit dem Schrecken davon.

DER SUCHER

Roman von Willy Höhne

1. Fortsetzung.

In der Krone war Hochbetrieb. Warum ausgerechnet da heraus, wo kein Weg und kein Weg hinführt. Der muß ja ein paar Stunden laufen, wenn er seine Sachen kaufen will. Er braucht doch Kaffee und Mehl und Reis und Lebensmittel. So räsonniert der Krämer und sein Gesicht ist eine einzige Frage.

„Ja, und denkt nur, wie der seine Wille eingerichtet hat. Ringsherum an den Wänden große Wänke, dann solch 'nen alten offenen Kamin, wie es früher in den Burgen war. Die Schloßkellerei ist ein hartes Balkengestell. Der Schreiner hinstellt hat die Tisch und Stuhl! dazu gemacht; Klobig, sag ich euch, Klobig!“

„Wo mag der denn bloß her sein?“

„Dummer, aus Miska (München). Er hat's doch selber ins Fremdenbuch eingeschrieben.“

„Na ja, was schon aus München kommt!“

„Schimpf' net, ich bin auch in der Hauptstadt gewesen, da wohnen ganz ordentliche Leute!“

„Ich auch, ich auch!“

Nun packen sie ihre Militärerinnerungen aus. Da erzählt der Michel und der Jodel, und einer weiß mehr wie der andere.

Die, die nicht dort waren, spüren die Ohren. Was man da für Sachen hört. Der Michel packt aus mit intimen Erinnerungen.

„Ich hab' da mal 'n Mädel gehabt, sag ich euch, pissein, ui fagest!“ Und er schallt mit der Zunge und seine Hände deuten Formen und Bewegungen an.

„O mei“, trumpft der Agentoni auf, „da hält's mal mit mir kommen müssen, in so verschiedene Lokale. Tüßen roter Plüsch und tunen — hhm —“

Die würden das Feuer über die eigenen Hemmungen herabkommen lassen.

Und der Agentoni erzählt weiter in seinen halben Andeutungen von Lokalen, die er angeblich alle mal besucht hat, „der Wirtenschaft halber“ — und „ich habe jedesmal drei Kreuze gemacht, wenn ich wieder draußen war.“

Und nun weiß ein anderer etwas. Sie stecken die Köpfe zusammen, die frommen Philister, und es geht ein verständnisvolles Nicken von einem zum anderen.

„Gott sei Dank, daß wir in einer ehrbaren Stadt wohnen, hier war so was nicht möglich.“

„Häh“, lacht der Schneider. Das ist ein ganz Schläuer.

„Und die Schürzenreißer? Wie die voriges Jahr ihr Kind gekriegt hat, häh, woher denn, häh?“

„Der Kreuzerlepp, der wird schon Bescheid darum wissen.“

Das Gespräch spannt seinen Faden fort im trüben Schein der Vellampe. Es riß nicht ab, es war immer wieder das alte, das ewig neu war, wenn es gegen den lieben Nächsten ging. Die Köpfe wurden heiß dabei.

Dann gingen sie heim, die selben vom Viertisch, der Agentoni, der Schneider, der Feighepp, der dicke Kleineris, Michel und die andern, etwas schwer und erdennähe durch den Biergenuss, aber gehoben durch das Bewußtsein, gute und ehrbare Bürger zu sein, die ihren Ehe- und Staatspflichten treu nachkamen und keinen Flecken auf ihrer Ehre trugen.

Der Mond lag still und feierlich auf den Dächern, die Blumen in den Fenstern leuchteten rot, die Straße war einsam und überall war Frieden.

Der ober, von dem sie alle redeten unten im Tal, stand oben, weit oben auf der Höhe, und glimmerie und hämmerte, jagte und klopfte und feilte an seinem Häuschen herum, wie ein Specht, und pfiff dazu ein Liedchen in seinem freiesten Uebermut, den er je befehlen.

Der Johannes hatte die alte Sennhüte des Waltermichels gekauft und war daran, sie wohllich umzubauen. Der Waltermichel und seine Sennhüte hatten ihm dabei, so daß er in ganz kurzer Zeit fertig war und nun an die Innenausstattung gehen konnte. Es war aber eine verdammt heisse Sache, wenn man wie mit dem Häuserbau etwas zu tun hatte. Es war nur gut, daß er aus seiner Bubenzeit noch Übung hatte im Sattlerbau, sonst wär's wahrlich jämmerlich gegangen.

Er hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, sich selbst ein Haus zu bauen, ebenso, wie er sich die Heimat zurückholen wollte, von dem Punkt ab, wo er als Junge bei Nacht und Nebel die Stadt verlassen hatte.

Darum war er heimlich gekommen, unter falschem Namen. Er wollte seine lieben Mitbürger überraschen, wenn er ihnen eines Tages sagen würde:

„Ich bin der Johannes Ruhlmann, der Hannes, der einmal wie ein Dieb hier fortgeschlichen ist, der Armenhäuserhund, dessen Vater in der Selbstmordrede im Friedhof liegt, und dessen Mutter — oh —“

Wieder nicht bitter werden. Er wollte ja die Heimat suchen und ehrlich ringen und kämpfen um das Fleischen Erde, auf dem er geboren war. Er wollte das Gute finden unter all dem Schutt, und dem Starren, Verkümmerten.

Eine sonderbare Idee war's ja von ihm. Aber es hatte ihn eines Tages gepackt in seinem Heim in München mit so festsamer Gewalt, es war ihm alles zu eng, sein Landhaus, sein Garten, und er kam sich einsam und verlassen vor inmitten der Behaglichkeit seines mit allem Komfort ausgestatteten Heimes.

Und da stand die Jugend vor ihm auf, die erste kindliche Jugend mit ihren Spielen und Sehnsüchten. Es trat die Heimat vor ihn hin, wie ein prächtiges blühendes Weib und bat und bat.

Die Stimmen seiner Kindheit riesen, und die Berge und das Städtchen mit seinen engen Gassen und kleinen Menschen:

„Große nicht mehr, große nicht mehr.“

Die Erinnerung malte mit blühenden Farben seine Kindheit wieder, daß eine große, heiße Sehnsucht ihn erfaßte nach seinem Jugendland. Seine Seele ging ganz zurück bis in die ersten Tage ihrer Kindheit. Er sah das Haus vor sich in der Hofmarkstraße, das alte Haus mit den dicken Mauern, die damals sein Zummelplatz war, wenn die Kameraden ihn mieden.

Man muß die Hofmarkstraße kennen. Das war eine winkelige Straße. Es wohnten darin der Schmied, ein paar Handwerker und Tagelöhner, ein paar Bauern, der Spengler. Dann war eine Brauerei, das Hospital, ein Krämer, die Rückwand eines früheren alten Klosters mit Kirche und eine etwas verrufene Wirtschaft.

Dieser Zummelplatz seiner Jugend barg tausend wundervolle Geheimnisse und Schrecken, hundert Lächer, Ecken, Winkel, Lure und geheimnisvolle Eingänge, die ihm jedesmal ein Schauern und Grinsen über den Rücken jagten, wenn er in der Abenddämmerung nach Hause ging.

Dann wurde er auch wohl einmal angerufen: „Hannes, hast du das Kistchen in der Klosterkirche gesehen? Da geht's wieder um.“

(Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen

Wer nie sein Brot mit „DIDA“ aß, der hat am Frühstück keinen Spaß

Zigarren, die man verspeist.

Koka, Kawa und Betel. Die Rauschgifte der Eroten. Die Inka-Götter mit der schiefen Backe. Der Natema-Trunk bei der Gattenwahl.

Wenn der Peruaner auf der Wanderung oft in Höhen von mehreren tausend Metern viele Stunden lang dahinmarschiert, weiß er immer ungefähr, wie viele Kilometer er zurückgelegt hat, und wie lange er gegangen ist; er braucht nur die Kofada zusammenzurechnen, die er auf dem Weg gekaut hat. An einer Kofada, aus Kofablättern und Kalk bestehend, kaut er ungefähr dreißig Minuten, und in dieser Zeit kommt er fast drei Kilometer vorwärts. So ist ihm die Kofada Zeit- und Stimmungsgeber zugleich, aber sie ist ihm auch noch etwas anderes ohne den Wissen im Munde, der so belebend auf ihn wirkt, daß er ihn gegen Hitze und Kälte abstumpft und ihn selbst den Hunger vergessen läßt, könnte er die Wanderung in der dünnen Höhenluft überhaupt nicht aushalten. Freilich hält die Wirkung einer Kofada eben nur eine bestimmte Zeit vor, und er hat denn keine Lust auch vorzüglich mit vielen fertigen Kofabissen gefüllt; ginge ihm sein Vorrat aus, so wäre es so ziemlich der schwerste Schlag, der ihn treffen könnte. Die Gewohnheit des Kofakaus ist heute nicht nur in Peru, sondern auch in anderen Staaten Südamerikas so verbreitet, daß diese Länder

alljährlich Millionen von Kilogramm der getrockneten Kofablätter

verbrauchen. Millionen von Menschen ist das Kofakauen ein unentbehrlicher Genuß, eine Gewohnheit, die übrigens alt ist; die Neuerung von Lima machte schon im 16. Jahrhundert den Versuch, den Verbrauch durch Verbote einzudämmen. Schon die Inkas schätzten die Kofada so hoch, daß sie ihre Höfen gern mit bider, durch den Kofabissen schiefgezogener Backe darstellten.

Die Natur spendet dem Menschen in den Tropen noch andere Gewächse, deren Genuß ihm Rausch, Belebung oder Vergessen verschafft. Die Eingeborenen Südamerikas kauen, um sich zu „kräftigen“, die gepulverten Blätter und Stengel der Pituripflanze (Dubosia Hopwoodii), eines Nachtschattengewächses, das ein sofort erregend wirkendes Gift enthält. Der Rausch geht, wie der Forscher Professor Lewin berichtet, in Gesellschaft von einem zum andern, wird von jedem durchgelaufen und endlich von dem letzten Mann, der ihn erhält, verschluckt. Aus den Blättern der Pituripflanze macht man auch Zigarren, die manchem aber so gut munden, daß er sie ebenfalls lieber verspeist als raucht. Einen Rauschtrunk ganz eigener Art bereiten sich einige Indianer-Stämme, die in den nordwestlichen Staaten Südamerikas wohnen. Die Pläne Banisteria Caapi, ein Sclimmgewächs, das in den Urwäldern hoch hinauf in die Bäume klettert, wird zu einem dicken Saft eingekocht, auf dessen Genuß zuerst Erbrechen folgt. Das gehört jedoch zum Vergnügen, denn erst dann äußert sich die Wirkung des Trankes, den die Indianer Aya huasca oder Natema nennen, in Sinnesläsungen angenehmer Art.

Süßen Träumen unter lebhaften Vorstellungen herrlicher Bilder.

Um zu dem Genuß des Natema-Tranks zu kommen, schaffen sich die Indianer natürlich alle möglichen Gelegenheiten, feiern öffentliche Feste, veranstalten aber auch in der eigenen Hütte kleine Trinkgelage; Professor Lewin berichtet sogar, daß Witwen, ehe sie eine neue Ehe eingehen, den Natema trinken, um sich aus dem Rauschtrunk, der die Zukunft zu enthüllen vermag, guten Rat zu holen.

Wohliges Ruhegefühl und tiefen Schlaf verschaffen sich die Eingeborenen einer großen Anzahl der Südseeinseln durch den Kawa-Rausch. Auch hier ist eine Pflanze das Mittel zum Zweck, der Rauschpfeffer (Kawa Piper methasticum), ein Strauch, dessen Wurzeln, von der Rinde befreit, das Rauschmittel liefern. Wo das Kawa trinken allhergebrachte Gewohnheit ist, läßt es sich nur schwer austreiben. Männer und Frauen, alte und junge, sie alle können von dem Trank, der ihnen lange Stunden tiefen Schlaf schenkt, nicht mehr loskommen. So trinkt man denn auch bei jeder Gelegenheit Kawa, feiert kein Fest ohne ein Kawa-Trinkgelage und empfängt keinen Fremden, ohne mit ihm Kawa zu trinken. Für einige Inselvölker-Stämme ist die Kawa sogar das tägliche Morgengetränk. Bei anderen gibt es wieder eigene Kawa-Trinkhäuser für die Männer, was aber natürlich die Frauen nicht hindert, unter sich gleichfalls Kawa-Drögen abzuhalten.

Die Vorbereitungen zur Herstellung der Kawa sind allerdings nicht sehr appetitlich, denn das Getränk schmeckt den Trinkern nur dann, wenn die Wurzel des Rauschpfeffers zuerst zerhackt, dann mit Speichel zugleich ausgespuckt und mit Wasser vermischt wird. Zwar verlangt der Brauch, daß die jungen Leute, die

das Kauen des gemeinsamen Getränks

zu besorgen haben, sich vorher den Mund auszuspülen, aber bei den meisten Fremden erregt die Bereitung eines Kawa-Trankes doch immer ein gelindes Grinsen.

Wie die Witwen der Jibaro-Indianer sich bei der Wahl eines neuen Gatten durch den Rauschtrunk auf den Natema-genuß hin guten Rat erhoffen, so wollen sich auch die alten Mexikaner, wenn ein Diebstahl vorgefallen war, die Aufklärung über den Dieb durch den Genuß einer Stechapfelfart (Datura meteloides). Wer die Pflanze vergiftete, sah alsbald alle möglichen Bilder vor sich, und unter ihnen tauchte auch das Bild des Diebes auf, der nun ohne weiteres des Diebstahls bezichtigt wurde. Die Indianer Peru und Kolumbiens bereiten aus Stechapfelpflanzen den Tongatrank, der zunächst betäubt, dann aber heftige Krämpfe hervorruft. Die Tongatrinker behaupten jedoch, daß ihnen in diesem Rauschzustand die Geister ihrer Vorfahren erschienen, und darauf beruht es denn auch, daß das „Kraut der Gräber“ (so genannt, weil es die Gräber öffnet) von den Indianern sehr geschätzt wird. Zukunftsfindende Träume soll auch der Genuß eines anderen Stechapfelfrüchtlings (Datura arborea) verschaffen, aus dessen Rindenast ein Rauschtrunk hergestellt wird. Die am Amazonas lebenden Jibaro-Indianer trinken ihn gewöhnlich, ehe sie in den Krieg ziehen, weil die Visionen, die daraufhin eintreten, ihnen den Verlauf des Krieges künden. Daß dem Eintritt dieser Visionen wahre Tobtsuchtsanfälle vorausgehen, hindert die Indianer nicht am Genuß ihrer „Matto“, die man sogar schon Knaben trinken läßt, allerdings als Strafe für begangene Untaten.

Nicht das Bedürfnis nach Rausch-Schlaf oder Vergessen oder das Verlangen, phantastisch zu träumen, sondern einfach der Wunsch, sich heiter und zufrieden zu fühlen, hat Millionen von Menschen — Lewin schätzt sie auf 200 Millionen — in Ostasien zu Betellauern gemacht.

Während und schlafend haben diese Menschen den Betelbissen im Munde.

Ehe das Kind sprechen lernt, kaut es schon Betel, und keinen besseren Beweis heiterer Liebe kann der Jüngling der Geliebten bringen, als wenn er, während er mit ihr spricht, den Betelbissen aus dem Munde nimmt. Im Grunde ist

der Betelbissen das einfachste, das sich denken läßt: ein Stückchen Krefan — von der Krefapflanze stammend — ein frisches Blatt des Betelpfeffers und etwas gebrannter Kalk, doch diese kleinen Mengen bringen dem Betellauer schon den ersehnten Genuß. Das Betellauen hat im allgemeinen eine harmlose Wirkung auf den Körper, es erzeugt eine heitere, behagliche Stimmung und regt das Gehirn an, jedoch manche schwere Arbeit dem Betellauer leichter fällt als einem anderen. Aber mit der Zeit wird aus dem Genuß der Zwang, und darin liegt der Schaden des Kauens, wie denn auch in der Regel erst der Versuch der Enthaltung oder Abgewöhnung dem Betellauer wirkliches körperliches Unbehagen und Schlimmeres bringt.

Die Negervölker Abyssiniens und der östlichen Küstenländer Afrikas besitzen eine Raupflanze (Catha edulis), deren Genuß jedoch mit der Zeit zu schweren Gesundheitsstörungen führt. Der Raupener empfindet zuerst ein unbändiges Kraftgefühl und eine starke Lebenslust, die ihn Essen, Trinken und den Schlaf vollständig vergessen lassen. Nach dem Rausch, der Stunden währt, kommt aber dann die Reaktion, denn der Raupener findet schließlich überhaupt keinen Schlaf mehr, und man hat Fälle beobachtet, daß fortgesetztes Raupen sogar zum Tode führte. August Aldinger.



Der kleinste Schnellzugslokomotive der Welt.

Die Leinwägen Frühjahrsausstellung 1929 ist am Sonntag eröffnet worden. Den ein Bild von der technischen Messe: Die kleinste Schnellzugslokomotive der Welt, die später auch zur Weltausstellung nach Barcelona gehen soll.

Die fonderbare Bärenjagd.

Der „kühne“ Jäger.

Aus der nordwestbulgarischen Stadt Wraha wird ein drolliges Geschichtchen berichtet, das zwar reichlich nach Jägerlatein klingt, aber dennoch wahr sein soll. Der 28-jährige Bauer Iliew aus dem nahen Wraha-Sopjone hatte bei einer Fuchsjagd in den heimatischen Bergen einen riesigen Bären aufgespürt und die Wölfe durch einen wohlgezielten Schuß niedergestreckt. Bitternd vor Jagdglück eilte der kühne Jäger ins Dorf und holte einen Schlitten und mehrere Freunde herbei. Unter lauten Jubeln ging es mit dem toten Ungeheuer nach Wraha zur Bezirksverwaltung, um dort die gesetzliche Geldprämie für die Erlegung des Tieres in Empfang zu nehmen. Die hohe Polizei, besonders aber die neidischen Klugendarmen, zeigten sich mißtrauisch und wollten erst die Richtigkeit der Angaben des Nimrods prüfen lassen. Sie meinten, es könne sich ja

um den entlassenen Fuchsjäger irgendeines Bärenjägers handeln.

Meister Pech wurde beschlagnahmt und in eine leere Wache geschleppt, in der allerlei Diebesgut aufbewahrt wurde.

Als am nächsten Morgen einige neugierige Beamte die Tür der Wache aufschloßen, um sich den Bären anzusehen, bot sich ihnen ein ebenso unerwarteter wie ergötzlicher Anblick: der toterglaubte braune Bär lag halb aufgerichtet in einer Ecke und hielt in den Vorderpranken mehrere lange Würste, die er sich gut munden ließ. Der Bär brummte zornig ob der unerwünschten Störung beim lausigen Frühstück. Der herbeigerufene Polizeioffizier befahl, das Tier, das von der Angel des Bauern nur schwer verletzt und beküßt worden war, vollends niederzuschießen. Offensichtlich war der Bär in der Nacht von der Betäubung wiedererwacht; er hatte dann den verführerischen Wurstgeruch wahrgenommen und einen Sad voll Salamiwürste entdeckt, der einigen Einbrechern abgenommen worden war. Jetzt geht der Streit zwischen dem Bauern und den Polizisten um die Prämie, die gesetzlich demjenigen zusteht, der einen Bär oder Wolf getötet hat. Die Frage ist nicht leicht zu entscheiden.

Tigerplage auf Südsumatra.

Die bringen in die Dörfer ein.

Nach Berichten aus Palembang (Südsumatra) richten die Tiger in letzter Zeit großen Schaden an. In der Gegend von Lohat wurden kurz hintereinander zwei Eingeborene, ein Mann und eine Frau, von Königstigern zerfressen. Die Bestien, die Menschenfleisch bevorzugen, legen die größte Verwegenheit an den Tag und bringen mitten in die Dörfer ein.

In dem thrazischen Dorfe Gramatikowo überfiel ein Rudel hungriger Wölfe einen Schafstall und würgte 42 Schafe ab. Die Bauern konnten einige der Bestien erlegen.

Diebstahl am Richterfisch.

Die verschwundene Hundertpfundnote.

Ein unglaubliches Diebstahlsstück leistete sich der seit einiger Zeit im Stambuler Gefängnis sitzende Taschendieb Reschid. Er wurde dieser Tage dem Untersuchungsrichter zum Verhör vorgeführt. Der Richter hatte noch eine Beugin zu vernehmen und ließ Reschid während dieser Zeit an der Schmalfette des Richterfisches Platz nehmen. Dem Gauner gelang es, unter den Augen des Richters, während die Beugin ihre Aussage machte, aus deren Handtasche eine

Die liebste Tochter Bankierstochter.

42 000 Mark verschenkt.

Auf einer Gläubigerversammlung in der Konkursangelegenheit des Bankhauses Waldmann in Freiburg (Schlesien) teilte der Konkursrichter mit, daß die maunelose Tochter Waldmanns, die eigentliche Schuldige am Zusammenbruche des Unternehmens, einem ihrer Freunde, dem 21-jährigen Bankangestellten Helme, 42 000 Mark geschenkt habe. Dieser Gläubiger hat vor einiger Zeit der Konkursmasse Werte im Betrage von 87 000 Mark zur Verfügung gestellt. Er droht jedoch jetzt mit Klage auf Herausgabe dieser Werte, da er zu der Rückzahlung der Liebesgeschenke gezwungen worden sei und man ihm mit dem Konkursrichter gedroht habe. Gegen Helme ist inzwischen ein Strafverfahren eingeleitet worden. Er hat von den betrügerischen Vorgängen in der Bank gewußt.

Rasur in 45 Sekunden.

Auch ein Rekord.

Bei einem Budapest Wettbewerbs im Schnelrasieren wurde ein 63-jähriger Bartscherer Sieger: er rasierte sein Opfer in 45 Sekunden. Der Preis konnte ihm jedoch nicht zugestanden werden, weil er einige Haare stehen gelassen hatte. Viele der Meisterolympioniken brachten ihren Wettstreitobjekten vor Aufregung zahlreiche Schnittwunden bei.

Ein Lehrling will seinen Kollegen töten.

Den Sohn des Fabrikbesizers. — Weil er befehlen wollte.

In der Glaschleiferei von Simoff, Stallher Straße 28 in Berlin, wollte Dienstag der 15 Jahre alte Lehrling Willy Brenner seinen Kollegen, den 14 Jahre alten Helmut Simoff, den Sohn des Fabrikbesizers, mit einem Beil erschlagen. Als der Inhaber des Betriebes diesen gegen 9 1/2 Uhr vormittags betrat, fand er seinen Sohn in einer großen Blutlache am Boden. Der Hinterkopf des niedergeschlagenen Lehrlings wies mehrere klaffende Wunden auf. Der Schwerverletzte wurde sofort ins Krankenhaus geschafft und operiert. Der Täter besuchte nach der Tat die Fortbildungsschule und stellte sich dann der Polizei. Er behauptet, der jüngere Kollege habe ihn dadurch gereizt, daß er ihm, dem Älteren, Befehle erteilen wollte. Darüber sei es öfter zu Streitigkeiten gekommen, die sich in der Frühe des gestrigen Tages so zuspitzen, daß er zum Beil griff. Er war der Meinung, den Kollegen getötet zu haben.

Die russischen Eisbrecher auf dem Weg nach Kiel.

Die russischen Eisbrecher, die Montag nachmittag mit dem Dampfer „Welen“ als Kohlen Schiff von Warnemünde aufgebogen waren, standen gestern früh gegen 8 Uhr im Fehmarnbelt. Die Zeit ihrer Ankunft in Kiel war noch immer ungewiß, da bei dem herrschenden Westwind die Eismassen in östlicher Richtung getrieben werden.

Im schweren Eis wurde gestern auf der Unterelbe der von England aufkommende englische Dampfer „City of Cork“ fest. Er mußte bei Brunsbüttel auf Strand gesetzt werden. Das norwegische Tankmotorschiff „Nyholm“ liegt in Wilhelmshafen mit Eis gebunden. Zwei Hamburger Schlepper sind dorthin abgegangen, um das Schiff nach Hamburg zu begleiten.

Vom Krokodil verschlungen.

In Pampang, auf der Insel Celebes, warf dieser Tage ein auf einem Baum sitzender Knabe mit Steinen auf ein Krokodil, das im Wasser schlief. Das gereizte Reptil schlug mit dem Schwanz so heftig gegen den Baum, daß der Knabe ins Wasser fiel, wo er sofort verschlungen wurde.

Ein viehischer Vater.

Die Hände im glühenden Eisen.

In dem bulgarischen Dorfe Sinokowitscha geriet ein Bauer wegen einer kleinen Unartigkeit seines zweieinhalb-jährigen Tochterchens derart in Wut, daß er dem Kinde, beide Hände im glühenden Eisen verbrannte, es dann über die Balkenbrüstung in den drei Meter tiefen Hof schleuderte und dort mit Trittschritten auf Kopf und Körper so lange maßkräftigte, bis es kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Der Vater kniethe dann in fidele Runde. Er entging nur mit Mühe der Lynchjustiz der Dorfbewohner. Das Mädchen wurde in der Nacht in der Dorfschule aufgebahrt.

Der polnische Baumwollimport über Danzig.

Neue Beratungen in Danzig.

Die Vorbereitungen zur Verlegung des polnischen Baumwollimportes von Bremen nach Danzig, die bekanntlich seinerzeit in Polen begonnen haben, werden jetzt in Danzig durch eine eigene zu diesem Zweck ins Leben gerufene Kommission fortgesetzt. In der Kommission, deren Vorsitz der Präsident des Hafenausschusses inne hat, ist sowohl der Danziger Senat als auch die polnische diplomatische Vertretung mit einigen Delegierten vertreten. Die Zustimmung eines großen Teiles der Lodzer Baumwollfabrikanten, den Baumwollimport von Bremen nach Danzig zu verlegen, hat auf die Arbeiten der Kommission fördernd gewirkt.

In der nächsten Zeit findet wiederum eine Beratung der Danziger Kommission mit den Lodzer Fabrikanten statt, die zu einem endgültigen Ergebnis führen dürfte. Das Verlegen des Baumwollimportes nach Danzig wird, wie man in Fachkreisen schätzt, die polnische Zahlungsbilanz um mindestens 1 Million Dollar jährlich günstiger gestalten.

Die Umsätze sind gering.

Auf der Leipziger Messe bisher kein Geschäft.

Der Geschäftsgang auf der Leipziger Messe hat sich auch am Dienstag nicht gebessert. Die Umsätze liegen durchweg unter der Höhe der beiden Vorjahre. Und Verkaufsleistungen wie die Textilmesse, die bereits am Mittwoch bzw. Donnerstag schließen, dürften wohl mit einem glatten Mißerfolg enden. Die wenig erfreuliche Situation kann sich höchstens in etwa noch durch das Eingreifen der großen Einkaufsgesellschaften ändern, hinter denen in der Hauptsache die deutschen Warenhäuser stehen. Im übrigen hofft man auf das Gelingen der Messe. Die Bedeutung der modernen Messe als Verkaufsfaktor wird so durch die diesmalige Veranstaltung in Leipzig ganz besonders unterstrichen.

Der Abschluß der Diskonto-Gesellschaft.

Die Direktion der Diskonto-Gesellschaft Berlin erzielte im Geschäftsjahr 1928 einen Reingewinn von 15.876.594 Reichsmark (i. V. 15.374.491 Reichsmark), aus dem wieder 10 Prozent Dividende auf das Kommanditkapital von 135.000.000 Reichsmark verteilt werden sollen. Der besondere Reinertrag soll wieder 1 Million Reichsmark ausmachen, die sich damit von 3 Millionen Reichsmark auf 4 Millionen Reichsmark erhöht. Die gesamten Reserven betragen danach 52 Millionen Reichsmark.

Auch Dresdener Bank verteilt 10 Prozent Dividende.

Der Aufsichtsrat der Dresdener Bank, Berlin, beschloß, aus einem Reingewinn von 13.413.572 Reichsmark (i. V. 13.073.584 Reichsmark) die Verteilung einer Dividende von wieder 10 Prozent vorzuschlagen. Der Reinertrag soll 2 Millionen Reichsmark (i. V. 1,8 Millionen Reichsmark) übersteigen, die sich dadurch auf 34 Millionen Reichsmark erhöht.

Der Bau der neuen Eisenbahnlinie Krakau-Michow.

Vor kurzem fand im Krakauer Magistrat eine Sitzung des engeren Baukomitees der Eisenbahnlinie Krakau-Michow statt. Es wurde beschlossen, eine Bau- und Betriebsgesellschaft zu gründen. Die Kosten für den Bau der Eisenbahnlinie Krakau-Michow, die über Skomnik führen soll, sind auf rund 21 Mill. Zl. veranschlagt.

Verlängerung der Einfuhrbeschränkung für amerikanische Getreide. Das deutsche Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat beschlossen, die Weltmarktdauer der Verordnung über die Einfuhr von Getreide aus den Vereinigten Staaten von Amerika bis zum 31. Mai 1929 zu verlängern.

Das Mitteldeutsche Braunkohlenbrikett erhöht die Preise. Nach einer Meldung des „Vorwärts“ aus Halle hat das Mitteldeutsche Braunkohlenbrikett von sich aus die Brikettpreise ab Werk um 2 bis 3 Mark pro Tonne erhöht.

Zusammenbruch einer Berliner Autofirma. Die Automobilfabrik Walter Fietz & Co. ist, wie erst kürzlich die Firma „Hörsing“, zusammengebrochen. Die Inhaber dieser Firma, Walter Fietz und Reinhold Fietz, sind verschwunden. Eine stichhaltige Überprüfung der Bücher ergab, daß die beiden Inhaber sehr erhebliche Schulden zurückgelassen haben.

Eine Schweizer Mühlenverwertungsfabrik in Wärschach. In Wärschach ist dieser Tage der Vertreter einer Schweizer Finanzgruppe eingetroffen, die sich für die Erlangung einer Konzession auf die Mühlenfabrik und -verwertung in Wärschach interessiert. Gegenwärtig werden die Bedingungen für eine Konzession zum Bau einer Mühlenverwertungsfabrik besprochen.

Amstische Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für:	5. März		4. März	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	57,77	57,91	57,76	57,90
100 Pfund	25,01	25,01	25,01	25,01
1 amerikan. Dollar	25,01	25,01	25,01	25,01
Schek London	25,01	25,01	25,01	25,01
Im Freiverkehr: Reichsbanknoten 192,30—192,40.				
Zollbanknoten 5,14—5,145.				

Danziger Produktenbörse vom 21. Feb. 1929.

Großhandelspreise wagnisfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise wagnisfrei Danzig	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	25,50	Erbsen, kleine	—
126 „	24,50—24,75	„ grüne	—
beigee	—	„ Viktoria	—
Roggen	20,25	Roggenkleie	15,60—16,00
Gerste	20,50—22,00	Weizenkleie	16,50—17,00
Futtergerste	20,50—21,00	Baumwolle	—
Hafer	17,50	Wicken	—
Ackerbohnen	—	Peluschken	—

Nichtamtlich. Am 5. März 1929.

Weizen, 130 Pfd., 26,50, 126 Pfd., 25,50—26,00. Tendenz fest. Roggen, ruhig, 20,25. Braugerste 20,50—22,00. Futtergerste 21,00. Hafer 17,50—17,75. Ackerbohnen, Erbsen unverändert. Roggenkleie 15,60—16,00. Weizenkleie 16,50—17,00. Gulden, Baumwolle, Wicken, Peluschken unverändert.

Sport-Tumen-Spiel

Meisterboxer in Berlin.

Südbändischer Ekan.

Kann der Berliner südbändisch begeistert sein? Kann er in Ekstase geraten bis zur Gemeingefährlichkeit? Das ist romanischer Ekan, wird man nachfolgend sagen. Der Berliner: hundeähnlich, fast, schnoddrig, und Steptiler bis in die Fingerringen!

Erschreckend viel Temperament ist bei uns zu Hause und die armen Polizisten, die man beim Empfang des Meisterboxers Schmelzing über den Haufen warf, wissen ein Lied zu singen.

Max Schmelzing aber hat sie mit seinem amerikanischen t. o. ins Herz getroffen.

Der Aufmarsch.

Um 16 Uhr 42 soll der Hamburger D-Zug auf dem Lehrter Bahnhof eintreffen. Kurz nach 14 Uhr beginnen die ersten Boxerenthusiasten auf dem Bahnsitz Posten zu fassen. Diese Eifriger haben Glück.

Nach einiger Zeit wird der Kartenverkauf aufgehoben, der Bahnsitz gesperrt. Nur Photographen, Presse und Auswählte mit besonderen Einladungen werden durchgelassen. Natürlich haben auch die Delegierten der Boxerorganisationen ungehinderten Zutritt.

Die Schups kommt.

Inzwischen sind drei Lastwagen mit Schups auf dem Kriegsschauplatz eingetroffen. Unter Anwendung mehr oder weniger sanfter Gewalt werden die ansehnlichen Menschenhaufen, die sich inzwischen vor dem Bahnhof gebildet haben, in ein ästhetisch einwandfreies Spalier umgemobelt. Das geht bei öfteren nicht ohne Krakeel. „Na, wat denn...?“ „Wat denn?“

„Wir wollen Sie hier wegbringen, wo...?“ „Wo ist Max noch?“ „Na, wissen Sie, das ist ja Amtsmißbrauch, basteln Sie!“

„Wollen Sie nun weitergehen oder wollen Sie nicht?“ „Man wird doch wohl noch als freier Bürger hier stehen bleiben dürfen, nicht wahr...?“ „In immer dichteren Scharen kommen die Schmelzinganer. Die Schups reichen sich die Hände und ziehen eine Kette. Bald ist der Platz vor dem Bahnhof dicht gefüllt.“

Schmelzing-Donbons.

Für Konjunktur hat der Berliner eine feine Nase. Der Geschäftsmann, der auf der Höhe ist, handelt an solchen Tagen nur mit „Schmelzing-Donbons“ und „Schmelzingpostkarten mit Originalunterschrift“. Das Geschäft blüht.

Die Fachleute.

Wenn die Berliner warten, fangen sie an zu diskutieren. Bei diesen Diskussionen werden die Beteiligten leicht aggressiv. Besonders schlimm, wenn es sich um Fachleute handelt. „Wat sagen Sie...?“ „Sie können boxen...?“ „Keine Ahnung haben Sie...!“ Und ich sage Ihnen — der rechte Schwinger...!“ „Wenn Sie keine grauen Haare hätten und ja beinahe 11 oder Mann wären, würde ich mich vergewissen, verfechten Sie...!“

Der Generalkämpfer.

Auf dem Bahnsitz schleichen die Polizeioffiziere herum, als gäbe es in den Krieg zu ziehen... Ein Hauptmann mit Generalkämpfer-Komplexen verlegt in einem fort die Linien. „Gehn Sie doch zurück! Gehn Sie gleich zurück! Immer weiter...! Bis zum Visir...!“ Inzwischen kommen die ganz Schläuen mit den Vortrügen angetrieben, umgeben die Sperre und mischen sich ins erwartungsvolle Gitterpublikum.

Die Stellung.

Es ist 16.35 Uhr... Fieberhafte Erwartung... Blumenstränge... Belebte Bürger mit würdiger Feiertagsphysiognomie und im Frack haben sich auf der rechten Seite Gewehr bei Fuß aufgestellt. Immer ungestümer drängt die Masse nach vorne... 15 Schups ringen verzweifelt mit der tosenden Volksseele... Da kommt ein Charaktererregter angeläuft, schminzelt leutselig und sagt zu den erbittert kämpfenden Polizisten: „Also die Stellung muß gehalten werden... Unbedingt gehalten werden, nicht wahr!“

Die Mutter.

Schon ist der Zug signalisiert worden... Von irgendwoher klingt ein lakonisches Johlen... Der Generalkämpfer nimmt zum letzten Male Truppenverordnungen vor... Da stürzt eine Frau aufgeregt nach vorn... „Sie müssen nach hinten!“ barockt sie ein Polizeimann an... „Ich bin... ich bin...“ leucht die aufgeregte Frau... „Ich mir ganz gleichgültig was Sie sind...! Geh'n Sie nach hinten...!“ „Ich bin doch die Mutter von Max Schmelzing...!“ „Ach so! Na dann bitte.“

Waffe Mania.

Der Zug läuft ein... Und ein Geschrei hebt an, als ob die Hölle losgelassen sei... Hände gestikulieren, Mäuler brüllen. Güte fliegen in die Luft... Schon ist die Polizeikette durchbrochen, die Menge rast vor. Im Nu sind sämtliche Ausgänge des D-Zuges blockiert, kein Reisender kann

Berliner Getreidebörsen.

Bericht vom 5. März.

Es wurden notiert: Weizen 220—223, Roggen 208—206, Braugerste 218—220, Futter- und Industrieernte 192—202, Hafer 190—205, loco Mais Berlin 249—250, Weizenmehl 26,50—30,00, Roggenmehl 27,25—29,40, Weizenkleie 15,50 bis 15,75, Roggenkleie 14,65—14,75. (Reichsmark ab markt. Station).

Handelsrechtliche Lieferungsgehalte: Weizen März 234%—234% (Sortag 234%), Mai 241%—241% (234%), Juli 251%—250% (251%). Roggen März 216% (217%), Mai 227%—228% (227%), Juli 234%—233% (235%). Hafer März 216% (216%), Mai 227%—227% (228%), Juli 238 plus Brief (238%). Weizen-Andienungsschein vom 1. März gleich 231%. Roggen-Andienungsschein vom 2. März gleich 216.

Die englisch-polnische Bank „British and Polish Trade Bank“ in Danzig erreichte im Geschäftsjahr und Kalenderjahr 1928 einen Reingewinn von 244.225,40 Gulden bei einem Aktienkapital von 3 Millionen Gulden. Hieron wurden

den Zug verlassen... Die Bahnbeamten suchen schimpfend die Ordnung wieder herzustellen. Schupsleute werfen sich dazwischen, alles vergeblich... „Schmelzing...!“ „Schmelzing!“ freischen Hunderte... In einem Coupéfenster 2. Klasse erscheint der kantonale Kopf des Boxers. Nun ist kein Halten mehr! — Durch die Fenster kürzt man auf Schmelzing zu und reißt ihn förmlich aus dem Zug. Dann schleppen ihn zwei Leute auf den Schultern über den Bahnsitz.

Der ausgezählte Beethoven.

„Achtung! Achtung! Hier spricht Berlin...“ Der Rundfunk überträgt den Empfangsrummel vom Lehrter Bahnhof... Inklusiv aller melodischen Nebengeräusche. Um des Theaters zu Gehör zu bringen, muß man einen Beethoven-Nachmittag ausfallen lassen... Macht nichts...! Der Meisterboxer ist Trumpf... und Beethoven, der zweifelhafte Musikant ohne Vize ist t. o. geschlagen! Es lebe die deutsche Kultur...!

Als seinerzeit der berühmte Tibetforscher Professor Hilgner nach unglücklichen Anstrengungen und vielen Gefahren mit wertvollen Forschungsergebnissen in die Heimat zurückkehrte, fanden auf dem Bahnsitz des Anhalter Bahnhofs 14 (in Worten vierzehn) mißvergnügte Leute — — — Max Schmelzing aber...!

Jedem das Seine!

Kurt Kasper-Wilch.

Gratström Weltmeister im Eiskunlauf.

Schäfer-Wien auf dem zweiten Platz.

Am Dienstag wurde auf der Eisbahn des Londoner Eisklubs die Herrenweltmeisterschaft im Kunlauf entschieden.

Der Weltmeisterschaftskampf selbst nahm einen überraschenden Ausgang. Der junge Wiener Europameister Karl Schäfer, der bei den Pflichtübungen am Montag bestechende Leistungen zeigte und mit gutem Vorsprung vor dem schwedischen Olympiasieger Gösta Gratström und seinem Landsmann Ludwig Brede in Führung lag, konnte seine Vorteile im Kürlaufen nicht bewahren. Dadurch, daß Gratström im Kürlaufen eine bedeutend bessere Note als Schäfer erhielt, fiel auch dem Schweden der Weltmeistertitel zu. Der Wiener Schäfer mußte sich ganz knapp geschlagen beugen. Vierter wurde Page (England), während Dr. Dittler (Wien), Alfano (Finnland) und Bowbel (Schottland) in dieser Reihenfolge die nächsten Plätze beetzten.

Der Ostpreußenflug hat begonnen.

Start am Montag zum Ostpreußenflug.

Am Montag zwischen 10 und 11 Uhr starteten in Königsberg die beiden Flugzeuge zum Ostpreußenflug und kamen ohne jeden Zwischenfall bis zur ersten Zwischenlandestation Marienburg. Auf der Strecke Marienburg—Allenstein verlor Stelbel-Klemmflieger durch den Fahrtwind sowohl seine Karte mit dem Kartenroller, als auch seine Kasse und Brille. Der Flug zeigte, daß die D. F. W. mit ihrem 70-PS-Edaley-Venet erheblich schneller ist als die Klemm mit ihrem 40-PS-Zaimson.

Ueber die Schwierigkeiten auf diesem Ostpreußenflug äußert sich die Flieger, daß die dicke Schneedecke jedes Werkmal auf der Erde verwischt und zu einem reinen Karten- und Kompaßfliegen zwingt.

Der zweite Tag.

Am Dienstagvormittag starteten die beiden Ostpreußenflugzeuge zur zweiten Tagesflugstrecke, die über Allenstein—Marienburg—Danzig und Elbing nach Königsberg führt.

Nach der Ausschreibung ist dieser Ostpreußenflug aber nicht etwa ein Flugwettrennen, bei dem die größte Geschwindigkeit entscheidet, sondern die Wertung der Flugzeiten erfolgt durch eine Formel, die außer den erreichten Fluggeschwindigkeiten auch die Motorenstärke, das Zuladungsgewicht und noch einige flugwichtigen Eigenschaften berücksichtigt.

Beide Ostpreußen-Flugzeuge sind in Allenstein glatt gelandet und wieder gestartet. Der Flug von Danzig nach Königsberg ging bei dem günstigen Rückenwind sehr schnell vonstatten.

6. Breslauer Sechstagerrennen.

Der Stand des Rennens unverändert.

Die Nacht zum Dienstag des Breslauer Sechstagerrennens nahm einen ziemlich ruhigen Verlauf. Bei einer Jagd gegen 1 Uhr nachts verloren die Paare Junge-Euwinski und Preuß-Mesiger eine Runde. Bald darauf mußte der Italiener Girardengo wegen einer Sehnenzerrung und Leistenbrüchschwellung das Rennen aufgeben. Sein Pariser Siegel fährt als Ersatzmann weiter. Der Rest der Nacht brachte keine nennenswerten Ereignisse.

2 1/2 Millionen arbeitslos!

Der Weg der Not.

Am 15. Februar 1929 betrug die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der deutschen Arbeitslosenversicherung und der Sonderfürsorge bei berufsbühlicher Arbeitslosigkeit nach den vorläufigen Berechnungen rund 2,3 Millionen.

Davon entfielen etwa 1,55 Millionen auf die Arbeitslosenversicherung. Zur gleichen Zeit bezogen 155.000 Personen Kriegenunterstützung. Ende Januar gab es nach den endgültigen Zahlen der Arbeitslosenversicherung und der Sonderfürsorge 2,255 Millionen Unterstützte. In diesen beiden Gruppen ist also in den ersten beiden Februarwochen eine Steigerung um rund 50.000 Personen, in der Kriegenunterstützung um rund 10.000 Personen eingetreten.

AUFBRUHR im WARENHAUS

Roman von Manfred Georg

47. Fortsetzung.

Ihr seid ehrliche Männer und Frauen, doch seid Ihr vielleicht nicht alle große Männer und Frauen. Viele von Euch hat ihre Leidenschaft getrieben, bei mir zu bleiben, um mit mir diese Zeit zu verbringen. Wer aber möchte von sich behaupten, daß diese Leidenschaft bis zu dem bitteren Ende, das da kommt, brennen wird. Mancher hat draußen etwas zu verkaufen. Er hat Verwandte oder irgendeinen Menschen, den er sehr liebt, hat vielleicht ein kleines Häuschen und eine Wiese, auf der er noch einmal liegen möchte, während die Sonne scheint und die Hummeln durch das Gras brummen. Bedenkt wohl, daß sie uns hier bald herausziehen werden. Sie werden nicht wählerisch in ihren Mitteln sein, und wenn sie hier treffen, der kann nicht damit rechnen, viel Gnade vor ihren Augen zu finden. Sicher haben viele von Euch sich das nicht recht überlegt. Manches, was man am Morgen betrachtet hat, steht am Abend anders aus. Ihr seid nur Menschen, und es liegt mir fern, Euch menschliche Schwankungen Eures Gefühls auch nur mit einem Herzschlag übel zu deuten. Darum habe ich für Euch verhandelt und folgendes Resultat erreicht: es ist jetzt acht Uhr abends. Wer bis neun Uhr das Haus verlassen hat, dem garantieren die Behörden, daß ihm keinerlei Strafe widerfährt. Bis neun Uhr wird man uns nicht mehr belästigen lassen. Es kommt also niemand in die Verlegenheit, bis dahin irgendeine Handlung zu beachten, die ihm falsch ausgelegt werden könnte. Wer sich zum Abzug entschließt, der möge zehn Minuten vor neun am unteren Hauptportal sich einstellen, er wird hinausgelassen werden. Ich bitte von Herzen alle, die hier versammelt sind, sich meinen Vorschlag genau zu überlegen. Auch diejenigen bitte ich, die mich lieben, aber vielleicht zu schwach sind, für diese Liebe einzustehen. Ich will nicht, daß sie mich mit einem falschen Opfer belasten. Kommen aber doch welche und sagen, daß sie weiter hier drinnen bleiben wollen, so sollen sie noch erwägen: Sie bleiben bei Wulfried T. Brooker, einem Mann, den man für verrückt erklärt hat und für einen Hochverräter. Sie sollen nicht glauben, einen ehrenvollen Nachruf in den Zeitungen zu erhalten. Die, die um sie weinen werden, haben keine Stimme in der öffentlichen Meinung, und die, die um sie trauern werden, sind unwürdige Menschen der Gesellschaft, deren Kinder oder Enkelkinder sie erst einmal ein Beispiel sein werden.

Ich spreche ganz klar und nüchtern. Wir sind Angehörige eines Landes, dessen größte Kräfte immer auf weite Sicht spekuliert haben, wenn ich so sagen darf. Nun, wer sich damit tröstet, daß in fünfzig Jahren, in hundert Jahren, vielleicht aber erst in zweihundert Jahren sein Andenken gerettet sein wird, wer so wenig vom Leben heute verlangt, daß er die Genugtuung, mit mir unterzugehen für dessen höchste Erfüllung ansieht, der ersuche um neun Uhr oben in meinem Arbeitszimmer. Ich werde dort alle Instruktionen ausgeben.

Die fähige Art der Rede Victor's ließ weder Beifall noch Ablehnung auskommen. Die Arbeiter und Angestellten standen herum wie Leute, denen man eine Rechenaufgabe gestellt hat, und die sich nun still vor sich hin bemühen, zu einer Lösung zu kommen.

Das Viertel um den „Spring“ herum war inzwischen endgültig gesperrt worden. Die Häuser lagen leer und verlassen, nirgends blinkten Lichter, nur die oberste Kuppel des „Spring“ glühte im Strahl sämtlicher Lampen einsam wie ein flammendes Signal im dunklen Quartier. Als und zu betasteten Scheinwerfer Turm und Giganteneis des Hauses. Sie kamen von den Volkentrabern der Umgebung, deren Häuser von Polizisten besetzt waren. Immer mehr Lichtgärten gossen sich über das geisterlich daliegende Warenhaus aus, und die Straßen, die es umrandeten, waren schließlich von grellem, tageshellem Schein erfüllt, so daß das ganze Gebäude wie in einem See von Licht lag. Die Bogenlampen ragten darin wie schwarze, einknien und kahle Bäume und hoben die krummen Arme ihres Gefanges aus diesem Ueberflutungsmeer mit Helle. Die übrige Stadt, vom „Spring“ aus gesehen, in die Ferne gerückt wie ein unwirkliches Lichtpanorama jenseits der schwarzen Schlucht des von Brookers Gegnern besetzten Häuserblocks, zeigte das gewöhnliche Aussehen. Nur daß die Theater und anderen Vergnügungstätten leer waren, daß alles auf der Straße stand, keine Wagen fahren konnten und zudem eine Stille herrschte, die nur von Schreien erfüllt wurde, wenn die Ladungen neuer Extrablätter in sie hineinfielen.

Der Gouverneur und der Bürgermeister inspizierten persönlich die Absperrungslinien.

„Es geht noch besser, als ich gedacht habe,“ meinte ersterer, „die energischen Maßnahmen haben rasch gewirkt. Die Polizei meldet vollkommene Ruhe in den gefährlichen Vierteln. Kleine Unruhen, die ein paar Aufgeregte anzetteln wollten, sind im Nu erstickt worden, waren kaum der Rede wert. Im ganzen sind vielleicht zehn Leute in Downtown und fünfundsiebzig durch die Sprengung der Regerversammlungen in Harlem in die Polizeispitäler gebracht worden. Ich glaube, unser rascher Entschluß wird im allgemeinen einen sehr guten Eindruck machen.“

Der Bürgermeister nickte:

„Die Regierung weiß schon, mit wem sie es zu tun hat. Bis auf den „Spring“ hat sie ja auch nach den vorliegenden Geheimmeldungen fast das gesamte Brookersche Eigentum in der Hand. Der Sohn ist ein vernünftiger Kerl und wird außerdem den Schaden, den sein Vater angerichtet hat, gern bezahlen, wenn man ihm das Erbe nicht vorenthält. Die Experimente im Ausland sind freilich schwer wieder gutzu machen. Wer hätte geglaubt, daß es ein solches Ende mit Brooker nehmen würde? Ein Mann von solcher eisernen Energie und nüchternen Ueberlegung.“

Sie waren bis zur letzten Postenkette gekommen und lugten aus der finsternen Straße direkt auf den in Licht getauchten „Spring“. Jeder Stein der Fassade zeichnete sich deutlich ab. Kein Mann hätte unbemerkt aus diesem Haus schlüpfen können. Die Matrosen von der „Minnesota“ hatten Stachelbüchse quer den Damm gezogen, Sandsäcke aufgeworfen und spielten Karten dahinter. Ein Offizier meldete, daß sich drüben nichts gerührt habe.

„Wissen Sie?“ — der Gouverneur blieb plötzlich stehen — „die Nüchternheit hat er ja schon lange nicht mehr gehabt, aber was mich immer noch beunruhigt, das ist die andere Eigenschaft, die Sie ihm zuschreiben, seine Energie. Daran hat er es doch wirklich nicht fehlen lassen. Sie glauben, man wird um neun Uhr das Tor einschlagen können, ihn herausheben, noch schnell für die Blätter photographieren lassen,

und dann ist die Sache zu Ende? Warum hat er denn dann die Fährte aufgezeigt?“

„Um uns zu ärgern. Um Eindruck zu machen auf alle die Elemente, die heimlich mit ihm sympathisieren.“

„Ja, das mag ja sein. Aber er und seine Leute wissen doch ganz genau, daß sie durch diese Fährtenführung sich jeder Möglichkeit einer Milderung, sei es im Angriff, sei es in der Abwehr, berauben. Wie spät ist es denn jetzt?“



„Ich bitte alle, sich meinen Vorschlag genau zu überlegen.“

„Halb neun. Um halb zehn werden wir ihn ja persönlich sprechen.“

„Sie sind wirklich ein unverwundlicher Optimist.“

„Also wir werden ja sehen, wer recht hat.“

Irene fuhr mit einem kleinen Schrei empor. Sie hatte geschlafen und das Kommen Juanitas überhört. „Warum bist du denn noch nicht angezogen? Du mußt doch gleich fort.“ Die also Aufgeweckte beugte sich, daß die jungen Gesenke knackten.

Der Zigeunerbaron.

Die togebetete Ehefrau. — Ausgeplünderte Bauern.

Das Schöffengericht in Nischaffenburg verurteilte den Zigeuner Paul Kreuzer wegen Betruges und Unterschlagung zu sieben Monaten Gefängnis; seine Frau erhielt fünf Monate Gefängnis. Die abgeurteilten Vergehen waren höchst romantischer Natur.

Kreuzer kann weder lesen noch schreiben. Mit der Arbeit stand er nie auf gutem Fuß. Dennoch lebte er mit seiner Gattin in Saub und Bräut. Er besaß den prächtigsten Wohnwagen und die schönsten Pferde. Wo er auftauchte, ließ er sich nicht lumpen und bezahlte seinen Standesgenossen große Bechdelage. Das verhalf ihm in der Gegend des Oberrheins den Namen „Zigeunerbaron“. Niemand wußte zunächst, woher der Herr Baron sein vieles Geld hatte. Eines Tages lief jedoch eine Anzeige bei der Polizei ein, die der Sache nachging und das Zigeunerpaar verhaftete. Ein in der Verhandlung als Hauptbelastungszeuge auftretender Stammesgenosse hatte Kreuzer und seine Ehefrau denunziert, und zwar aus Neid. Dieser Stammesgenosse war der Sekretär und Korrespondent des Paares.

Nicht weniger als dreifach!

war der „Baron“ vorbestraft; die „Baronin“ fünfzehnmal. Diesmal hatten sie sich einen kleinen Bauern aus dem Orte Preunshaus auf Korn genommen und ihn im Laufe der Jahre rechtlos ausgeplündert.

Im Jahre 1925 war die Frau Kreuzers zum ersten Male in Preunshaus aufgegriffen. Weil der Bauer zufälligerweise ihr Viehstehlen, Gaubetrug und Kartoffelbrot, aufgefahren hatte, ließ die Zigeunerin sich von ihm einladen, sprach zum Schluß einen Segenswunsch über die Familie aus und bekam dafür 20 Mark Trinkgeld. Der Belastungszeuge behauptete allerdings, der Bauer habe für die 20 Mark verlangt, die Zigeunerin solle seine im Zirkus befindliche Ehefrau „loiben“ oder auf andere geheimnisvolle Art bestechen, weil er inzwischen eine Haushälterin engagiert hatte, die von ihm bereits ein Kind besaß. Der Bauer bestritt jedoch die „Loiberei“ unter Eid.

Dafür erzählte er dem Gericht die Geschichte, wie ihn das Zigeunerpaar im Hof und Gut prellte: Beide hatten ihm von einem im Keller seines Hauses

vergrabenen Schatz

in Höhe von 200 000 Mark erzählt. Zu Dritt, Zigeuner, Bauer und Haushälterin, kriegten sie in den Keller, hatten dort einige Schaufeln Erde los und fanden ein Hütn und ein Zweimarkstück. Einen Schatz zu heben, kostet jedoch Geld; der Bauer gab es. Nach und nach wanderte sein gesamtes Vieh in die Hände der Zigeuner. Er mußte sogar eine Waldparzelle verkaufen, um den unstillbaren Geldhunger der Zigeuner zu befriedigen. Eines Tages kam die „Baronin“ mit drei „Glückstosen“, die sie in einem Lotteriegeldstück gekauft haben wollte. Aber damit „Gott der Herr“ das Glück sende, mußten der Bauer und die Haushälterin

„Ach schon? Gib mir doch mal den Finger herüber.“ Sie packte sich vor einen kleinen Spiegel und prüfte die Festigkeit ihrer Haut.

Juanita rauchte und öffnete das Fenster. Der Lärm des Hofes schlug herein. Es war heute ungewöhnlich laut. Die Treppen hörten nicht auf, zu knarren. Immerzu vollerten Schritte hinauf und herab.

„Es ist schrecklich schweiß. Höre dir doch nur das Geschrei und Geschnatter an. Die Hitze liegt ihnen in den Knochen.“ Irene schlüpfte zu ihr heran.

„Du komm doch heute! Der große Aufschneider von Lewis & Co. fragt immer nach dir. Er wird dir viel Geld geben. Es wird dir übrigens auch bei Vater sehr besser gefallen als da, wo wir früher waren. Komm doch! Von Boris kriegst du ja doch nichts.“

„Wo ist er denn eigentlich? Ist er denn noch nicht zu Hause gewesen?“

„Nein. Wahrscheinlich hat man ihm ein paar Dollar geschenkt, und er legt sie jetzt irgendwo an.“

„Was willst du denn hier?“ Juanita herrschte einen eintretenden Neger an. Der aber war nicht allein. Es kam noch ein zweiter hinterher, und beide trugen einen Dritten, der laut vor sich hinschrie. Sie legten ihn auf den Boden.

Juanita wollte etwas sagen, aber der erste Neger schloß ihr mit seiner breiten Hand den Mund.

„Nusch! Bist du, verdammtes Frauenzimmer. Es hat Schlägerei mit der Polizei gegeben. Wir haben ihn weggebracht, damit sie ihn nicht kriegen.“

„Habt Ihr denn eine Versammlung gehabt?“

„Ja, wußt du denn gar nichts? Wirst du denn nicht, daß heute im „Spring“ eine Versammlung ist und für uns kämpfen wird?“

Juanita wandte sich unwillig ab.

„Es ist schrecklich, daß Ihr Euch prügelt. Daß Ihr aber noch stinkbesoffen seid, daß —“

„Besoffen?“

„Ja, was heißt denn das — „The Spring“ — eine Versammlung —“

Der Neger erzählte. Er schüttelte aus. Zweihundert Neger seien mit Mr. Brooker im Warenhaus. Vorher sei ein Freund der Schwarzen und wolle die Schwarzen aus der Sklaverei befreien. Darum hätten die Behörden die Absicht, ihn zu hängen. Heute aber mit seinen zweihundert Negern würde das nicht geschehen.

Der Mann auf dem Boden wälzte sich ächzend. Irene schüttelte ihm Wasser in den Mund.

„Wer ist es denn eigentlich?“

Der zweite Neger sah bewundernd auf Juanitas Brüste und zog die Lippen schief.

(Fortsetzung folgt.)

Lodix der beste Schuhputz

vorher 1200 Mark „den Armen opfern“. Die Verteilung und die Auswahl der Bedürftigen übernahmen selbstverständlich die Zigeuner.

Das Bäuerlein entschuldigte vor Gericht seine Niederdummheit mit „Hypnose“. Die Hauptursache seines Unfalls dürfte aber wohl sein Wunsch gewesen sein, durch „Totbeteret“ seine im Zirkus hausende Frau los zu werden.

Mit der Schwester verlobt.

Im letzten Augenblick bemerkt.

Eine fast unglaublich klingende Geschichte hat sich kürzlich in der Zirkusstadt ereignet. Der 21jährige Joseph Krieger stand vor der Heirat mit einem 17jährigen Mädchen. Im letzten Augenblick stellte es sich jedoch heraus, daß seine Braut seine leibliche Schwester war.

Im Jahre 1918 — während des Krieges — mußte die Familie des Kaufmanns Kroll aus Lemberg flüchten. Während der Flucht kam der sechsjährige Sohn Joseph abhanden. Alles Suchen war vergeblich; der Kleine blieb verschollen. Er wurde, wie sich später herausstellte, von einem holländischen Offizier auf der Landstraße halb verhungert aufgefunden und einem Findlingsheim übergeben. Dort gab man ihm den Namen Joseph Krieger. Der Junge wurde später zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben und arbeitete zur Zeit als Angestellter bei einer großen Firma in Paffau. Gelegenheit einer Geschäftsreise nach der Zirkusstadt lernte Joseph Krieger dort ein 17jähriges Mädchen kennen. Zwischen beiden entwickelte sich eine Freundschaft, und das Paar verlobte sich bald. Der Trauungstermin wurde festgesetzt. Eines Tages bemerkte der Bräutigam jedoch bei seiner Braut ein Amulett mit der Mutter Gottes von Gengenhausen, es gleich genau dem Amulett, das er selbst bei sich trug. Er hatte es von seiner Mutter erhalten. Als er der Sache weiter nachging, stellte es sich heraus, daß seine Verlobte seine Schwester war.

Die schwarzen Juden.

Das Manuskript des Königs Salomon.

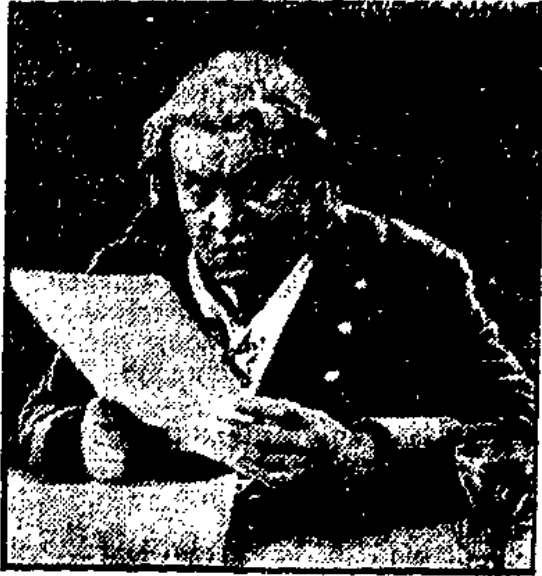
Die kleine Volksgruppe der chinesischen Juden scheint zum Aussterben verurteilt. Aber eine gleich interessante Gruppe in dem Hochland von Abyssinien behauptet sich. Diese Falaschas, wie sie sich nennen, sehen sich nur aus Jägern und Trappern zusammen, und keiner von ihnen ist Kaufmann. Sie halten stark an den orthodoxen Traditionen fest und kommen kaum mit den Bewohnern der Ebene in Berührung. Ihr größter Schatz, der in einer Truhe aus Mahagoniholz aufbewahrt wird, ist ein altes, Pergamentmanuskript des Pentateuch, das, wie ihre Jäger erzählen, direkt von dem König Salomo durch die Königin von Saba auf sie überkommen ist. Bei der Krönung des Ras Tafari, die kürzlich stattfand, überreichte der Falaschas dem König eine Kopie von Manu, die der König Salomo der Königin von Saba gesandt haben soll.

Die Filme der Woche.

Vom „Patriot“ zur „Nachwelt“.

Die neuen Filme in Berlin.

Auf merkwürdige Einsätze kommt der moderne Geschäftsfilm in seiner sozialen Feinheit und Phantastik. Diese Woche brachte drei Großfilme, zwei amerikanische, einen englischen. Auf den „Patriot“, den großen Publizistenfilm, war man schon lange gespannt; es sollte der beste amerikanische Großfilm des Jahres 1928 sein. Gedreht nach dem gleichnamigen Drama Neumanns, gibt der Film ein imponierendes historisches Szenen-Charakterporträt. Imposant daran ist die Darstellungskunst Jannings, der mit dieser Figur wieder zu seinen ersten großen Erfolgen zurückgefunden hat, zu „Madame Dubarry“ und „Anna Bolena“. Dieser wahnsinnige Tyrann Paul I. wird von Jannings nicht nur in seinem aristokratischen Größenwahn, in seinem pathologischen Wesen, sondern in seiner ganzen schillernden, abgründigen Menschlichkeit überzeugend gezeichnet. Eine ganz große, überragende, erschütternde Schauspielerleistung. Auch Lubitsch hat filmtunisch, registertisch seine frühen, großen Leistungen hier wieder erreicht und überboten. Aber: das — von Lubitsch sonst gut gebaute — Manuskript ist leider jenseits vom Porträt, dessen in seiner Handlungsweise ein tiefer Roman vor der „angestammten Liebe zum Herrscherhaus“.



Emil Jannings als Zar Paul I.

Paul I. ist zwar ein brutaler Wüterich, aber der Arme ist eben krank und sein Sohn, ein kindlich-süßes Gemüt, zeigt, daß die absolute Monarchie keineswegs an solchen Greueln scheitert, sondern nur der Einzelfall der Verwirrung. Wenn freilich das Volk den Zaren haßt, so doch nur, weil er wahnsinnig ist; dem braven, goldigen Zarenwittwe jubelt es leidenschaftlich zu. Und wenn die Hofdamen den alten Zaren ermorden, so tut sie es nicht persönlich, sondern hat genügend Respekt vor dem heiligen Thron, um einen gewöhnlichen Soldaten vorzuschicken, der diese Verurteilungen freilich nicht beifolgt. Und der Anführer des Ganzen, der Graf Pahlen, muß — entgegen der Historie — Selbstmord begehen, damit das Verbrechen des Königs mordes gelöst ist und das Volk sieht, daß man Monarchen auch in der besten, patriotischsten Absicht nicht ungeliebt um die Erde bringt. So etwas wird einem, geschichtswidrig, im Jahre 1929, ausgerechnet von den Amerikanern, unter Aufsicht eines berühmten deutschen Regisseurs, dessen Vorfahren Zaren- und Zaristenkronen auf börsennotierte Aktien besaßen, vorgelegt. Gegen die Plutokratie, die ihre Thronen erbt.

Was im „Patriot“ außerdem auffällt, wenn auch durch Jannings Gestaltungskraft gemildert, ist die starke Meinung der Amerikaner zu Panoptikum-Spielen. Noch stärker als im „Patriot“ wird dies bei dem neuen Conrad-Weidt-Film „Der Mann, der lacht“ spürbar (den wir bereits gewürdigt haben).

Die englische Filmindustrie bemüht sich lebhaft, den Vorsprung der anderen Filmländer aufzuholen; es wird fleißig gearbeitet in letzter Zeit. Man hat Dupont aus Deutschland hinübergeholt, den Regisseur von „Variété“ und „Moulin Rouge“. Der erste große Film, den Dupont in England drehte, heißt „Nachwelt“. Eine Liebesgeschichte aus der Welt um den Londoner Piccadilly-Circus, aus der Nachtlokalen und Vergnügungsorten. Dupont ist Spezialist in diesem Milieu. Aber er hat in diesem Film zwei des Guten getan. Das Umherstreifen, Gleiten und Fliegen der Kamera, das Belagern der Objekte aus tausend Einstellungen wird übertrieben und zur Sinnlosigkeit, zum Selbstzweck. Ueberragend und lebenswert bleibt in diesem photographischen Wirrwirr nur das herrlich Tierhafte der Chinesin Anna May Wong.

Neue Filme in Danzig:

Passage-Theater: „Ein Mädel aus dem Volke“.

Dieser Film ist laut Programm ein Volksstück, und solange er sich in diesem Milieu bewegt, ist nur Enttäuschung zu bemerken. Kein Wunder, wenn erprobt und bekannte Typen, wie Fichtel als zünftiger Schuster, Kammers als derber Gesell und Bräunle als frecher Lehrling mit dabei sind. Dazu Kenia Desni als süßes blondes Mädel, eine lang vermisste alte Bekannte. Doch leider hat das Ganze auch eine Seite, die uns Harry Liedtke als jugendlichen leutnanten Kaiser und andere Mimen, wie Lebedev, Pavanelli und Kaiser-Fitz in entsprechenden Hofrollen vorführt. Hier hat das Sängers Können sich schmecken. Ein zweiter Film: „Verriegelte Lippen“ stammt aus der Gartenlaube bzw. von der guten Lante Courths-Mahler. Man hält sich am besten an seinen Titel.

Flamingo-Theater: Kamerad Schnürschuh.

Und wieder sieht man ihn, den braven Soldaten Schweiß, der im Film zwar nicht der im Buch dargestellte Schweiß ist, über den man aber auch von Herzen lachen kann. Der zweite Film „Aus dem Tagebuch einer raffinierten Frau“ ist eine hübsch gemachte Gaunergeschichte, der Mary Johnson, Rudolf Klein-Rogge, Nina Panna und Andre Mattoni zu einem Erfolg verhelfen.

Metropol-Theater: „Glanz und Glend der Kurtsanen“.

Das neue Programm bringt den von uns bereits gewürdigten Film „Glanz und Glend der Kurtsanen“, in dem Paul Wegner eine der Hauptrollen

spielt. Ferner gibt es eine Brotsche „Soppla, wir liegen“, Monty Banks hat hier solche lustigen Einfälle, daß man aus dem Lachen nicht herauskommt.

Silmpalast: „Therese Raquin“.

Dieser deutsch-französische Gemeinschaftsfilm ist einer der stärksten Filme und sicherlich einer der besten Romanverfilmungen (Emile Zola). Da wir „Therese Raquin“ schon bei seiner Erstaufführung in Danzig ausführlich gewürdigt haben, beschränken wir uns darauf, auf die ausgezeichneten Hauptdarsteller Wolfgang Zilzner, Adalbert v. Schletow und Olga Mares hinzuweisen.

Nathan's-Theater: „Eisbrecher Arassin“.

Zwei Filme kennen wir, in denen die Russen reportagehaft Bilder von Vorgängen aus jüngster Vergangenheit bringen. Während der eine dieser ungemein fesselnden, hervorragend gemachten Filme „Das Dokument von Schanhai“ in Danzig immer noch nicht zu sehen ist (weil eigentlich nicht??), rollt jetzt der andere: „Eisbrecher Arassin“ in den Nathan's-Theatern ab.

Noch einmal wird der gefährliche Insug des italienischen Generals Robile lebendig, über den im vergangenen Jahre die Zeitungen monatelang berichteten. Eindringlicher, packender als Zeitungen es vermögen, zeigt der Film das irrsinnige Abenteuer, das einigen Männern, darunter Mundschen, das Leben kostete. Den Lesern der „Film-Schau“ ist aus dem Artikel des Operateurs der „Arassin“-Rettingsexpediton, Blumstein, bekannt, mit welchem Selbstenmut die Rettungsaktion der Russen durchgeführt wurde.

Die Aufnahmen sind — bei den Russen ist es ja unnötig das noch zu betonen — ganz herrlich. „Dramatischer“ als jeder erdennene Spielfilm sind die Bilder, wie „Arassin“ sich den Weg durch das Eis bahnt. Als Maßstab für die Leistung des Kameramanns können die in die Wochenenden aufgenommenen Photographien von den Eisbrecherarbeiten

Der Film, an dem zwei Jahre gearbeitet wurde.

Dörfer mit syphilitischer Bevölkerung. — Eisenstein über „Die Hauptlinie“.

Im folgenden schildern der Regisseur S. Eisenstein und sein Mitarbeiter G. Alexandrow die Entstehung ihres Films „Die Hauptlinie“, der demnächst zum Vertrieb gelangt.

Auch die „Hauptlinie“ ist, wie die früheren Arbeiten unserer Kamera-Gruppe, gewissermaßen ein Jubiläumsfilm, allerdings mit dem Unterschied, daß dieses Filmwerk nachgerade nicht mit Unrecht sein eigenes Jubiläum feiern könnte: es hat nämlich, was die Herstellungzeit betrifft, einen Rekord aufzuweisen. Im Juni 1928 begonnen, konnten die Aufnahmen erst im November 1928 zu Ende geführt werden, obwohl die Aufnahmezeit alles in allem zehn Monate beansprucht hat. Von diesen zehn Monaten entfallen sechs Monate auf Regiearbeit, Vorbereitungen und Fahrten. Auf die eigentlichen Aufnahmen sind insgesamt 120 Tage verwandt worden.

„Die Hauptlinie“ — dies sei für alle Interessenten ausdrücklich betont — ist keineswegs, wie bereits mehrfach behauptet und verbreitet wurde,

ein kostspieliges Filmexperiment

gewesen. Die Herstellungskosten belaufen sich auf rund 240.000 Rubel. Die tatsächlichen Ausgaben sind jedoch noch geringer, mit etwa 98.000 Rubel zu veranschlagen. — Die Restsumme entfällt auf die Unkosten, die u. a. infolge der notwendigen gewöhnlichen Unterbrechung unserer Arbeit durch die Aufnahmen zum „Ostsee“-Jubiläumsfilm entstanden sind (der in Danzig unter dem Namen „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“ herauskam).

Wir waren uns der ersten kulturpolitischen Verantwortlichkeit unserer Aufgabe voll bewußt. Die graue alltägliche, scheinbar unbedeutende Arbeit, das Leben im Kleinen — kein heroisches Geschehen im Riesenausmaß — das war unser Filmstoff, unser eigenes Material.

Die unzufriedene, rückständige Bauernschaft ist uns vom alten Regime als Erbsitz zurückgelassen worden. So manches Beispiel sinkender Produktivität erleben wir bei unseren Aufnahmen auf dem Lande. In einem Dorf des Kasaner Gouvernements filmten wir eine Hochzeitsfeier. Die beiden ersten Aufnahmetage verliefen glatt. Am dritten erlitten keine einzige Frau zu den Aufnahmen. Nach schwierigen Ermittlungen stellte es sich heraus, daß alle Frauen unter den Dorfleuten das Gerücht verbreitet hatten, unser Apparat vermöge die Menschen zu durchleuchten, ihnen durch die Kleider zu schauen, — die von uns gefilmten Frauen würden im Lichtbilde nackt wie die Nixen erscheinen. Mit Fischschwämmen statt der Beine. Alle unsere Einwände zerfielen an der nicht zu erschütternden Autorität der alten Dorfweiber.

In einem Dorf des Gouvernements Penja — 20 Kilometer von einer Bahnstation — empfing man uns mit scheelen, feindseligen Blicken. Zu unserem Erstaunen erries es sich, daß die Leberhandbücher, in denen wir operierten, die Ursache dieses Mißtrauens waren. Aus hygienischen Rücksichten hatten wir uns die Handbücher angelegt, da jenes Dorf zu 90 Prozent syphilitisch war. Nun könnte man meinen, daß die armen Dorfleute sich durch unsere sanitäre Schutzmaßnahme vielleicht gekränkt fühlten. Aber nein, die Sache war — viel einfacher: die Bauern argwöhnten, daß wir statt richtiger Menschenhände Krallenklauen hätten, und vermurten in uns.

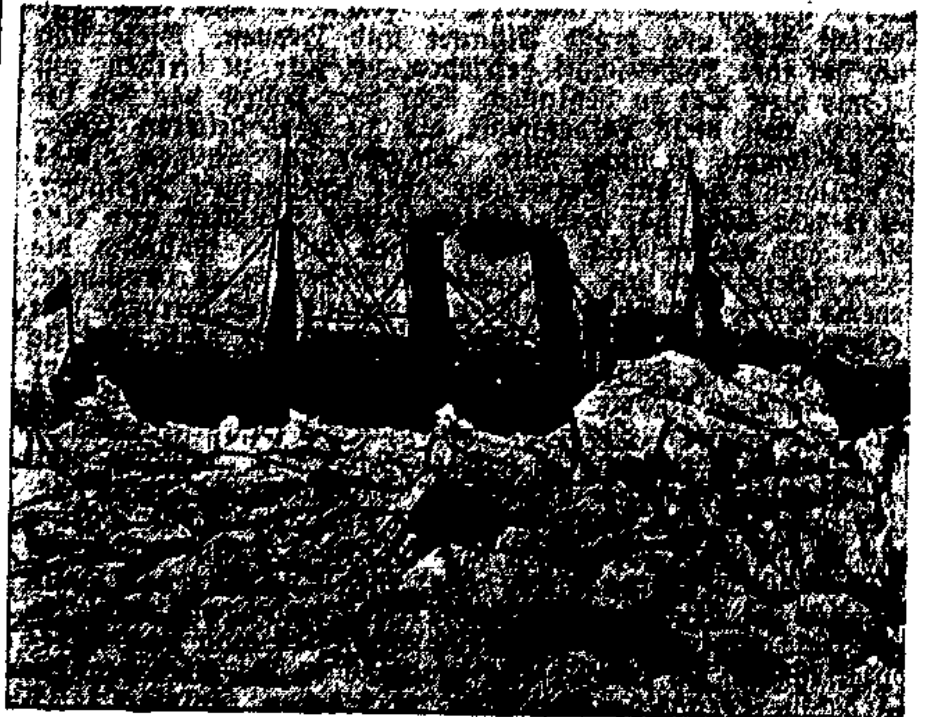
Erbsitten eines bösen, narzischen Geistes.

Und erst als einer von uns zufällig einen Handschuh auszog, war das Vertrauen hergestellt.

Diese kleinen Erlebnisse kennzeichnen die dumpf bedrückende Umwelt, in welcher der russische Dorfbewohner unmerklich langsam zu seinem Bewußtsein als Mensch zu erwachen und andere neue Lebenswege zu erkennen beginnt.

Unser Film „Die Hauptlinie“ zeigt die Entwicklung und den Existenzkampf einer kleinen ländlichen Volkerei-Ge-

der deutschen Kriegsschiffe gelten. Diese Aufnahmen verhalten sich zu denen der Russen wie die ersten Versuche jüngster Amateure zu den Produktionen reifer Künstler. Man sollte sich den Film unbedingt ansehen. Auch auf die



Der Eisbrecher „Arassin“.

Gefahr hin, daß man bei dem Penny-Porrien-„Lustspiel“ die Frauen mit ohnmächtig ob soviel unsympathischer Blödsinn vom Stuhl fällt.

Stadtkino. Am kommenden Sonntag läuft in der Nachmittagsvorführung der Oskar-Gesellschaft-Film „Karl XII“. Die Abendvorstellung, die nur für Ermüdene gilt, bringt „Der letzte Walzer“, mit Willy Fritsch und Elvira Pad. (Siehe Inserat.)

noisenschaft, die sich allmählich zu einer ansehnlichen Viehzüchterei und zu einer Landmaschinen-Gesellschaft erweitert. Mit unserem Kulturfilm werben wir für den neuen Menschen, für die Kollektivwirtschaft, den Traktor, den Zuchtwagen, die Mäsefisch.

Moskau, Rostow, Wladiwostok, Nagan. Sowjet-Musterwirtschaften im Gouvernement Kasan. Glende, windstille Bauernhöfen und Ackerlandstreitigkeiten im Gouvernement Penja. Massenviehweiden, Geflügel- und Schweinefarmen. Großmühlenbetriebe. Kuchställe, die aussehen wie Sanatorien, und daneben verwaiste Bauernhöfen, so niedrig, daß man nur auf dem Bauch kriechend in sie hineingelangen kann.

Es war unser Bestreben, diese Bilder eines harten, unermüdlichen Kampfes auf die Leinwand zu bannen, eines Kampfes gegen die dumpfen Mächte, die sich allenthalben im russischen Dorf einem gesunden sozialen Aufstieg hartnäckig entgegenstellen.

Die Zukunft liegt beim stummen Film.

Geräusche und Dialoge sind nur notwendige Ergänzungsmittel.

Adolph Zukor, der Präsident der Paramount Famous Lasky Corporation, äußerte sich in einer Unterredung über die Zukunft des Tonfilms u. a.: „Niemand wird der sogenannten Tonfilm den stummen Film verdrängen. Gewiß wird man Geräuscheffekte und Dialoge zur Erhöhung der filmischen Wirkung verwenden. Ich glaube, man hat allmählich begriffen, daß kaum etwas schwieriger ist als eine Geschichte spannend zu erzählen und dramatische Höhepunkte durch pantomimisches Spiel zum Ausdruck zu bringen. Dies ist die ureigenste Aufgabe des Films. So denken wir natürlich nicht daran, uns ganz und gar dem sogenannten Tonfilm zuzuwenden. Wir würden damit alles aufgeben, was wir bisher angestrebt haben. Ich glaube nach wie vor, daß unsere Zukunft beim stummen Film liegt, der jeweils durch Geräusche und Dialoge ergänzt werden wird. Unsere Bemühungen auf diesem Gebiete geschehen jedoch keineswegs um der Sensation, der Neugier willen; sondern Geräusche und Dialoge sind notwendige Ergänzungsmittel, wie die Zwischentitel.“

Vom Witz kommt nach Europa.

Vom Witz, der jetzt zehn Wochen lang in Amerika in Theatern auftritt und keine Verbindung mit der Filmproduktion hat, wird voraussichtlich im Sommer in den verschiedenen Großstädten Europas aufzutreten.

Noch ein „Lebender Leichnam“. Fred Niblo, der Ben-Hur-Regisseur, wird für die Metro einen Film herstellen, dem ebenfalls das Tolstojische Drama „Der lebende Leichnam“ zugrunde liegen wird. Die Rolle des Fedja wird John Gilbert freieren. Die Liza wird René Adorée spielen, während für die Mascha Birginita Balli angeheiratet ist. Der Film wird als Tonfilm wie auch in einer stummen Version auf den Markt kommen.

„Das Volk steht auf“, ein Kapitel aus den Anfängen deutscher Einigung, nennt sich das Manuskript eines Großfilms von Hans Karl Gilling, das die Metternich-Ära und den Kampf der deutschen Stämme gegen Napoleon und die deutschen Fürsten im Lichte historischer Schilderung optisch macht.

Max Reinhardt filmt wieder nicht. Was nach den letzten, dauernd widersprechenden Meldungen aus Hollywood vorauszuweisen war, ist eingetreten: das Projekt einer Filminszenierung Max Reinhardts, das diesmal tatsächlich unmittelbar vor seiner Verwirklichung zu stehen schien, ist wiederum gescheitert.

Rundschau für Pommerellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Der Kampf gegen den Mädchenhandel

Die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der verschwindenden Mädchen, die aus Polen nach Südamerika und nach den französischen Kolonien verschleppt werden, hat zur Bildung eines Komitees zum Kampf gegen den Mädchenhandel geführt, an dessen Spitze der ehemalige polnische Minister Dr. Czerwinski steht. Das Komitee hat im Einvernehmen mit der zuständigen Sektion des Völkerbundes sowie mit den ausländischen Komitees gegen den Mädchenhandel beschlossen, in Polen einen Film herzustellen, der durch Propaganda unter der Bevölkerung die der Mädchen und Frauen drohenden Gefahren vorführen soll; die Aufnahmen beginnen demnächst. Der Oberbürgermeister von Warschau, Slonimski, hat seine Unterstützung zugesagt.

Was in Thorn verloren wird.

Selbst Franzosen läßt man liegen.

Folgende Fundgegenstände können von rechtmäßigen Eigentümern im Rathaus, Zimmer 18, abgeholt werden: 28 Damenhandtaschen mit und ohne Inhalt, 18 Portemonnaies mit und ohne Geldinhalt, 5 Briefkästen, 2 Damenschirme, 3 Herren-, 5 Paar Damen- und 1 Paar Kinderhandschuhe, 3 Spazierstöcke, 8 Schlüsselbünde und 60 einzelne Schlüssel, 11 Aktenordner, 71 Kalender, 2 Herrenuhren, 1 Trauring, 1 Damenring mit einem Brillanten, 2 Gebetbücher, 2 Rosenkränze, 2 Herrenhüte, 3 Mützen, 2 Brillen, 1 Taschentuch, 1 goldene Kette, 1 Waschwanne, 1 Sommermantel, 1 Segel und 1 Kissen, 1 Schlosserhandwerkzeug, 70 Kilo Meisen, Koffer, 2 eiserne Ketten, 1 Meter Leinen, 1 Damenhemd, Bargeld, 1 Stück Satin, 1 Herrenrad, 1 Eisenkreuz, Badehofen, 1 Paket mit Inhalt, 1 Damenumbrella, 1 Deckel zur Milchkanne und 1 Krawattenadel mit Brillanten.

Diebstahl. Dem Kaufmann Heinrich Goldt, Heilige-Geist-Straße 19, wurde systematisch Leder vom Lager gestohlen. Außerdem verschwanden ihm Mäße und ein goldenes Ketten. Der Wert der gestohlenen Sachen beträgt etwa 800 Zloty. Es gelang, den Täter zu finden, der von der Polizei festgenommen wurde.

Einigung zwischen Ärzten und Krankenkassen.

Die Verhandlungen zwischen dem Ärzteverband für Westpolen und dem Verband der Krankenkassen haben zu einer Einigung geführt. Ein bezüglicher Vertrag, der für eine Geltungsdauer von zwei Jahren vereinbart ist, wird demnächst in Polen unterzeichnet werden. Das bisherige Selbstverfahren bleibt bestehen, d. h. das ambulante System kommt nicht in Frage. Ueber die Honorarfrage ist eine von der bisherigen Praxis abweichende Vereinbarung getroffen worden.

Auflösung der Thorer Stadtverordneten-Versammlung.

Im „Monitor Polski“ (Nr. 52 vom 4. März 1929) ist eine Verordnung des Ministerrats vom 20. Februar 1929 erschienen, durch welche die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Thorn aufgelöst wird. Die Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntgabe in Kraft. Bekanntlich gehört auch diese Auflösung zu der sogenannten „Sanierungsarbeit“ der jetzigen Regierung, mit anderen Worten zu den Mitteln, die Opposition mundtot zu machen.

Raubüberfälle auf der Landstraße.

Auf dem Landwege zwischen Skalmierz und Poddębice, Kreis Ostrowo, im Posenischen, wurde der Friseur Anton Nalun von zwei Männern überfallen, mit einem Messer verwundet und eines größeren Betrages beraubt. Auf dem Landwege Wilhelmshagen-Teklinowo, Kreis Kempen, wurde der Bauer Jan Baranet überfallen und beraubt.

Abgaben für die Landwirtschaftskammern.

Im „Monitor Polski“ Nr. 49 vom 28. Februar d. J., Fol. 95 und 96, wird durch Verordnung des Landwirtschaftsministers die Höhe der Abgaben für die Posenische und die Pommerellische Landwirtschaftskammer bekanntgegeben. Demnach beläuft sich der Satz für die Zeit vom 1. April d. J. bis 31. März 1930: für Posen auf 2,993 Prozent, für Pommerellen auf 4,06 Prozent des reinen Katastraleinkommens, umgerechnet nach dem Verhältnis 0,47 Mark gleich 1 Zloty.

Postanweisungen über 10000 Zloty.

Das Post- und Telegraphenministerium beabsichtigt postamtliche Ueberweisungen bis zur Höhe von 10000 Zloty zuzulassen. Bisher betrug die höchste Summe 1000 Zloty. Außerdem wird beabsichtigt, die Ueberweisung einiger Auslandsvaluten, wie Dollar, Pfund Sterling, Franc usw. zu gestatten.

Es ist nicht verboten...

Die litauische Nationalhymne darf in Polen gesungen werden.

Es ist bereits wiederholt vorgekommen, daß bei verschiedenen Veranstaltungen der Wilnaer Litauer die polnische Polizei das Singen der litauischen Nationalhymne untersagt hat. Die Vorsitzenden des Wilnaer litauischen Generalkomitees wandten sich in dieser Angelegenheit an den Wojewoden von Wilna, der darauf erklärte, daß ein Verbot, die litauische Hymne zu singen, in Polen nicht besteht, und die Polizeibehörden daher entsprechende Weisungen erhalten würden.

Der Bannfluch aus Fruchtfaß.

Die Dummheit nimmt kein Ende.

Die Wilnaer jüdische Zeitung „Die Zeit“ berichtet folgendes Vorkommnis, das an das bekannte Stück von Anski, „Der Dybuk“, erinnert: Ein jüdisches Mädchen kam zum

Wilnaer Rabbinat mit der Bitte, den Dybuk (bösen Geist) aus ihr zu vertreiben. Obwohl das Rabbinat über die Frage bei verschlossenen Türen beriet, weiß die „Zeit“ doch Erleichtertes zu berichten. Da die Wittebillerin mit einem gewöhnlichen Bannfluch nebst Kerzen, Schafgarben usw. nicht einverstanden war, sondern einen Spezialbannfluch gegen den Dybuk forderte, beschloß das Rabbinat, den Bannfluch feierlich auf Pergament zu schreiben, das Schreiben in Wasser zu waschen und dann das Mädchen dieses Wasser austrinken zu lassen, — so sollte der Bannfluch den Dybuk innerlich treffen. Damit aber die Leute dem Mädchen nicht schade, mußte der Bannfluch mit Fruchtfaß niedergeschrieben werden. Die Wilnaer Jüdische Gesellschaft ist auf die ungewöhnliche Zeremonie sehr gespannt.

Wieder Schneeverwehungen in Polen.

Die Flüge haben große Verzögerungen.

Am Sonntag war in Krakau und Umgebung noch ein harter Frost, und zwar 25 Grad unter Null. Am Montag dagegen erhöhte sich die Temperatur bis 4 Grad unter Null und es begann ein gewaltiger Schneesturm, der den Verkehr sehr erschwerte.

Auch in ganz Pommerellen wurden in den letzten Tagen große Schneefälle notiert, die den bereits normal gewordenen Eisenbahnverkehr erneut stark erschwerten.

In Warschau mußte am Montag der Straßenbahnverkehr für einige Stunden unterbrochen werden. Alle Flüge liefen mit sehr erheblichen Verzögerungen ein.

Aus Bromberg.

Der Verlust mißglückt. In der Nacht von Sonntag zu Montag versuchten unbekannte Täter in das Konfektionswaren-Geschäft H. Schulz, Gdanika 15, einzudringen, wurden jedoch verstoßt.

Das Leben ertrag er nicht mehr. In einem der hiesigen Hotels verließ ein Photograph aus Poznan, Konopnickiej Nr. 15, Selbstmord. Die Ursache ist noch nicht festgestellt worden.

Eine nette Bekanntschaft. In einem Restaurant in der ul. Dworcowa schloß ein Herr Ludwig Dornau Bekanntschaft mit einem Unbekannten. Nach einer Weile fragte ihn dieser nach der Zeit und ging dann fort. Nach dessen Fortgehen bemerkte Herr Dornau, daß ihm seine Uhr fehlte. Der Dieb entkam.

5000 Zloty aus der Tasche entwendet. Der Kassierer der Firma Lloyd Wodgoff, Josef Kawranjak, ul. Lubelska 82, holte von der Meißner Kassa Wladyslaw 15000 Zloty ab, welche er in seiner Aktentasche verwahrte. Als er die Tasche auf einen Tisch legte, um seine Kleidung zu ordnen, wurden ihm 5000 Zloty aus der Tasche entwendet. Der Täter konnte nicht festgenommen werden.

Opfer der Arbeit.

Von Erbkumpen verschüttet. — Die Radkurbel sprang ab.

In Dombrowa Wleka bei Bialystok wurde der beim Graben eines Brunnens beschäftigte 44jährige Arbeiter Alexander Kalkowski von einem Erbkumpen, der plötzlich abrutschte, verschüttet. Er konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Der im Starzener Forst bei Bialystok beim Holzfällen beschäftigte Arbeiter Michael Moroz wurde von einem abbrechenden schweren Zweig am Kopf getroffen und erlitt einen Schädelbruch. Er erlag auf dem Wege zum Krankenhaus seinen Verletzungen.

In der Kohlengrube „Nichter“ bei Rattow wurde ein Bergarbeiter beim Sprengen einer Kohlenstöße von einem abspringenden Kohlenkumpen tödlich verwundet. Er erlag im Krankenhaus seinen Verletzungen.

In der Grube „Kornelisz“ bei Sosnowice wurde der bei einer Maschine beschäftigte Maschinenschloßer Josef Jonowski von einer Radkurbel so unglücklich in die Seite gestoßen, daß ihm die Leber dadurch verletzt wurde. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert.

Wochenmarkt in Neustadt. Der Wochenmarkt brachte bei fast frühlingmäßigem Wetter regen Verkehr. Egar Kartoffeln wurden auf einigen Schritten mit 8-10 Zl. pro Zentner angeboten, aber wenig gekauft. Butter wurde bei 2,40-2,80 bald ausverkauft. Eier wurden mit 5,50-6 pro Mandel bezahlt. Die Gemüsepreise waren unverändert. An Fischen gab es nur Kaulbarse zu 0,80 und frische Heringe zu 0,60 pro Pfund. Große Wülfinge kosteten 0,25-0,80 pro Stück, Sprotten 1,00 pro Pfund. — Der Schweinemarkt war ebenfalls ziemlich belebt. Ferkel wurden mit 20-25 Zloty pro Stück angeboten und auch vielfach gekauft. Größere Tiere von etwa 80 bis 90 Pfund brachten 75 Zloty.

Die haastliche Oberförsterei Gnewin bei Neustadt hält am 12. März im Gasthause Kalesa in Przejorzu eine Versteigerung von Holz- und Brennholz zur Deckung des Lokalbedarfs ab; Beginn 11 Uhr vormittags.

Posener Effektenbörse vom 5. März. Konversionsanleihe 65,50, Dollarbriefe 93, Kreditlandwirtschaftsbriefe 47,50, Roggenbriefe 28, Dollarprämienanleihe 98, Bank Wladyslaw Sp. Zar. 85, Briefe Auto 20, Sopiana 15, Dr. R. Raj 110, Tendenz behauptet.

Warschauer Effektenbörse vom 5. März. Bank Polski 177,50 bis 176,75-177,25, Bank Wladyslaw Sp. Zar. 85, Briefe 255, Cuxter 43, Rado 8,00, Nobel 21,50, Segel 41, Silber 36, Modrzejew 28,75-29,50-29,25, Piotrowiecki 105-103-104, Starachowice 31-30,50-30,75, Haberbusch i Schiele 232, Investitionsanleihe 114-113, Stabilisierungsanleihe 92, Dollarprämienanleihe 97,25-97,50-95,75, Sproz. Konversionsanleihe 67, Eisenbahnkonversionsanleihe 59, Dollaranleihe 85, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warschauer Devisenbörse vom 5. März. Amerik. Dollar 8,88% bez., 8,90% Brief, 8,86% Geld; London 43,27% bez., 43,38% Brief, 43,17% Geld; Neuhort 8,90 bez., 8,92 Brief, 8,88 Geld; Paris 34,83% bez., 34,92 Brief, 34,74 Geld; Prag 26,41% bez., 26,48 Brief, 26,35 Geld; Schweiz 171,53 bez., 171,96 Brief, 171,10 Geld; Wien 125,34 bez., 125,65 Brief, 125,03 Geld; Italien 46,70% bez., 46,82% Brief, 46,58% Geld. Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 211,61% (Wittelskur).

Die Sender des Ostens.

Die Programme des Donnerstag.

Warschau. 1415,1 m/212 kHz. 12.10: Vortrag: Der Winterschlaf. 12.35: Konzert aus der Philharmonie. 18.00: Mitteilungen der Liga für Kulturverbreitung. 18.15: Von Krakau: Programm für das Kind. 17.00: Wochenschau. 17.25: Vortrag: Harmonie in der Ehe. 17.55: Konzert zeitgenössischer Musik. 19.10: Landwirtschaftlicher Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 21.15: Rezitationen. 22.30-23.30: Tanzmusik aus der „Daga“.

Kattowig. 116,1 m/721 kHz. 12.10: Programm für die Jugend. 12.35: Von Warschau: Konzert. 18.00: Programm für das Kind. 17.00: Kunstbroschüren. 17.25: Plauderei. 17.55: Von Warschau: Nachmittagskonzert. 19.10: Plauderei: „Die Schönheit des Sports.“ 20.00: Vortrag. 20.15: Von Krakau: Abendkonzert. 21.15: Von Warschau: Rezitationen. 22.30: Tanzmusik.

Krakau. 814,1 m/955 kHz. 12.10: Von Warschau: Vortrag. 18.15: Programm für das Kind. 17.00: Moden-Rundschau. 17.25: Vortrag: Meisterwerke der griechischen Literatur: „Hindar“. 17.55: Von Warschau: Nachmittagskonzert. 19.10: Englischer Sprachkurs. 20.15: Abendkonzert.

Posen. 886,9 m/892 kHz. 12.05: Zeit. 12.10: Von Warschau: Vortrag. 12.35: Von Warschau: Konzert. 17.15: Morse-unterricht. 17.30: Literarische Vorträge und Rezitationen. 17.55: Von Warschau: Nachmittagskonzert. 18.50: Französischer Sprachkurs. 19.10: Landwirtschaftlicher Vortrag. 19.35: Landwirtschaftlicher Briefkasten. 20.30: Abendkonzert zum Walaryt-Fest.

Wilna. 267,8 m/1120 kHz. 12.10: Von Warschau: Programm für Schulen. 18.35: Programm für das Kind. 17.00: Von Warschau: Vortrag. 17.25: Schallplattenkonzert. 17.40: Filmrundschau. 17.55: Von Warschau: Nachmittagskonzert. 18.50: Radiotechnischer Vortrag. 19.15: Vortrag: Das Leben der Erde. 19.40: Schallplattenkonzert. 20.10: Volkstimme, Chorgesänge. 21.15: Von Kattowig: Literarische Darbietungen. 22.30-23.30: Von Warschau: Tanzmusik.

Breslau. 921,2 m/997 kHz. Gleiwitz. 826,4 m/919 kHz. 10.30: Von Gleiwitz: Schulfunk. 18.00: Die Kistosen: Greise, Kinder, Tiere. 18.25: Von Gleiwitz: Abt. Berufsberatung. 19.00: Stunde der Arbeit. Oberregierungsrat Ludwig Wagner: Die Organisation der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung (II). 19.30: Von Berlin: Dr. Heinrich Strobel: Einführung in die Oper des Abends. 20.00: Von Berlin: Das Simmelsteld, Legende von Ermano Wolf-Ferrari.

Gemeindewahlen am 10. März.

Eine Verordnung des Graudenzler Starosten.

In Sachen der ländlichen Gemeindewahlen gibt der Starost des Landkreises Graudenz folgendes amtlich bekannt: „Wie festgestellt worden ist, sind infolge starker Schneeverwehungen in manchen Gemeinden die Gemeindevorsteher- und Schöffenwahlen nicht bis zum 17. Februar durchgeführt worden. Infolgedessen verordne ich, die Wahlen in diesen Gemeinden am 10. März d. J. vorzunehmen.“

Der Frost als Rattenvertilger.

Durch die starken Fröste der letzten Wochen hat in Wilna, das von der Rattenplage besonders arg heimgesucht war, ein großer Rattensterben eingeleitet. Man fand in den Kellern der Häuser eine Unmasse erfrorener Ratten. In einer Stelle wurden allein 800 Ratten aufgefunden.

In der Waggon-Reparaturwerkstatt in Larnowkie Gory bei Kattowig entstand ein Brand, der die ganze Werkstatt vernichtete. Der Brand entstand durch die Ueberheizung eines eisernen Ofens.

Aus dem Osten

Schweres Autounglück in Königsberg

Ein Postkoffer vom Kraftwagen erfasst und getötet.

Dienstag früh um 5.15 Uhr fuhr der Postkoffer Franz Geypanki in Königsberg mit einem Fahrrad durch die Beeckstraße, um die Briefkästen zu leeren. An der Ecke Beeckventstraße wollte er in diese einbiegen. In der Mitte der Beeckventstraße wurde der Radfahrer von einem Auto erfasst und etwa 10 Meter rechts vorwärts geschleudert. An der Aufschlagstelle befanden sich etwa 40 Zentimeter große Blutlachen.

Die Droschke rannte über den Bürgersteig hinweg nach der linken Seite der Beeckventstraße und fuhr mit aller Gewalt gegen einen Halbescheidebaum der Straßenbahn und einen etwa 35 Zentimeter starken Baum, der umgerissen wurde. In der Droschke befand sich Kapellmeister Prawniczak. Er wurde an Kopf und Händen verletzt.

Geypanki und Prawniczak wurden mit dem Sanitätsauto zur Chirurgischen Klinik gebracht, wo der Tod des Geypanki festgestellt wurde. Kapellmeister Prawniczak erhielt einen Notverband.

Ein eingestiegenes Hoffdorf.

Aus Sturmieth am Kurischen Haff wird berichtet: Unser Dorf ist nun vollständig eingestiegen, und so weit das Auge reicht, sieht man nur eine weite Schneewüste. Die bekannten „ältesten Leute“ im Dorf können sich nicht mehr entsinnen, jemals einen so schneereichen und kalten Winter erlebt zu haben. Natürlich ist auch das Sturmieth jetzt ungewöhnlich kalt. Man hat Eis von über 60 bis 70 Zentimeter Stärke gemessen. Diese Umstände sprechen nur zu sehr für eine große Frühjahrsüberschwemmung, und die Furcht der Einwohner ist natürlich nur zu begründet. Man trifft schon jetzt entsprechende Maßnahmen, um die Zeit des gefährlichen Schattarps und der Ueberflutung, in der unser Ort so weichenlang von aller Welt abgeschnitten ist, gefahrlos überleben zu können. Infolge des anhaltenden Frostes sind für die Brunnen fast bis auf den Grund eingefroren, so daß ziemlich Mangel an Trinkwasser, auch für das Vieh, herrscht.

Auf neuen Wegen zur neuen Form.

Der Gantag der Danziger Arbeiterfänger.

In siebenstündiger Arbeit hat am Sonntag der Gantag der Danziger Arbeiterfänger seine Geschäfte erledigt. 38 Delegierte waren anwesend.

Es sind jetzt zehn Jahre her, seit sich nach Beendigung des Weltkrieges in Antarktis an alle, aus der Vorkriegszeit bestehende Fäden der Danziger Arbeiterfänger, der Danziger Arbeiterfänger seine Geschäfte erledigt. 38 Delegierte waren anwesend.

Man darf annehmen, daß nunmehr, nach Überwindung der Kinderkrankheiten, die Entwicklung im zweiten Jahr, jetzt ein rasches Tempo einschlagen wird. Der Bericht des Danziger Arbeiterfänger über das vergangene Geschäftsjahr zeigt, daß die Verhältnisse stabil geblieben sind, und daß zur organisatorischen und künstlerischen Durchbildung der Funktionäre und Mitglieder viel getan worden ist. Die Kongressfähigkeit der Vereine war trotz der schweren wirtschaftlichen Nöte der Arbeiterschaft wieder recht reg, u. a. wurden auch vier gemeinsame Konzerte gegeben. Es ist sogar gelungen, ein Konzert in der Strafanstalt zu geben, nachdem mehrmals in früheren Jahren solche Ansuchen von der Behörde verständnislos abgelehnt wurden.

Einen bedeutungsvollen Teil der Tagung nahm das Referat des Bundesvorsitzenden Fehsel über

die Zukunftsaufgaben des Deutschen Arbeiterfängerbundes ein. In dem Wirken des Bundes hat ja das erste deutsche Arbeiterfängerfest in Hannover im Juni vorigen Jahres einen Höhepunkt bedeutet. Auch Danziger Arbeiterfänger haben dort einen grandiosen Aufnahmungsunterricht erhalten. Dadurch, daß dort in riesigen Massenveranstaltungen neben dem sozialen Liede vor allem auch die großen Chorwerke alter Meister der Tonkunst vollendet werden konnten, haben sich die Arbeiterfänger die Aufmerksamkeit der internationalen musikalischen Welt erworben. Daraus ergibt sich, daß immer stärker wertvolle musikalische Kräfte sich schärfen und vermitteln in der Arbeiterbewegung betätigen wollen. Organisatorische Maßnahmen des Bundes bis in den letzten Einzelverein.

Im Mittelpunkt aller künstlerischen Bemühungen steht die Suche nach der neuen Form für das große proletarische Oratorium.

das die großen Feste der Arbeiterschaft künftig zu erhebenden Festen werden gestalten soll. Es gilt hier, die Bedeutung des musikalischen und ideellen Strebens nach neuen Gesellschaftsformen, die Bedeutung der Arbeit für die Menschheit und die Qualen und Sehnsüchte der arbeitenden Menschen selbst zum künstlerischen Massenleben zu gestalten. Eine Reihe Dichter und Komponisten von Aufregung und Schaffenskraft haben sich seit langem mit diesem Gedanken beschäftigt. Große abendfüllende Werke sollen demnächst herauskommen. Man kann vielleicht heute noch nicht erkennen, welche eine Umwälzung in der Gefühlsbildung der Massen sich hier vorbereitet. Kulturelle und künstlerische Wandlungen auf anderen Gebieten greifen hier organisch und fördernd mit ein und sind, alten Traditionsmustern vernichtend, Wegbereiter für den Marsch zur neuen Zeit.

Daneben widmet sich der Bund auch sehr praktischen Gegenwartsaufgaben. Vor allem kämpft er um die

Anerkennung der volksbildenden Gemeinnützigkeit für alle Vereine

des Bundes, durch die Behörden. Leider bietet auf diesem Gebiete Danzig kein gutes Beispiel. Die hiesige Gauleitung

muß unsere Behörden endlich einmal eines besseren belehren.

Im ganzen hat das Referat Fehsels eine Fülle von praktischen Anregungen, die sicherlich ihre Wirkung auf die verammelten Sängerfunktionäre nicht verfehlt haben dürfte, ein Wunsch, den wir hier nachdrücklich betonen. Hoffen wir, daß bald große Dinge auch von den Danziger Arbeiterfängern berichtet werden können.

Unterrichtskursus für Betriebsräte.

Nachdem nun auch die Wahlen der Arbeitnehmerschaften in den Gemeinde- und Staatsbetrieben erfolgt sind, findet der zweite diesjährige Unterrichtskursus für Arbeitnehmerschaftsfunktionäre und Obleute der Betriebe in der Zeit von

Freitag, den 8., bis Sonntag, den 10. März,

in der Aula der Petrischule statt.

Vortragender ist ein alter Praktiker des Betriebsrätewesens, der Kollege Clemens Körpel, vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin.

An jedem Tage finden zwei Vorträge statt, und zwar am Freitag und Samstag um 6 und um 8 Uhr abends, und am Sonntag, dem 10. März, um 9 und um 11 Uhr vormittags. Für jeden Vortrag erhalten die Teilnehmer eine Eintrittskarte, die nur für den festgesetzten Vortrag Gültigkeit hat.

In den Vorträgen wird behandelt werden:

1. „Das Verfahren.“
2. „Die sozialen Aufgaben.“
3. „Die wirtschaftlichen Aufgaben.“

Alle Arbeitnehmerschaftsfunktionäre und Obleute und so weit noch Platz vorhanden ist, auch Vertrauensleute der Gewerkschaften, müssen an diesem Kursus teilnehmen. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Allgemeiner Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig.

Gewerkschaftliches und Soziales.

Gewerkschaftliche Auswanderer-Zentrale.

Ein Volksreisebüro in Bremen.

Ein neues Gebiet gewerkschaftlicher Betätigung haben die Bremer Gewerkschaften übernommen. Ein Volksreisebüro mit Reiseagentur ist eröffnet worden. Seit Jahrhunderten geht ein gewaltiger Strom von Proletariatskinder aus Europa nach Amerika und anderen Weltteilen, um dort in der Heimat verfaßte Arbeit zu finden. In der Heimat verfaßt, aber in der Fremde verfaßt, das heißt, in der Heimat verfaßt, aber in der Fremde verfaßt, das heißt, in der Heimat verfaßt, aber in der Fremde verfaßt.

Mit der Schaffung des Volksreisebüros in Bremen ist es anders geworden, der proletarische Auswanderer ist nicht mehr schiff- und hilflos, ein unheimlicher Helfer steht ihm im Volksreisebüro Bremen mit Rat und Tat zur Seite. Auswanderer, die allen Gefahren vorbeugen wollen, müssen sich rechtzeitig an das Volksreisebüro wenden, und nicht erst, wenn sie bereits gepreßt worden sind. Wer über Bremen nach Übersee reisen will, dem steht das Volksreisebüro mit jeder Hilfe in allen Fragen des Reiseverkehrs zur Seite. Es erteilt

Auskunft über Einreisebestimmungen, Fahrzeiten, Passagen, Geldwechsel, Unterbringung in Bremen und auf den Dampfern,

kurz, in allen damit zusammenhängenden Dingen. Dabei arbeitet das Volksreisebüro in Bremen Hand in Hand mit der Reichsstelle für Auswandererberatung, Bremen, so daß auch bei Auskünften über Land und Leute, Lebens- und Lohnverhältnisse durchaus Gewähr für deren Richtigkeit und Zweckmäßigkeit übernommen werden kann.

Neben der proletarischen Auswandererberatung und Hilfe vermittelt das Volksreisebüro dem von seiner Arbeit aufgegebenen und erschöpften Arbeiter wohnenden Erholungsaufenthalt. Es stellt Ferienreisen zu-



Programme am Mittwoch.

10.10: Schulfunktionäre. Der Ballung in den Gismereen. Univ.-Prof. Dr. C. Bruns. 11.10: Literarische Abendkolloquien. 12.10: Literarische Abendkolloquien. 13.10: Literarische Abendkolloquien. 14.10: Literarische Abendkolloquien. 15.10: Literarische Abendkolloquien. 16.10: Literarische Abendkolloquien. 17.10: Literarische Abendkolloquien. 18.10: Literarische Abendkolloquien. 19.10: Literarische Abendkolloquien. 20.10: Literarische Abendkolloquien. 21.10: Literarische Abendkolloquien. 22.10: Literarische Abendkolloquien. 23.10: Literarische Abendkolloquien. 24.10: Literarische Abendkolloquien. 25.10: Literarische Abendkolloquien. 26.10: Literarische Abendkolloquien. 27.10: Literarische Abendkolloquien. 28.10: Literarische Abendkolloquien. 29.10: Literarische Abendkolloquien. 30.10: Literarische Abendkolloquien. 31.10: Literarische Abendkolloquien.

Programme am Donnerstag.

11.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 12.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 13.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 14.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 15.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 16.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 17.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 18.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 19.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 20.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 21.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 22.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 23.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 24.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 25.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 26.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 27.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 28.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 29.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 30.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr. 31.10: Blasmusik. Kapelle der Schutzpolizei. Leitung: Obermusikmeister Ernst Stehr.

Danziger Sparkassen-Aktien-Verein
Milkhaanengasse 33/34
Gegründet 1821
Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund

90 Millionen Mark kostet das Gefängniswesen.

62 000 Straßengefangene.

Der Reichsjustizminister hat dem Reichstag als Anlage zum Strafvollzugs-Gesetz eine Statistik des Gefängniswesens im Deutschen Reich übersandt. Danach betrug die Zahl der im Deutschen Reich am 1. Juli 1927 vorhandenen Strafanstalten 1732. Der größte Teil, 1026, entfällt auf Preußen. Es folgen Bayern mit 211, Sachsen mit 119, Württemberg und Thüringen mit je 69, Hessen mit 53 und Baden mit 50 Strafanstalten. Die Gesamtbelegungsfähigkeit aller Strafanstalten stellte sich auf rund 112 400 Gefangene. Die tatsächliche Belegung betrug am 1. Juli 1927 rund 62 000 Gefangene gegenüber 69 176 am 1. Januar 1927 und 74 146 am 1. Juli 1926.

Die Deutschrift beschäftigt sich weiter mit der Gliederung der Strafanstalten, mit den Gefängnissen, mit den Gefängnisstrafen, mit dem Gefängnisstrafvollzug, der Gefängnisstrafverbesserung und der Gefängnisstrafverbesserung der Gefangenen. Es sind dann auch die Gefangenen ermittelt worden, die nach dem neuen Strafrechtswort zu Gefängnisstrafen verurteilt worden waren. Hierbei wurden 111 Überzeugungsläger und 26 Festungshaftgefangene festgestellt. Weiter wurden bei der Fällung rund 12 000 Gefängnisstrafverbesserer und 4000 für die Gefängnisstrafverbesserung in Betracht kommende Gefangene im Sinne der Bestimmungen des neuen Entwurfs festgestellt. Die Kosten des Strafvollzuges ohne Abzug der Einnahmen aus der Arbeit beliefen sich 1925 auf insgesamt 90,4 Millionen Mark.

Um Tolstoi und Lenin.

Berliner Theater.

Ehm Welt, der ernsthafte, ethische, gutgewillte Denker, Kur-Denker, hat nach seinen gewitterturfenden „Gewittern über Gottland“ ein neues Stück um das Gottland, d. h. um das sozialistische Erlösungsproblem, geschrieben: „Kreuz-Abnahme.“ Die Volkshäuser hat es, dem Druck des linken Mitteilungsorgans nachgebend, inszeniert. Ein Denk- und Distinktion, ein Problemstück um die Frage: wird die Welt durch tolstoische Liebe und durch Duldung erlöst oder durch Leninische aktive Gewalt? Oder besser: das russische Volk. Im ersten Teil schildert Welt das Ende Tolstois, seine persönliche Tragik, Familientragik, seine letzten Zweifel an der eigenen Duldungslehre. Im zweiten Teil die Übernahme der Gewalt durch die Leninianer, die Tragik eines früheren zu Lenin übergewechselten, als Kommisar tätigen Tolstianers, seinen Zusammenbruch und Selbstmord um des Zweifels willen, den die Proletariat in die revolutionäre Lauterkeit des intellektuellen, aus dem bürgerlich-tolstianischen Lager kommenden Führers legen; der bürgerlich-revolutionäre Intellektuelle ist nicht fähig, die proletarische Revolution zu Ende zu führen, das ist Sache und Aufgabe der Massen selbst.

Man sieht: ein rein denkerisches Problem, eine Theorie, die Ehm Welt hier, auf etwas abschweifend, umständlichen Wegen dramatisch lösen wollte; aber eben, weil er nur theoretisiert, konstruiert, nicht lösen konnte. Es ist ein wenig bedauerlich, daß ein intellektueller Kommisar sich erschließt, weil ihm sein revolutionäres Amt zwingt, den unsichurigen Freund und die schuldige Freundin an die Wand stellen zu lassen. Es ist das Verhängnis des tapferen und ehrlichen Ehm Welt, daß er ein unvollständiger Konstrukteur, ein hundertprozentiger Intellektueller ist, ohne den Funken der Trift und zündet. So hat er denn auch die unscheinlichsten Elemente eines proletarischen, sozialistischen Dramas, die Massen, das lebendige Volk, völlig vergessen in seinem Drama. Die, auf die es ankommt, fehlen; wir sehen nur ein paar individuelle Exponenten, mit völlig privatem Gesicht, Probleme wägend und reflektierend. Unser Gehirn knirscht angestrengt in diesem Drama, wir beginnen gleichfalls zu reflektieren, aber unser Herz bleibt kühl, unsere Nerven vibrieren nicht, wir sind nicht von einem lebendigen Geschehen erfüllt.

Da packte Leonhardt Franks Heimkehrerstück „Karl und Anna“ schon heftiger, menschlicher, und heißer zu. Freilich erreichte Franks mit der Dramatisierung nicht die Wirkung seiner Novelle gleichen Namens. Sein großes Proletariatsdrama mit politischen und Menschheits-Aspekten, eher ein Kammerstück um drei Proletarierherzen, das „Welt- und Soja“-Problem

im deutschen Kriegsmilieu, mit Pastellfarben zart und weich hingemalt, gewiß ohne problematische und politische Ambitionen, aber überall das für den proletarischen Menschen schlagende Herz spüren lassend. Käthe Dorsch, Heinrich George und Homolla verhalfen dem Stück zu einem starken Publikums-erfolg.

In der „Tribüne“ ließ man dem Sцениerfolg von Alabund „Kreuz-Abnahme“ eine französische Novelle über das gleiche Ehebrechts-Problem folgen: „Herr und Frau So und So“ von Amiel. Ein älterer Bürger gibt seine Frau an einen jüngeren ab, um sie nach mißglücktem Gebrauch netterweise wieder zurückzunehmen. Dasselbe geschieht im kleinen Theater in einem Spiel von Lenz „Trio“. Hier zeigen auf darstellerisch-entzündende Weise Kurt Göb, Valerie von Martens und Paul Otto, daß dort, wo das Materielle keine Rolle spielt und die soziale Frage privatim bestens gelöst ist, der Frauenaustausch mehr oder weniger zum Gesellschaftsspiel, jedenfalls nicht zum tragischen Erlebnis, geworden ist.

Das Deutsche Theater hat den Brudnerischen „Verbrechern“ eine ausgezeichnete, bunte und perlende Inszenierung der Shakespeare'schen Falsch-Verbrechens-Tragödie „Die lustigen Weiber von Windsor“ folgen lassen. Shakespeare, Heinz Hilpert (als Regisseur), Werner Kraus (als Falstaff), Lucie Höflich, Leopoldine Konstantin und ein erstklassiges Ensemble ernteten einen Riesenerfolg.

Das Trianon-Theater, sonst von Erta Gläner lebend, hatte dem so schnell berühmt gewordenen Peter Lampel, dem Autor der „Revolle im Erziehungsheim“ und Gegenstand der augenblicklichen behördlichen Maßnahmen um sein neuestes Stück „Stiftung über Berlin“, irgendein altes Pubertätszeugnis „Verführer“ abgeben. Kurz vor der Premiere protestierte Lampel gegen die unzulängliche Inszenierung des unzulänglichen Stückes. Das war unnötig; er hätte es ja dem Trianon-Theater erst gar nicht zu geben brauchen, wenn er es selbst für unzulänglich hielt. Die Aufführung zeigte, daß auch die beste Inszenierung diesem romantisch-heißigen Geschehen aus dem Scherz- und Eiferisch-Milieu mit liberalem Einschlag nicht hätte helfen können. Heinz Eisgruber.

Die Theater zählten den Feuerstich. In einer neuen Reichsgerichtsentscheidung wird eine für den Feuerstich in Theatern sehr bedeutsame Rechtsfrage erörtert. Danach liegt den Theaterunternehmern die Sorge für den Feuerstich ob. Er hat auch die Kosten zu zahlen, wenn Feuerwehrlente der städtischen Feuerwehr Nachdienst in den Theatern verrichten; denn der Aufgabenerlass der Feuerwehr schließt eine Verpflichtung zur Erstattung eines vor-hergehenden Schadens nicht in sich.

Minuten-Opern.

Das neueste Opus von Darius Milhaud.

Die jagende Hast, in der sich das Erwerbsleben unserer Tage abspielt, stellt ungeheure Anforderungen an die Nervenkraft jedes Einzelnen, und so ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn sich der Geschmack des Publikums — beeinflusst durch diese Entwicklung — auch in Kunstsinnden gemondet hat. Nur wenige bringen heute noch die Sammlung auf, mehrere Stunden einer schmerzlichen Oper zu lauschen. Meist ist das Publikum von den Anstrengungen des Tages zu übermüdet, um sich eingehend mit den Problemen der Musik oder der Handlung zu beschäftigen. Dieser Wandlung des Geschmacks tragen die modernen Komponisten Rechnung. Keiner von ihnen aber hat so weitgehende Rücksicht auf das Publikum genommen wie der Führer der französischen Moderne, Darius Milhaud. Er hat in letzter Zeit nur noch ganz kurze Opern komponiert, die er „Minutenoperen“ nennt, weil die längste nur 10 Minuten dauert. Noch im vorigen Jahr hat der Komponist eine Oper verfaßt, die eine Stunde dauerte. Milhauds neueste Werke heißen „Die Entführung der Europa“, „Die verlassene Ariadne“ und „Der befreite Theseus“. Der mythologische Stoff ist humoristisch bearbeitet, zugleich wird die alte Operntadition verworfen. Selbstverständlich sprechen oder singen die Helden in abgehackten Sätzen, um Zeit zu sparen.

Die Musik zu diesen grotesken Texten ist sehr charakteristisch. Milhaud führt eine sichere melodische Linie durch, er behandelt die selbständigen Stimmen des Vokal- und Instrumental-Ensembles klar und frei. Am stärksten wirkt er durch seinen Rhythmus. Die Brutalität seiner Partituren ist wohlwollend, denn der Komponist geht ohne Umschweife auf sein Ziel los. Dabei verfügt er über eine Feinheit der Empfindungen und des Ausdrucks, die bei der scharfhumorigen Form seiner eigenartigen Opern überraschend wirkt. Zur Aufführung dieser Minutenoperen ist kein großer Apparat erforderlich, denn die Solopartien sind für zwei Frauen- und drei Männerstimmen geschrieben, das dazu gehörige Kammerorchester besteht aus 15 Cellisten.

Neues von D'Annunzio. Infolge der heftigen Angriffe, die in einem Teil der italienischen Presse gegen die Gesellschaftsführung der italienischen „Gesellschaft der Autoren“ gerichtet wurden, hat D'Annunzio auf das Amt des Ehrenpräsidenten der Gesellschaft verzichtet und seinen Rücktritt erklärt. In einem Schreiben an den Vorstand empfiehlt er, die Gesellschaft überhaupt aufzulösen und sie auf neuer Grundlage wieder aufzubauen.

Verantwortlich für die Redaction: Frh. Weber; für Inserate:
Anton Koken; beide in Danzig. Druck und Verlag:
Buchdruckerei u. Verlags-Gesellschaft m. b. H. Danzig, am Spandau 6.

